P. O. germ. 694 6/14

Fürger

Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Vierter Theil.

Das Kleid aus Lyon.
Der Revers.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Kleid aus Lyon.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Nur muthet dem Dichter nicht zu, Euch bessere
Menschen zu machen,
Als wirklich Natur und Kunst sie machen zu können
scheint.

Wieland.

All Nature now is *Custum*; *Custom*, *Law*;
and here I bring, not what I think, but saw.

Personen.

Herr von Hornau.
Frau von Hornau, seine Gemahlin.
Die Wittbe von Frey, seine Schwester.
Constanze von Birbach, seine Mündel.
von Ballsted, Constanzens Liebhaber.
Ordling, ein reicher Kaufmann.
Röschen, seine Mündel.
Bedfort, Röschens Liebhaber.
Major von Elsterwerth.
Baron von Willbach.
Lottchen, der Frau von Hornau Kammermädchen.
Kaspar, in Ordlings Hause.

Der Schauplaz ist in Pyrmont.

Die Handlung beginnt des Morgens, und endigt gegen Abend.

Erster Akt.

Ein Spaziergang.

Erster Auftritt.

Bedfort allein, in einem abgeschabten schwarzen Rock, und einer runden Perücke.

Bedfort.

So, denk ich, bin ich verkappt genug! Den will ich sehen, der unter dieser Kleidung einen Offizier sucht. — Sonderbar! Sonst macht die Liebe aus Pedanten Stutzer; hier hat sie den Stutzer zum Pedanten gemacht! — Er sieht nach der Uhr. Erst neun Uhr! Hum! Und um zehn bin ich bestellt! also noch eine ganze Stunde. Da

kann ich noch einen Spaziergang machen! Indem er gehen will, tritt Ballsted auf.

Zweiter Auftritt.

Bedfort und Ballsted.

Ballsted vor sich. Was Henker? Die schwarze Figur da soll ich kennen! — Er besieht ihn aufmerksamer. Auf meine Ehre! — Bist du's, oder bist du's nicht?

Bedfort. Ich bin's! Und du? — Ballsted! so wahr ich lebe! Sie umarmen sich. Endlich, nach drey langen Jahren!

Ballsted. Ja, endlich! per varios casus, sagte mein Hofmeister. — Aber du siehst ja aus, wie ein Engel der Finsterniß?

Bedfort. Wie ein Engel der Finsterniß, der dem Lichte nachflattert. Die Liebe —

Ballsted. Ah, wenn das ist, so nimm dich nur in Acht, daß du dir die Flügel nicht verbrennst! Man hat Exempel! — Aber sag mir, ist deine Dulcinee aus einer Quackerfamilie, daß du sie in dieser Livree der Frömmigkeit erobern willst?

Bedfort. Nein, Brüderchen, das ist die Livree der Gelehrsamkeit! Ich kann dir für jetzt nichts mehr sagen; wenn ich aber in meiner Unternehmung ein wenig weiter vorgerückt bin, sollst du mehr erfahren. Wie stehts mit deinen Angelegenheiten?

Ballsted. Besser als jemals, was den Beutel betrift. Ein alter weitläuftiger Verwandter in Genev hat mir den Gefallen gethan, sich abzuführen, und mich zu seinem Universalerben zu machen. Das hat mir wieder auf die Beine geholfen, denn die Verlassenschaft war sehr beträchtlich. Was aber das Herz betrift —

Bedfort. Immer noch wie sonst? Oder hat eine neue Liebschaft Constanzen daraus verdrängt?

Ballsted. Wenn du das von mir denken kannst, so kennst du mich nicht! Ich war ein Wüstling, Bedfort! Bin vielleicht noch ein wenig locker, aber ein Flattergeist, ein Schurke, der mit dem Herzen eines Mädchens sein Spiel treiben kann, bin ich nicht, kann ich nie werden. Nein, Rinaldo ist noch in den alten Fesseln! Ich hänge jetzt stärker und inniger an Constanzen als jemals. Die lange Abwesenheit scheint meiner

Liebe neue Nahrung, neues Feuer gegeben zu haben. Eben bin ich im Begriff nach Cassel zu reisen, wo sie sich vermuthlich noch aufhält, und ihr meine Hand, und ein Vermögen anzubieten, das ihrer würdig ist.

Bedfort. Nun, da brauchst du nicht so weit zu gehen. Constanze ist hier.

Ballsted. Hier? In Pyrmont? Um's Himmels willen sage! Wo? bey wem?

Bedfort. Im Hause eines gewissen Herrn von Hornau, ihres Vormundes, und weitläuftigen Verwandten, bey dem sie sich seit ihres Vaters Tode aufhält. Aber Freund, ich fürchte, ich fürchte, du kommst zu spät!

Ballsted. Zu spät? Wie so?

Bedfort. Weil sie, wie die allgemeine Sage geht, den Baron Willbach heirathen wird, der, wie es scheint, an ihrem Herrn Vormunde einen großen Freund und Fürsprecher hat.

Ballsted. Wie? Den Baron Willbach? den Glücksjäger, der vor vier Jahren in Aachen war?

Bedfort. Eben den!

Ballsted. O, daraus wird nichts, verlaß

dich drauf! So lange ich noch einen Degen und eine gesunde Faust habe, gewiß nicht! — Doch, der Schurke ist's nicht einmal werth, daß ein ehrlicher Kerl um seinetwillen den Degen zieht!

Bedfort. Du scheinst ziemlich genau mit ihm bekannt zu seyn, weil du so ohne alle Complimente von ihm sprichst!

Ballsted. Ja wohl! ziemlich genau, und zu meinem Unglück! Weißt du denn nichts davon, wie bübisch er mit mir umgegangen ist?

Bedfort. Wie soll ich das wissen? Ich habe ja seit drey Jahren kein Wort von dir gehört.

Ballsted. Du wirst dich wohl noch meines unglücklichen Hanges zu Ausschweifungen und besonders zum Spiel erinnern? Willbach wußte ihn zu nützen. Er kam mir mit Freundschaftsbezeugungen zuvor, folgte mir überall, wie mein Schatten. Ich Thor ließ mich von ihm einnehmen, und wir wurden unzertrennlich. Er verwikkelte mich in unmäßige Ausgaben, zog mich in hohes Spiel, verschafte mir gegen unverantwortliche Zinsen Geld auf Wechsel — von guten Freunden, wie er sagte — und stak, wie ich nachher erfahren habe, mit den Gaunern, die es mir

wieder abgewannen, und an die er nicht selten zum Scheine selbst ansehnliche Summen verlor, unter Einer Decke. Es währte kaum ein halbes Jahr, so geriethen meine Angelegenheiten in eine solche Unordnung, daß ich nicht mehr wußte, wo aus noch ein. Meine zwey Güter waren verpfändet, ich hatte Leib und Seele verschrieben, und kein Mensch wollte mir mehr borgen. Hätte ich mich irgend einem ehrlichen Manne anvertraut, so hätte die Sache allenfalls wieder können in Ordnung gebracht werden, aber ein gewisser falscher Stolz, und noch mehr, mein gewöhnlicher Leichtsinn hielten mich davon zurück. Ich durfte mich kaum mehr öffentlich sehen lassen; Willbach rieth mir, mich aus dem Staube zu machen, und begleitete mich selbst über die Gränze: „Ich will meinen kleinen Kassenbestand mit Ihnen theilen, liebster Freund, sagte er. Sie müssen doch Geld in den Händen haben! Hier sind hundert Thaler; das ist vor der Hand alles, was ich für Sie thun kann. Ihre Angelegenheiten werde ich während Ihrer Abwesenheit bestens besorgen.“

Bedfort. Nun, das war doch wenigstens sehr freundschaftlich von ihm?

Ballsted. O ja! Recht sehr freundschaftlich, wie du gleich hören wirst! Er selbst war es gewesen, der mir den Credit verdorben hatte. Er schilderte meinen Gläubigern die Lage meiner Angelegenheiten viel mißlicher, als sie wirklich war, und ließ unter der Hand, so wie ich den Rükken gewandt hate, durch seine Helfershelfer meine noch übrigen Wechsel aufkaufen, die man ihm auch, um wenigstens etwas zu retten, um ein sehr Billiges überließ. Auf einmal erschien er als Hauptgläubiger, und brachte es dahin, daß man mich von Obrigkeitswegen in den öffentlichen Blättern citirte. Ich wußte davon kein Wort, denn ich machte mit dem Grafen Blunt, den ich in Amsterdam traf, als sein Gesellschafter die Reise durch Frankreich und Italien, und Willbach amüsirte mich immer mit freundschaftlichen Briefen, worin er mir beständig Hofnung machte, daß meine Sachen ehestens in Ordnung kommen würden. Das geschah auch. Da ich nicht erschien, wurden meine Güter gerichtlich verkauft. Willbach brachte sie ungefähr um die Hälfte des Werths an sich, und bemächtigte sich so auf die legalste Art von der Welt meines ganzen Vermögens.

Bedfort. Eine tröstliche Geschichte! Für so schurkisch hätte ich ihn doch nicht gehalten! — Aber jetzt laß uns überlegen, was bey solchen Umständen zu thun ist. Vor allen Dingen mußt du mit Constanzen zu sprechen suchen, ehe du dich öffentlich zu erkennen giebst, damit du erst weißt, ob sie noch so gegen dich gesinnt ist, wie ehemals.

Ballsted. Und warum sollte sie das nicht? Constanze ist keines von den gewöhnlichen Mädchen!

Bedfort. Gewöhnlich oder nicht! Doch immer ein Mädchen! Du vergißt, daß du sie in drey Jahren nicht gesehn hast. In drey Jahren! Du lieber Himmel! In einem Mädchenherzen kehrt oft eine Zeit von drey Stunden das unterste zu oberst! — Laß uns in jenes Haus gehn; es gehört einem meiner Vertrauten: da können wir ungestört plaudern.

Sie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Zimmer mit doppelten Kabinettern in Hornaus Wohnung.

Frau von Hornau allein.

Ein unglücklicheres Weib, als ich, giebts doch wohl auf der weiten Erde nicht! Ich muß meine Jugend, meine Schönheit einem Manne aufopfern, den mir meine Verwandten aufdrangen, der mir mein Vermögen durchbringt, und mich noch dazu mißhandelt! Aber nun geht meine Geduld zu Ende. Nun will ich anfangen zu leben! Ich sehe auch nicht ein, warum ich nicht Repressalien brauchen soll? Sind wir Weiber denn blos in der Welt, um von den Launen, von dem Uebermuthe, von der Ungezogenheit unsrer Männer abzuhängen? Nein! Wenn der Mann Herr im Hause ist, so ist seine Gattin Frau. Sie hat so gut ihren Willen als er; und ich will meinen Willen haben Herr von Hornau, dafür steh ich Ihnen! Sie sind es selbst, der mich aufs Aeußerste treibt, und wenn man die

Saite zu hoch spannt, so springt sie; daran haben Sie wohl nicht gedacht? — Der Anfang wär gemacht: Gestern Abend — laß sehen — fünf und funfzig Dukaten baar verspielt, und neun und dreyßig auf mein Ehrenwort. — Wie der Herr Gemahl sprudeln wird! — Aber kann Er Geld verspielen, so kann ichs auch!

Vierter Auftritt.

Frau von Hornau und Baron Willbach.

B. Willbach küßt ihr die Hand. Ich condolire nochmals, meine gnädige Frau, wegen Ihres Verlusts von gestern Abend. War's doch, als ob sich alle Karten gegen Sie verschworen hätten! So hab ichs bey meiner Ehrlichkeit noch nicht gesehn! — Aber meine Gnädige, wenn ichs Ihnen aufrichtig sagen darf, Sie sind nicht für die Karten gemacht. Im Spiele kommts nicht sowohl auf den Verstand, sondern vielmehr auf das Gesicht an; das muß man in seiner Gewalt haben. Die Muskeln müssen durch keinen Contre - coup verrückt oder bewegt werden, wenn

einem der Gegner nichts anhaben soll. Man muß immer in gleicher Fassung bleiben.

Fr. v. Hornau. Fast sollte mir Ihr eignes Beyspiel bürgen, daß Sie recht haben, Herr Baron. In der That, Sie haben eine Stirne — ich wüßt mir nicht zu erinnern, daß ich Sie jemals durch irgend etwas aus der Fassung gesehn hätte.

B. Willbach. He he he! Das beliebt Eure Gnaden nur so zu sagen! Mit einem Bücklinge. Ihren schönen Augen gegen über weiß ich doch nicht selten den Fall. — Aber bey meiner Ehrlichkeit, jede Dame von zarten Nerven und beweglichen Gesichtsmuskeln sollte die Karten verschwören. Da lobe ich mir doch die Frau von Coldiz! Die ist ein wahrer Adept im Spiele: Den will ich sehen, der auf ihrem Gesicht nur die kleinste Veränderung gewahr wird, und wenn sie auch noch so sehr im Unglück sitzt.

Fr. v. Hornau. Das glaub ich! Die Schminke liegt Fingersdick darauf! — Einmal kam sie aber doch aus der Fassung, als ich den Pickbuben hatte. Wissen Sie? Sie standen just neben mir: „Ich habe den Pickbuben,“ sagt' ich. Das seh

ich,„ sagte sie, und zeigte mit dem Finger auf Sie.

B. Willbach. Auf mich? He he he! Das böse Weib!

Fr. v. Hornau. Und Sie haben wohl nicht Acht gegeben, was sie für ein Gesicht dabey zog? hier an der Kinnlade fiel ein großes Stück Bleyweiß und Puder ab, und die runzlichte Haut guckte durch die Oeffnung hervor, wie das alte Gemäuer an einem neu abgeputzten Hause, das der Sturmwind beschädigt hat. He he he!

B. Willbach. Gut gesagt! Bey meiner Ehrlichkeit! He he he! Und dann müssen Euer Gnaden noch einen Vortheil mit in Anschlag bringen, der dieser Dame vortreflich zu Statten kommt: Es ist so viele Abwechslung von Berg und Thal in ihrem Gesicht, daß es einem unmöglich ist, die ganze Gegend auf Einmal zu übersehn. He he he! — Er trällert ein wenig. Nach einer Pause. Aber gnädige Frau, ich brauche mein Geld.

Fr. v. Hornau. Aber, gnädiger Herr, ich habe keines!

B. Willbach. Hm! das ist verdrüßlich! Nicht einmal neun und dreyßig Dukaten?

Fr. v. Hornau. Nicht neun und dreyßig Groschen! Und wenn ich sie auch hätte, so wären andre und nöthigere Dinge zu bezahlen! Da ist mein Schneider, mein Galanteriehändler, meine Putzmacherin, die alle Geld brauchen.

B. Willbach. Wie? Ich erstaune! Das nennen Sie nöthigere Dinge? Eine Dame von Ihrem Range —

Fr. v. Hornau. Sollte nicht so gemein, so bürgerlich denken, Leute bezahlen zu wollen, die Zeit, Gesundheit und Vermögen anwenden, ihr Bequemlichkeiten und Vergnügen zu verschaffen? Aber ich denke nun einmal so, und mich machen Sie nicht zur Proselytin, guter Baron! Kurz, einmal für allemal, Sie müssen Geduld haben!

B. Willbach. Wissen Sie was, gnädige Frau: Wenn ich nun einen andern Weg ausfindig machte, diese Schuld abzuthun? Was meinen Sie?

Fr. v. Hornau. ernsthaft. Einen andern Weg? Lassen Sie doch diesen andern Weg einmal hören.

B. Willbach. Sie könnten ihn allenfalls errathen. — Ich habe Ihnen zwar von meiner Leidenschaft noch nichts geradezu gesagt ‥‥

Fr. v. Hornau. verächtlich. Von Ihrer Leidenschaft! Ha ha ha!

B. Willbach. Aber wenn Sie mich beobachtet haben, so dächt' ich, meine Handlungen, mein Betragen, meine Blicke hätten deutlich gesprochen. Frau von Hornau lacht noch stärker. Lachen Sie nicht, meine Gnädige! Die Sache ist ernsthaft!

Fr. v. Hornau. lachend. O ja! zum Todtlachen ernsthaft!

B. Willbach. Ihr Herr Gemahl billigt meine Absichten : : :

Fr. v. Hornau. stutzend. Wie? Mein Mann billigt sie?

B. Willbach. Ja, was ich Ihnen sage. Er ist es, der mich dazu aufmuntert, der meine Liebe gut heißt.

Fr. v. Hornau. aufs äußerste verwundert. Mein Mann? — — Ich glaube, Sie faseln!

B. Willbach. Nein, gnädige Frau! Mein Verstand ist in der besten Ordnung von der Welt. Ich schwöre es Ihnen, ich kann nicht ohne sie leben!

Fr. v. Hornau im bittersten Tone Unverschämter!

B. Willbach. Sie muß die Meinige werden!

Fr. v. Hornau. Wer muß?

B. Willbach. Constanze! Die göttliche Constanze! — He he he! — Sie dachten wohl gar, ich meinte Sie selbst?

Fr. v. Hornau. Alles wohl überlegt Baron, so wünschte ich, Sie hätten mich gemeint!

B. Willbach vor sich lachend. Das glaub ich!

Fr. v. Hornau. Nicht etwa, daß mir an Ihrer Eroberung etwas gelegen wär, aber um der armen Constanze willen. Sie ist noch zu jung und unerfahren, um einen Liebhaber von Ihren Verdiensten nach Würden schätzen zu können: ich hingegen würde besser mit Ihnen herumzuspringen wissen.

B. Willbach. Mit mir herumzuspringen! Nun, bey meiner Ehrlichkeit —

Fr. v. Hornau. In der That, ich bewundre Ihre Vorsicht im Schwören: Bey diesem Ihren Lieblingsschwure wagen Sie wenigstens keinen Meineid.

B. Willbach. Gnädige Frau, ich vertraute Ihnen den Zustand meines Herzens : : :

Fr. v. Hornau. Nun? Und was soll ich denn mit diesem Vertrauen anfangen?

B. Willbach. Mit Fräulein Constanzen zu meinem Besten sprechen sollen Sie?

Fr. v. Hornau. Wie? Ich soll ein Mädchen, das ich liebe, zu Grunde richten helfen?

B. Willbach. Wer will sie denn zu Grunde richten? Heirathen will ich sie! Herr von Hornau ist mein Freund; er kennt meine Absichten und billigt sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Ich weiß, daß Sie über Constanzen etwas vermögen, drum wende ich mich an Sie: Reden Sie zu meinem Besten mit ihr.

Fr. v. Hornau. Und einen solchen Auftrag können Sie mir geben?

B. Willbach. Nun, ich dächte doch nicht, daß er so entehrend wär? Was haben Sie an mir auszusetzen? Bin ich nicht von so altem Adel als das Fräulein?

Fr. v. Hornau. Das kann seyn, aber von der Ahnenprobe ist hier die Rede nicht. Der Mann, der ein Mädchen, wie Constanze, glücklich machen soll, muß etwas mehr seyn, als von altem Adel.

B. Willbach. Und was denn mehr?

Fr. v. Hornau. Er muß auch ein vollkommen ehrlicher Mann seyn.

B. Willbach. tritt zurück, und legt die Hand an den Degen. Diese Beleidigung! — — Doch sie kommt aus dem Munde eines Frauenzimmers! — Gnädige Frau, Sie vergessen, daß ich Cavalier bin!

Fr. v. Hornau. Der Fehler ist mir doch wohl zu verzeihen, da Sie es selbst so unendlich oft vergessen? — Sie leben vom Spiele ⸗ ⸗ ⸗

B. Willbach äußerst empfindlich. Gnädige Frau!

Fr. v. Hornau. Nun? Was soll denn dieser drohende Ton? Können Sie die Wahrheit so wenig vertragen? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen. Mit nachdrücklicherm Tone. Sie leben vom Spiele; Sie benützen die Schwachheit, die Unerfahrenheit, den Blödsinn und die Lüderlichkeit Andrer: Sie sind das, was man im gemeinen Leben einen Schwindelmacher nennt, nur ein Schwindelmacher von Stande. — Und ein solcher Mann untersteht sich die Augen bis zu einem Mädchen, wie Constanze ist, zu erheben!

B. Willbach. Die Augen bis zu ihr zu erheben! Wie hoch das klingt! Bey meiner Geburt, bey meinem Vermögen, bey meinen Ansprüchen könnte ich sie doch wohl bis zu ganz andern Damen erheben!

Fr. v. Hornau. Gegen Ihre Geburt habe ich nichts einzuwenden; Ihr Vermögen? Je nun ja, bey Ihrem Gewerbe, bey Ihren unerschöpflichen Talenten mögen Sie wohl ein ganz artiges zusammen gebracht haben: Was Ihre Ansprüche betrift — o, es ist ja in Spaa, in Aachen, in Schwalbach, in Pyrmont, in Wißbaaden keine Bank, an der Sie nicht gegründete Ansprüche hätten, die Carnevals, Redouten und Kaffeehäuser durchs halbe Reich ungerechnet. Ich will gern glauben, daß Sie mehr Agenten und Geschäftsträger haben, als der erste Hof in Europa.

B. Willbach. Nun auf meine Ehrlichkeit gnädige Frau, Sie behandeln mich = = =

Fr. v. Hornau. Wie man Sie behandeln muß. Ich sage die lautere Wahrheit. Jedes Wort will ich öffentlich behaupten und verantworten. Wahrhaftig, mit Ihnen würde Constanze ein glückliches Leben führen! Ihre Neigun-

gen, Ihre Lebensart stimmen so vollkommen mit Constanzens Begriffen von Moralität, von Tugend, von Glückseligkeit zusammen! Constanze liebt die Wissenschaften; sie ist unermüdet, immer neue Kenntnisse zu erwerben: Wie müßte sie sich nicht freuen, wenn ihr Herr Gemahl ihr täglich einige Stunden Vorlesungen über Spielerkünste hielt!

B. Willbach. Ueber Spielerkünste!

Fr. v. Hornau. Nun ja, über Spielerkünste! Sie sehen, daß ich Ihrer Profession alle mögliche Ehre wiederfahren lasse: Ich nenne das eine Kunst, was Andre blos ein Gewerbe nennen.

B. Willbach spöttisch. Gnädige Frau, erlauben Sie, daß ich Sie an die Rechnungen erinnere, die Sie an Ihren Schneider, Ihren Galanteriehändler und Ihre Putzmacherin zu bezahlen haben.

Fr. v. Hornau. Damit denken Sie wohl, mich recht sehr zu Boden geschlagen zu haben? Armer Mensch! Die Rechnungen werden bezahlt werden ohne Sie! das ist meine Sorge! Und Ihre neun und dreyßig Dukaten auch, und zwar noch heute!

B. Willbach. Aber ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich das Geld nicht will. Ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß Sie mir in meiner Bewerbung um Constanzen nicht entgegen seyn sollen, und die Schuld ist abgethan.

Fr. v. Hornau. Aber sie soll nicht abgethan seyn. Ich will mit Ihnen nichts abthun. Der Gedanke ist mir schon demüthigend genug, daß ich Ihnen im Spiele etwas schuldig geblieben bin. So tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich zu solchen Ausgleichungen meine Zuflucht nehmen müßte! Wenn ich das aber auch alles bey Seite setzen will, denken Sie denn, daß sich Constanze so leicht geben würde? Haben Sie die Verbindung vergessen, in der sie mit dem Herrn von Ballsted stand, und die ihr Herz troz der langen Zeit und Abwesenheit noch immer unterhält?

B. Willbach. O, Ballsted ist mir eben kein gefährlicher Nebenbuhler! Wer weiß, wo der jezt ist. Und wenn er auch noch in irgend einem Winkel der Erde existirt, so ist er doch außer Stande, seine Ansprüche auf Constanzen zu unterstützen. Sie haben ja wohl gehört, wie man ihm die Flügel verschnitten hat?

Fr. v. Hornau. O ja; ich habe auch wohl gehört, wer das that. Nehmen Sie sich in Acht Herr Baron! Es giebt Leute, welche behaupten, der „man,“ der ihm, nach Ihrem Ausdrucke, die Flügel beschnitten hat, wären Sie gewesen.

B. Willbach betroffen. Ich? — Nein, das sind Verläumdungen! Bey meiner Ehrlichkeit, bloße Verläumdungen!

Fr. v. Hornau. Nun, wenn Sie so schwören, so muß ichs ja wohl glauben!

B. Willbach. Ich läugne zwar nicht, daß ich etwas weniges von ihm gewonnen habe, aber wie gesagt, nur Kleinigkeiten. Und ich bitte Sie, gnädige Frau, thut man denn nicht ein verdienstliches Werk, wenn man die Hitze solcher jungen Bursche ein wenig abzukühlen sucht? — Aber wieder auf die Hauptsache zu kommen: Ihr Herr Gemahl als Vormund und Verwandter des Fräuleins hat mir sein Wort gegeben = = =

Fr. v. Hornau. Und darf ich fragen, wie hoch sich die Summe beläuft, die Sie für dieses Wort an der Schuld des Herrn Vormundes abschreiben? — Willbach ist äußerst betroffen. O, Euer Komplott seh ich ein! Macht nur ein Weib

dumm! —— Da kommt ja eben das unglückliche Schlachtopfer!

Vierter Auftritt.

Vorige und Constanze.

Fr. v. Hornau geht ihr entgegen und küßt sie. Guten Morgen, meine Liebe. Heute haben Sie mich lange auf sich warten lassen! Wo haben Sie denn gesteckt?

Constanze. Ein Buch, dessen Inhalt mich so sehr hinriß, hielt mich in meinem Zimmer = = =

Fr. v. Hornau. So? Und Ihre Freundin mußte einem Buche nachstehn? Böses Kind! Aber ich habe mich auch schon dafür gerächt! — Ja ja! sehen Sie mich nur an! Strafe muß seyn: Ich habe mich eine lange Zeit mit dem Herrn Baron von Ihnen unterhalten.

Constanze. Wie? Und Sie konnten es über das Herz bringen, mich so grausam zu strafen?

B. Willbach. Ich weiß nicht, mein gnädiges Fräulein, womit ich dieses Compliment verdient habe!

Constanze. Hm! verdient man denn Complimente? — Zur Frau von Hornau. Und der Inhalt Ihrer Unterhaltung?

Fr. v. Hornau. Den wird Ihnen der Herr Baron am besten selbst sagen können. Ich lasse Sie mit ihm allein, weil ich allerhand zu besorgen habe. — Sie sehen wenigstens daraus, daß ich dieses Tete à Tete für nicht sehr gefährlich für Sie halte!

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Constanze und Baron Willbach.

B. Willbach vor sich. Ihre verschämte sittsame Mine bringt mich, troz meiner Unverschämtheit, ordentlich aus der Fassung. — Laut. Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich eine Gelegenheit nütze, nach der mein Herz so lange schon geseufzet hat. Sie sind mir zwar bis jezt so gefließentlich ausgeweichen, haben meine Gegenwart so absichtlich vermieden, daß ich fast glauben muß, meine Bewerbungen sind Ihnen

entweder zur Last, oder, Sie trauen mir keine so ganz ehrlichen Absichten zu = = =

Constanze. Ich lasse Ihnen die freye Wahl, Herr Baron, welches von beiden Sie glauben wollen: Indessen kann ich Ihnen sagen, daß Sie am sichersten gehn, wenn Sie beides zusammen glauben. Sie will gehn, er hält sie auf.

B. Willbach. O kehren Sie sich nicht so verächtlich von mir weg! Wenn ich auch nicht so glücklich bin, Ihr vortrefliches Herz zu interessiren, schöne Constanze, so glaube ich doch wenigstens auf Ihre Achtung einigen Anspruch machen zu dürfen!

Constanze. Auf meine Achtung! — Zwingen Sie mich nicht, daß ich Ihnen Bitterkeiten sagen muß.

B. Willbach. Warum denn Bitterkeiten? Verdient man denn die, wenn man Sie liebt? Ich gestehe Ihnen gern, daß ich zu schwach bin, gegen meine Leidenschaft zu kämpfen. Vernunft und Wahrscheinlichkeit gebiethen mir, von meinen Bewerbungen abzustehn: Aber kann ichs wohl? — O, nur einen einzigen gütigen freundlichen Blick, meine Theure!

Constanze mit Bitterkeit. Mein Gesicht straft mein Herz niemals Lügen, Herr Baron.

B. Willbach. Dieser Zorn macht Sie in meinen Augen noch tausendmal schöner, tausendmal liebenswürdiger. Ein gemeiner alltäglicher Liebhaber würde sich von diesen finstern verächtlichen Blicken sogleich abschrecken, zu Boden schmettern lassen, würde sein Todesurtheil darin lesen; ich thue es nicht: Vielmehr lese ich Hofnung und Aufmunterung darin, und das giebt meiner Liebe neue Nahrung.

Constanze noch bitterer. Hofnung und Aufmunterung!

B. Willbach. Ja, mein gnädiges Fräulein Hofnung und Aufmunterung! Glauben Sie mir, ich kenne das weibliche Herz: Derjenige, den ein Mädchen noch ihres Zorns würdigt, ist ihrem Herzen nicht so ganz gleichgültig, als sie ihn gern überreden möchte.

Constanze. Herr Baron, Sie würden mir die größte Gefälligkeit von der Welt erzeigen, wenn Sie sich entfernten. Sie werden bis zur Beleidigung unverschämt!

B. Willbach. Unverschämt? Ein hartes

Wort, bey meiner Ehrlichkeit! Und das sagen Sie zu einem Manne, der seinen ganzen Stolz darein sezt, sich unter Ihre eifrigsten Anbeter zu zählen, der die ehrlichsten untadelhaftesten Absichten hat, der offenherzig und freymüthig gegen Sie zu Werke geht, der Sie allen Frauenzimmern der Welt vorzieht? Er ergreift ihre Hand.

Constanze. Ich wiederhole es, Sie sind im höchsten Grade unverschämt! Sie macht sich los und stößt ihn von sich. Lassen Sie mich!

B. Willbach aufgebracht. Gut, gnädiges Fräulein! Ich will in meiner Fassung bleiben, will Ihnen nicht in gleichem Tone antworten. Erlauben Sie mir aber Ihnen zu sagen, daß ich sehr gut weiß, woher diese hartnäckige Weigerung kommt. Ich kenne das Hinderniß, das meinem Glücke im Wege steht, aber ich werde Muth und Kopf haben, es wegzuräumen. — Ich unverschämt! Ha! — Weiß ichs etwa nicht, daß Ihr Herz immer noch an einem jungen Wüstling hängt, der sein Vermögen und seinen guten Namen zu Grunde richtete? Und um eines solchen Landstreichers willen mishandeln Sie einen ehrlichen Mann, der sich unter dem Schutze Ihres

Vormundes um Ihre Hand bewirbt, und Ihnen ein gutes und unabhängiges Vermögen anzubieten hat?

Constanze indem sie sich eine Thräne aus den Augen wischt. Welche Bosheit! — Doch ich will ja nicht weinen! — Wie? Sie unterstehen sich, auf eine so ehrenrührige Art von einem jungen Manne zu sprechen, der blos darum unglücklich wurde, weil er noch nicht Erfahrung und Weltkenntniß genug hatte, um den ehrlichen Mann vom Betrüger zu unterscheiden, weil er unbefangen oder unbesonnen genug war, sich Ihnen so ganz hinzugeben?

B. Willbach. Mir? Bedenken Sie auch, was Sie sagen, gnädiges Fräulein?

Constanze. O ja! Glauben Sie, daß man Sie nicht kennt? Sie waren es, der ihn um sein Vermögen brachte, aber ihn um den Besitz dieses Herzens zu bringen, das wird Ihnen nie gelingen! Ich weiß gewiß, Sie würden ganz anders von ihm sprechen, wenn er hier wäre!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr von Hornau.

v. Hornau. Sie weinen, Cousinchen? Was giebts denn schon wieder?

Constanze. Fragen Sie diesen Herrn hier um die Ursache!

v. Hornau. Was ich für ein Leben führe! Sie und meine Frau, Ihr werdet mich noch toll machen! Wo ich hinsehe, nichts als Aerger und Verdruß! Aber es soll anders werden!

Constanze. mit entschloßnem Tone. Ja, das soll und muß es! Ich bin eine arme hülflose Waise, die in Ihrem Hause Schutz zu finden hofte: statt dessen werde ich mit Ihrer Bewilligung, auf Ihren Antrieb mit jedem Augenblicke den Verfolgungen eines Menschen ausgesetzt, den ich verabscheue. — Glauben Sir mir, Herr von Hornau, so tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich nicht noch irgendwo eine Freystatt finden sollte!

Achter Auftritt.

Herr von Hornau und Baron Willbach.

v. Hornau. „So tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich nicht noch irgendwo eine Freystatt finden sollte!“ — Was Teufel wollte sie damit sagen? Sie wird doch nicht von unserm geheimen Vertrag etwas wittern, Baron? — Wenn sie etwa gar bey der Obrigkeit — den Henker noch einmal! das wär ein schöner Streich! Mit den Herren ist nicht zu spasen! Heut zu Tage thät's Noth, daß ein Vormund seine Mündel wie seine leiblichen Kinder behandelte!

B. Willbach. Das Fräulein und Ihre Frau Gemahlin sind beide sehr unartig mit mir umgegangen. Der Himmel weiß, wer ihnen gewisse Dinge in den Kopf gesetzt hat, die = = =

v. Hornau. Meine Frau Gemahlin auch? O der werd ich den Kopf waschen, verlassen Sie sich drauf! Ich will sie lehren, wie sie mit meinen Freunden umgehn muß! Aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken!

B. Willbach. Ich fürchte, ich fürchte, mit dem Fräulein werde ich in meinem Leben nicht fertig!

v. Hornau. Pah! Nicht fertig! Hundert gegen Eins, alles was sie sagt und thut, ist Grimaße! Ich müßte die Weiber nicht kennen! Das liebäugelt, das schmollt, das lacht, das weint hundert mahl in Einer Minute, und alles, blos um uns Männer bey der Nase herum zu führen! Und wehe dem, der sich merken läßt, daß er etwas darauf giebt! Glauben Sie mir, auch die Beste ist nichts werth! Keinen Fuß setzen sie von der Stelle, keinen Finger rühren sie ohne die Absicht uns zu foppen, oder Vortheile von uns zu ziehen.

B. Willbach. Ihr Herz hängt aber noch viel zu sehr an dem jungen Ballsted.

v. Hornau. Vor dem werden Sie sich doch nicht fürchten? Den armen Teufel haben seine Gläubiger in Aachen so sehr gerupft, daß er kaum noch Federn genug behielt, sich in das französische Gebiet retten zu können.

B. Willbach. Ich weiß es, ich war zu der Zeit gerade dort. — Kann ich also auf Sie rechnen?

v. Hornau. Wie Sie wunderlich fragen! Ist denn unser Handel nicht gemacht? Mit dem Tage, an dem Sie Constanzen zum Altar führen, geben Sie mir alle Pfänder, Wechsel, Schuldverschreibungen und Dokumente, die Sie von mir haben, zurück, nebst einer Hauptquittung, worin Sie sich aller fernern Ansprüche und Foderungen an mich ein für allemal begeben: Nicht wahr?

B. Willbach. Darauf können Sie sich verlassen. Ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben, und Sie wissen, ich bin ein ehrlicher Mann. — Ich rechne also auf Ihren Beystand, und setze meine Bewerbungen fort.

v. Hornau. Das thun Sie, und es wird blos an Ihnen liegen, ob die Sache bald zu Stande kommen soll oder nicht. Ich für mein Theil wünschte herzlich, daß sie es schon wär. Ich bin hierher gekommen, um meine Gesundheit wieder herzustellen, und mein Beutel wird von Tage zu Tage kränker. — Apropos, kennen Sie den Marchese Sivoli und den Abbe Blankart genau, die seit voriger Woche hier spielen? Ich weiß nicht, die beiden Leute kommen mir verdächtig vor.

B. Willbach. Bewahre! Da thun Sie ihnen Unrecht!

v. Hornau. Nun ich weiß nicht! Die Herren spielen mit erstaunlichem Glück.— Also meinen Sie, daß sie ehrlich spielen?

B. Willbach. So ehrlich wie ich! Daran ist gar kein Zweifel! Den Marchese lernte ich vor einigen Jahren in Venedig kennen: Er hat zwey tausend Dukaten Einkünfte, und spielt blos zum Zeitvertreibe. Der Abbe auch. Beide sind die ehrlichsten Leute von der Welt. Ich würde es nicht sagen, wenn ich's nicht gewiß wüßte. Sie sahen ja, daß ich erst gestern Abends funfzig Dukaten in ihre Bank verlor.

v. Hornau. Und mich haben sie rein ausgebeutelt.

B. Willbach. Fehlt's Ihnen etwa an Gelde? — Hier ist eine Banknote von fünfhundert Gulden. — Ich weiß nicht warum Sie mir's nicht gerade zu sagen! Sie wissen ja, daß Ihnen meine Börse immer offen steht. Ein Herz und Ein Beutel: So halte ichs mit meinen Freunden.

v. Hornau. indem er die Note aufmerksam besieht. Wie kommt denn diese Note in Ihre Hände?

B. Willbach. Warum denn, liebster Freund?

v. Hornau. Weil es die nämliche ist, die ich gestern an den Marchese verlor.

B. Willbach. *etwas betroffen.* Wie Sie wunderlich sind! Wie wollen Sie denn wissen können, ob das gerade die nämliche ist? Sieht denn nicht eine der andern ähnlich?

v. Hornau. Das wohl; aber diese hier kenne ich genau an diesem Risse und dem Flecke da.

B. Willbach. Ah! jezt besinne ich mich! Sie können doch wohl recht haben. Ich wechselte sie vom Marchese ein! — *Er sieht durch ein Fenster.* Eben bekommen Sie Besuch. Der alte unausstehliche Ordling und der Major Esterwerth.

v. Hornau. Nun der Major kann immer kommen: das ist einer von den guten Narren. Der arme Teufel macht Jagd auf meine Schwester, um seine zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Der Himmel gebe ihm seinen Segen. Aber der Ordling : : :

B. Willbach. Ist mir die fatalste Figur, die ich kenne! Weil er eine Menge Geld zusammen gescharrt hat, so hält er sich für wichtig ge-

nug, jedermann Sottisen, oder, wie er spricht, die Wahrheit sagen zu können. Sein ewiges Moralisiren ist unerträglich. Und was sich der Narr nur einbildet? Er ist doch nur ein Fündling, dessen Aeltern und Familie kein Mensch kennt. Immer spricht er von Großmuth und Menschenliebe ‒ ‒ ‒

v. Hornau. O, die hole der Henker! Dadurch verdirbt er eben uns allen den Handel! Immer hat er eine arme Familie, der er Geld zusteckt, ein armes Mädchen, das er ausstattet, eine Wittwe, der er forthilft, ein halbes Dutzend arme Kinder, die er auf seine Kosten erziehn läßt. Das thu ihm ein andrer nach! Eben dadurch erhält er sich so in Ansehn. Und was das lächerlichste ist, der Mann ist so unwissend wie ein Landjunker, und hat bey alle dem die größte Ehrfurcht für alles, was Gelehrsamkeit heißt.

B. Willbach. Ungefähr so, wie ein Bettler Ehrfurcht für eine volle Geldkasse hat, Ha ha ha!

Neunter Auftritt.

Vorige. Ordling und der Major.

Der Major. Ha ha ha! Helfen Sie mir doch lachen meine Herren! Ich nenne den alten Ordling einen Geizhals, und er will nicht Wort haben, daß er einer ist!

Ordling. Das bin ich auch nicht. Alle die mich kennen, werden mir dieses Zeugniß geben.

Der Major. Urtheilen Sie selbst, ob ich Recht habe: Ich bitte ihn, er soll mir lumpige fünfhundert Gulden leihen, und das schlägt er mir ab; ist das nicht Geiz?

Ordling. Das läugne ich. Es ist wahr, der Himmel hat mir ein Vermögen gegeben, bey dem mich der Verlust von fünfhundert Gulden allenfalls nicht in Verlegenheit setzen würde, aber : : :

Der Major. Der Verlust! Herr, wissen Sie wohl, was Sie sagen? Als ob Geld, das man mir leiht, verlornes Geld wär!

Ordling. Nun, gewonnenes ists we-

nigstens nicht! Und es wird doch wohl bey mir stehen, ob ich Ihnen leihen will, oder nicht? Sehen Sie, ich habe nun einmal meine besondern Grundsätze, von denen ich nie abgehe. So sehe ich zum Beyspiel mich nicht als den Besitzer meines Vermögens, sondern nur für den Verwalter desselben an; ich erkenne eine höhere Macht über mir, der ich Rechenschaft geben muß, wie ich es verwaltete: und da möchte nun der Artikel: „dato Seiner „Hochwohlgebornen Herrn Major von Elster„werth so und so viel zum verspielen, zum „ver— was weiß ichs? — geliehen," manchen Defekt leiden. Sie müssen mir das nicht übel nehmen, Herr Major, ich rede wie mir's ums Herz ist. Das ist meine Art so.

Der Major zu den Uebrigen. Wollen wir nicht eine kleine Tour nach dem Brunnen machen?

Ordling fortfahrend. Sie müssen überhaupt wissen — weil wir doch einmal im Kapitel von unnöthigen Ausgaben sind — es giebt zwey Gattungen Menschen, mit denen ich, wenn's möglich ist, durchaus nichts zu thun haben mag. In die Eine gehören die Gauner und Tagediebe —

Er sieht dem Baron scharf ins Gesicht, die blos von der Unerfahrenheit, dem Blödsinne, der Lüderlichkeit, oder auch der Gutwilligkeit Anderer leben, deren Gewerbe es ist, junge Leute zu plündern, Tugenden und Talente im Keime zu ersticken, und Familien zu Grunde zu richten. Die andre Gattung machen jene alberne unköpfigen Geschöpfe aus — er wendet sich zu Herrn v. Hornau, die ihrem Alter nach mehr Erfahrung haben sollten, und sich doch von diesen Gaunern rupfen lassen, die, am Körper Männer, und am Geiste Kinder, mit offenen Augen nicht sehen, muthwillig in die Falle gehn, muthwillig dem Abgrunde zurennen, und weder Kopf noch Herz genug haben, sich zu rechter Zeit zurück zu ziehn. — Nehmen Sie's nicht übel meine Herren, daß ich so von der Leber wegrede, aber es ist meine Art so! Der Baron hat sich während der letzteren Hälfte dieser Rede weggeschlichen.

v. Hornau. Apropos, Major, wie läuft Ihre Sache mit meiner Schwester?

Der Major. Gut, denke ich. Heute wage ich noch den Generalsturm; die Außenwerke sind schon ziemlich in meiner Gewalt, und

in kurzem hoffe ich die Ehestandsfahne auf die : : :

Ordling. Hornwerke zu pflanzen? He?

v. Hornau. Ha ha ha! Freund Ordling hat Witz! Nehmen Sie sich in Acht Major! Meine Schwester ist eine Kokette im höchsten Grade! Sie wird Ihnen zu schaffen machen!

Der Major. Wahr ists, sie hat außerordentlich viel Munterkeit und aufgewecktes Wesen!

v. Hornau. Ich fürchte nur zu viel für ihren künftigen Mann! Sie kennt die Welt schon zu sehr!

Ordling. Und das thut mein Tage kein gut! Daher hab' ich mir's auch vom Anfange zur Regel gemacht, mein Röschen so wenig als möglich von der Welt sehen zu lassen. In den Wissenschaften will ich sie nunmehr unterrichten lassen, denn sie ist nun achtzehn Jahr alt, und das ist gerade das Alter, in welchem ihr Verstand alles gehörig fassen kann. Aber nur so viel soll sie davon lernen, als sie braucht, um ihre Pflichten nach Grundsätzen erfüllen, um sich über ihre Bestimmung ein System entwerfen zu können. Sie

soll nicht blos gut handeln, sie soll auch wissen, warum sie gut handelt. Zu dem Ende hab' ich ihr einen Lehrmeister verschrieben, der sie vorerst im Lateinischen unterrichten soll.

Der Major. Im Lateinischen? Ein Mädchen und Lateinisch!

Ordling. Nun warum nicht? Ich habe mir sagen lassen, daß in dieser Sprache Bücher geschrieben sind, wo eine halbe Seite mehr werth ist, als ganze Alphabethe von Euren neuern Modeschriften.

v. Hornau. Sagen Sie mir, sind Sie immer noch fest entschlossen, Röschen zu heirathen?

Ordling. Immer noch!

Der Major. Aber Ihre und Röschens Jugend! Das ist ja wie Dezember und May!

Ordling. Guter Freund! Obgleich er zeigt auf seinen Kopf schon Schnee auf dem Gebürge liegt, so ist doch in den Thälern noch voller Sonnenschein! — Ich liebe das Mädchen wie meine Seele, und ich bin entschlossen, ihr mein Vermögen durch eine Heirath zu versichern, da ich sonst keine Erben habe. —

Der Major. O, für Erben wird Röschen

schon sorgen, wenn sie nur erst einmal Ihre Frau ist! — und was das einmal für eine tiefgebeugte Wittwe geben wird, ha ha ha!

Ordling. Weinen wird sie bey meinem Grabe gewiß, wenn auch nicht aus Liebe, doch aus Dankbarkeit. Und wenn ich einmal weg bin, so mag sie sich einen jungen Mann nach ihrem Geschmack aussuchen, und glücklich mit ihm leben! Er wischt sich die Augen. Das mach ich aber mit ihr aus, daß der erste Knabe, den sie alsdenn bekömmt, meinen Namen führen muß.

Der Major. Auf Ehre die bequemste Art von der Welt zu einer Familie zu kommen, wenn man keine hat!

Ordling. Das soll vermuthlich ein Stich seyn, weil ich ein Fündling bin? Herr, ich habe eine große Familie! Alle Menschen sind meine Brüder!

Der Major. In der That eine große Familie, ha ha ha!

Ordling legt ihm die Hand auf die Schulter. O, es sind auch eine Menge Stiefbrüder darunter! — Röschens Vater war mein Jugendfreund. Wir standen bey Einem Herrn die Lehrjahre,

wir etablirten uns zu gleicher Zeit. Ich handelte glücklich, er unglücklich, und als er starb, verließ er nichts als diese einzige Tochter, die er noch auf dem Todesbette meinem Schutze und meiner Vorsorge anvertraute.

Der Major. Und weil der Vater der Freund Ihrer Jugend war, so ist freylich nichts billiger, als daß Sie dafür die Tochter zur Freundin Ihres Alters machen!

v. Hornau. O weh! da höre ich meine Frau!

Er will fort, der Major hält ihn.

Der Major. Nun? Wo wollen Sie hin? Eine so hübsche Frau zu haben, und ihr aus dem Wege zu gehn!

v. Hornau. Hübsch? Das mag sie seyn, aber wenn sie Ihre Frau wär, so würden Sie anders reden! — Kandirter Ingwer: Auswendig süß, und inwendig Feuer; kützelnd für den Gaumen, und brennend auf der Zunge. Ordling, Ordling, trauen Sie Ihrem lieben Röschen nicht zu viel! Die Aloe ist am herbsten, wenn sie noch grün ist!

Er geht geschwind ab.

Zehnter Auftritt.

Der Major. Ordling. Frau von Hornau und die Wittwe.

Die Wittwe. Ach Major! Sind Sie hier? Sie sehen, ich folge Ihnen wie die kleinen Vögel dem Guckuck! Lieber Ordling, Ihre ergebene Dienerin. Was macht das schöne Röschen?

Ordling. Ihro Gnaden aufzuwarten! Sie befindet sich recht wohl.

Die Wittwe. Aber mein Gott, warum sperren Sie sie denn so ein? Man bekommt sie ja gar nicht zu sehn. Ich glaube, Sie lassen das arme Kind nicht einmal ans Fenster? Vermuthlich bewahren Sie sie so sorgfältig vor der Luft, damit die Rosen und Lilien ihrer Wangen nicht etwa Schaden leiden? Ha ha ha!

Ordling. Getroffen, gnädige Frau! Ich habe oft gefunden, daß die Rosen und Lilien manches Mädchens unersetzlichen Schaden litten, weil man sie zu zeitig an die Luft brachte. Mein Rös-

chen soll so lange als möglich in der Blüthe stehn. Sie müssen wissen, gnädige Frau, das gute Mädchen weiß von der galanten Gärtnerkunst noch kein Sterbenswörtchen!

Fr. v. Hornau. Von der galanten Gärtnerkunst! Verstehst du das Schwesterchen?

Ordling. Nun Ja! Ihr Weiber seyd ja mehrentheils Kunstgärtnerinnen! Eure Ankleidezimmer sind Eure Treibehäuser, wo Ihr noch mitten im Winter Rosen und Lilien zieht. — Eure Gnaden müssen mir's nicht übel nehmen, daß ich so geradezu rede, aber das ist meine Art so!

Der Major. Ha ha ha! Freund Ordling scheint eben kein großer Lobredner der Schminke zu seyn.

Ordling. Nein, wahrhaftig nicht! Und welcher ehrliche Mann könnte das? Man weiß ja heut zu Tage gar nicht mehr, wie man mit den Weibern dran ist. Alle Tage malen sie sich ein andres Gesicht. Ein sehr vornehmer Mann hat mir einmal ganz ernsthaft versichert, daß er erst volle drey Jahre nach seiner Hochzeit das eigentliche Gesicht seiner Frau zu sehen bekam, und auch da wär's noch nicht geschehn, wenn er sich nicht

an die Kammerfrau deswegen gewendet hätte, die ihn für einen baaren Louisd'or hinter einen Schirm in seiner Gemahlin Ankleidezimmer versteckte.

Fr. v. Hornau. Nun gebe einer unserm Geschlecht noch den Hang zum medisiren Schuld, da ein Mann von Ihren Jahren noch so boshaft seyn kann!

Die Wittwe. Das ist die Art der Wespen so: sie summen immer noch, wenn sie auch gleich schon den Stachel verlohren haben — Sie dreht Ordlingen rund um. Ha ha ha! Seh mir einmal einer das alte Kabinetsstück an!

Der Major. Das schöne Röschen muß eine Liebhaberin von Antiquitäten seyn!

Ordling. Vermuthlich findet sie die ältere Arbeit solider als die neuere. — Zur Wittwe. Eure Gnaden sind wohl mehr für die Neuere?

Die Wittwe. Ordling, nehmen Sie sich in Acht! Ich räche mich gewiß!

Fr. v. Hornau. Komm komm, Schwesterchen! Ihr möchtet mir sonst an einander gerathen, und ich hasse die Zänkereyen.

Ordling. Apropos gnädige Frau, kann ich

die Tochter meines alten Freundes, die schöne Constanze sprechen? Ich sehne mich recht sehr darnach, sie einmal zu sehn.

Fr. v. Hornau. Sie hat mir eben versprochen uns auf ein halbes Stündchen Gesellschaft zu leisten. Haben Sie also nur die Güte zu folgen.

Ab mit der Wittwe.

Eilfter Auftritt.

Ordling und der Major.

Ordling hält den Major auf, welcher den Damen nach will. Constanzens Vater, der Hauptmann Birbach, war mein sehr guter Freund. Er war ein braver verdienter Offizier. Sie haben ihn ja wohl gekannt, Major?

Der Major. Wie sollte ich nicht? Wir standen ja bey Einem Regimente. Er nahm aber so plözlich seinen Abschied = = =

Ordling. Ja, er konnte es nicht vertragen, daß man ihm einen Hasenfuß nach dem andern vorzog, der einen vornehmen Pathen oder Vetter bey Hofe hatte!

Der Major. Hm! Einen Hasenfuß! Sie

beliebensich sehr nervös auszudrücken; wenn man große Connexionen hat, so ist man darum nicht gleich ein Hasenfuß!

Ordling. Nun? Warum nehmen Sie sich denn der Sache so an?

Der Major. Sie können glauben, daß mein Onkel, der Kriegsminister, nicht das geringste bey meinem Avancement gethan hat.

Ordling. Um Ihres Onkels willen wünschte ich recht herzlich, das wär wahr! Aber warum bekamen Sie denn Ihren Abschied, sobald er todt war?

Der Major. Ich? ihn bekommen? — Nein, da sind Sie falsch berichtet! — Ich nahm ihn selbst. — Auf Ehre!

Ordling. So, so! Nun mir ists auch recht! Sie müssen das freylich am besten wissen! Aber = = =

Der Major. Ist die Wittwe nicht ein geistreiches liebenswürdiges Geschöpf, Ordling?

Ordling. O ja, ganz verdammt geistreich! Ihr werdet beide ein allerliebstes Paar machen! — Apropos: sie verglich Sie ja wohl vorhin mit einem Guckuck? Hören Sie Major, der

Guckuck ist ein sehr ominöser Vogel! Versteht sich die Wittwe auf das Augurhandwerk?

Der Major. Ah, da muß ich Ihnen doch eine Anekdote erzählen!

Ordling. Ein andres mal; jezt wollen wir zu den Damen gehn.

Der Major hält ihn. Die Anekdote müssen Sie erst hören! Als die Franzosen vor Gibraltar = = =

Ordling. dreht sich schnell zu ihm. Waren Sie mit in Gibraltar, Major?

Der Major. Ich nicht! aber mein Regiment war dort!

Ordling macht sich von ihm los. Nun da werd' ich Ihre Anekdote vermuthlich schon in den Zeitungen gelesen haben! Geht ab.

Der Major läuft ihm nach. Aber mein Gott! So lassen Sie sich nur dienen!

Ab.

Zweiter Akt.

Zimmer in Ordlings Hause.

Erster Auftritt.

Bedfort und Kaspar.

Bedfort. Mein Freund, will Er wohl so gut seyn, und mich bey seinem Herrn anmelden? Ich bin der Candidat, den ihm der Doktor Ardelius zum Unterricht für seine Mündel empfohlen hat.

Kaspar kuckt ihm ins Gesicht. Je, alle Tausend! Wie sind Sie denn so auf einmal zum Candidaten geworden, Herr von Bedfort.

Bedfort. Bst! — Alter Fuchs! Ich denke nicht, daß du mich in dieser Verkleidung kennen sollst? Er giebt ihm Geld.

Kaspar. Ey, wer hat denn gesagt, daß ich Sie kenne? Er zählt. Eins, zwey, drey, — ich

weiß den Gukuck wer Sie sind! — vier, fünf, sechs, — in meinem Leben hab' ich Sie nicht gesehn! — sieben, acht, neun, — je mehr ich Sie besehe, je unbekannter kommen Sie mir vor! Er steckt das Geld ein.

Bedfort. Sage, was macht die schöne Rosine?

Kaspar. Rosine? — Rosine? — Hm! die kenne ich eben so wenig wie ich Sie kenne!

Bedfort. giebt ihm wieder Geld. Was macht die liebenswürdige Rosine?

Kaspar. Ja so! Unsre Mamsel meinen Sie? Ja die kenne ich! — Je nun, es ist noch immer beym Alten. Sie ist in so weit ganz gesund, es fehlt ihr aber nur — Er stockt.

Bedfort. An was?

Kaspar. Je nun, es fehlt ihr das, was die Mädchen immer vermissen, wenn sie achtzehn Jahre alt werden! — Unter uns, gnädiger Herr, Sie müssen's doch wohl wissen, denn sonst wären Sie uns wohl schwerlich nachgekommen! Aber still jezt! Der alte Herr kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige und Ordling.

Ordling. Wer ist der fremde Mensch da, Kaspar?

Bedfort nimmt einen komisch pedantischen Ton an. Dieser Brief wird Ihnen das am besten sagen können.

Ordling öfnet den Brief. Ah, vom Doktor Ardelius — — Nun, der Doktor giebt Ihnen ein recht gutes Zeugniß! — Hm! — hm! — recht gut! — Sie können je eher je lieber mit Ihrer Schülerin anfangen.

Kaspar vor sich. Auf diese Erlaubniß hat er auch erst gewartet!

Ordling. Sie haben in Göttingen studiert?

Bedfort. Ja, fünf Jahre. Und während dieser Zeit hab' ich mich dort mit allen christlichen und heidnischen Philosophen, mit allen ältern und neuern Logikern, Metaphysikern, Mathematikern, Physikern, Astronomen, Peripatetikern, Platonikern, Stoikern und Cynikern aufs vertrauteste bekannt gemacht.

Kaspar. Alle Tausend! Was das in dem Göttingen für eine Menge Volk geben muß! Und auch Heiden.

Ordling. Halt dein Maul, Narr!

Bedfort. Was die Classiker betrift, so habe ich den Xenophon, den Plato, den Homer, den Seneka, den Livius, den Cicero, den Tacitus, den Ovidius, den Horaz, den Suetonius, den Sophokles, den Euripides, und wie sie alle heissen mögen, vollkommen in meiner Gewalt; ich kann sie alle auswendig: kein Ausdruck, den sie brauchen, kein Wort das sie sagen, das mir nicht zu Gebote stünd.

Kaspar. Wenn der Herr so viel Leute hat, die ihm zu Gebote stehen, so ists kein Wunder, daß sie ihm die ganze Wolle vom Rocke herunter gebürstet haben! Sehen Sie nur, Herr Ordling, die blosen nackenden Fäden! Man muß zur Noth einen Brief durchlesen können.

Ordling. Wirst du dein Maul halten, alberner Schwätzer?

Kaspar. Es ist ja die lautere Wahrheit! Er hebt einen Schoos von Bedforts Kleid in die Höhe. Aber das muß wahr seyn, je mehr Bediente, je

schlechter die Bedienung: da ist das Futter losgetrennt, und weder der Fidius noch der Xenius haben sich die Mühe genommen, es wieder zu flicken.

Ordling. Nun hast du Zeit, daß du schweigst, oder = = =

Bedfort. Erzürnen Sie sich über den armen Menschen nicht! Er spricht nach seinem einfältigen Verstande. — Um wieder auf unser Thema zu kommen: Ich hoffe mit meiner jungen Schülerin alle Ehre einzulegen. In kurzer Zeit soll sie mit allen ältern Schriftstellern aufs vertrauteste bekannt seyn.

Kaspar. Mit Erlaubniß: das sind doch meist schon sehr bejahrte Herrn? denn sonst = = =

Ordling. Schon wieder? — — Geh und rufe Röschen her.

Kaspar ab.

Dritter Auftritt.

Ordling und Bedfort.

Ordling. Das ist doch ein ewiger Schwätzer!

Ueber alles macht er seine verdammten Glossen! In alles mengt er sich! Aber ich muß ihm schon etwas zu gute halten: Wir sind so zu sagen mit einander aufgewachsen, und er hat mir Freud und Leid treu und ehrlich tragen helfen.

Bedfort. Wenn ich fragen darf: Haben Sie etwas in den Wissenschaften gethan, mein Herr?

Ordling. Aufrichtig zu sagen, nein! Warum soll ich meine Unwissenheit nicht gestehn? Leider hat man auf meine Erziehung wenig oder gar nichts gewandt. Ich mußte mir blos mit meinem bischen gesunden Menschenverstand durch die Welt helfen. Von fremden Sprachen weiß ich kein Wort, einige Redensarten und Floskeln etwa ausgenommen, die ich so hier und da aufgelesen habe. In meinen reifern Jahren habe ich die besten deutschen Schriftsteller so ziemlich alle gelesen. Das ist alles, was ich von meiner Gelehrsamkeit sagen kann; ich rede immer die Wahrheit: das ist meine Art so.

Bedfort. Diese Aufrichtigkeit wär manchem Gelehrten von Profession zu wünschen!

Ordling. Ja ja! Ich glaube wohl, daß es manchen darunter geben mag, der troz seinem

großen D. noch ein größerer Dummkopf ist, als ich.

Bedfort. Wie ich gehört habe, sind Sie entschlossen, meine künftige Schülerin selbst zu heirathen?

Ordling. Ja, das bin ich. — Da ist sie eben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Röschen und Kaspar.

Ordling geht ihr entgegen. Komm her, Kind! Sieh, das ist der Herr, der die Mühe über sich nehmen will, dich zu unterrichten.

Bedfort. Eine Schülerin, deren Aeußerliches so viel Verstand und Talent verspricht, muß ihrem Meister nothwendig Ehre machen, und ich schmeichle mir = = =

Röschen. sieht ihm ins Gesicht, und fährt mit einem lauten Schrey zurück.

Ordling. Was giebts denn? Was schreyst du denn?

Röschen die sich wieder zu fassen sucht. Es war

nichts! — Ich stach mich nur da in eine Nadel!
Es wird geklopft.

Ordling. Man klopft unten. Sieh doch, wer da ist? Kaspar ab. Sie könnten doch gleich eine kleine Probe mit Ihren Lektionen machen.

Bedfort leise. Das junge Frauenzimmer ist die Unschuld selbst. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück! Aber sehen Sie ja wohl zu, mit was für Mannspersonen Sie sie zusammen bringen!

Ordling. O es kommt keine Einzige in mein Haus. Auch keine Frauenzimmer! Das sind vollends die rechten! Zumal die verheiratheten, so wie sie jetzt sind! Ich wollte sie wahrlich lieber mit zehn Mannspersonen einen ganzen Tag beysammen lassen, als mit einer Einzigen von unsern jungen Weibern nach der Mode eine Viertelstunde lang.

Kaspar. Was das für erschreckliche Reifröcke sind! Und so große Schweife dran!

Ordling. Wer ists denn?

Kaspar. Und sie riechen! Und sind so weiß und roth gemalt!

Ordling. Wer es ist, will ich wissen!

Kaspar. Und haben Köpfe, so dick! Und Blumen und Bänder dran!

Ordling. Nun? Werd ich's bald erfahren?

Kaspar. Es sind die zwey Damen da neben an. Sie sagen, sie wollen unsrer Mamsell aufwarten.

Ordling. Nun seh ichs, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll! Hast du schon gesagt, daß wir zu Hause sind?

Kaspar. Ich? nein! Ich habe gar nichts gesagt!

Ordling. Nun, geschwind auf dein Zimmer, Röschen! Kommen Sie, wir wollen geschwind hier ins Kabinet springen. Er läuft mit Bedfort ab. Es ist keine Seele zu Hause, hörst du Kaspar? Alles ausgegangen.

Ab ins Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Röschen. Kaspar. Frau von Hornau und die Wittwe.

Die Wittwe. Weil uns Niemand Antwort

sagt, so müssen wir doch selbst sehen, woran wir sind. Sie hält Röschen, welche im Begriff ist abzugehn. Wo wollen Sie denn hin, liebes Kind?

Röschen. Ich darf nicht bleiben, gnädige Frau, gewiß nicht! — Nicht wahr, Kaspar, ich muß fort?

Kaspar. Ja freylich! Nur fort! — Vor sich. Das ist ein allerliebster Spas, ha ha ha!

Die Wittwe. Nein, mein Kind, Sie müssen bleiben! Wir sind des Herrn Ordlings vertrauteste Freundinnen.

Kaspar. O ja Mamsell, es sind unsre vertrauteste Freundinnen. Er lacht immer vor sich.

Fr. v. Hornau. Wir sind blos gekommen, um Sie zu besuchen, meine Liebe.

Kaspar. Ja, blos um uns zu besuchen.

Die Wittwe. Wo ist Herr Ordling?

Kaspar. Aus! alles ausgegangen! Er zeigt aufs Kabinet. Keine Seele zu Hause! — Vor sich. Der Spas ist nicht mit Gelde zu bezahlen!

Röschen macht sich ängstlich los. Ich empfehle mich Ihnen unterthänig!

Die Wittwe. hascht sie wieder. Pfuy doch Kind! Das wär ja gegen alle Lebensart, wenn Sie uns verließen!

Kaspar. Ja wohl! gegen alle Lebensart!

Röschen. Also meint Er, daß ich bleiben muß, Kaspar?

Kaspar. Ey, wer hat denn das gesagt?

Die Wittwe. Sagen Sie uns doch einmal, mein kleines girrendes Täubchen, wie befinden Sie sich denn in Ihrem neuen Brautstande?

Röschen. Was muß ich darauf antworten, Kaspar?

Kaspar. Die pure lautere Wahrheit! Reden Sie, wie es Ihnen um's Herz ist.

Röschen. Ich kann nicht sagen, daß ich ganz glücklich bin, aber auch nicht, daß ich unglücklich bin. Ich sehne mich eben nicht so außerordentlich darnach, verheirathet zu seyn, ich habe aber auch keinen großen Widerwillen gegen einen Mann. — War's so recht, Kaspar?

Fr. v. Hornau. Hm! das kleine Ding zieht sich noch gut genug aus dem Handel!

Die Wittwe. Aber gestehn Sie es nur, Kind, nicht wahr, Sie haben keine außerordentliche Lust, den Herrn Ordling zu heirathen? Zu verdenken wär es Ihnen nicht. Es ist so ein garstiger alter Mann!

Röschen. Sprechen Sie nicht so von meinem Vormunde. Er ist so gut gegen mich, so gut! = = =

Die Wittwe. Eines Theils haben Sie Recht, wenn Sie dem Zwange zu entkommen suchen, in welchem Sie jezt leben. Er sperrt Sie ja ein wie ein kleines Kind! Durch die Heirath mit ihm bekommen Sie mehr Freiheit, denn wenn Sie erst einmal seine Frau sind, so werden Sie ihm schon den Daumen aufs Auge setzen, denn das muß jede Frau!

Röschen. Den Daumen aufs Auge? Mein Vormund hat mir doch alles gesagt, was eine gute Frau gegen ihren Mann zu thun hat, aber vom Daumen aufs Auge setzen hat er mir nichts gesagt!

Die Wittwe. Ha ha ha! Die kleine Unschuld! Nun lassen Sie doch hören, was er Ihnen Schönes gesagt hat!

Röschen. Er hat mich gelehrt, eine Frau müsse keinen andern Willen haben, als den Willen ihres Mannes. Mann und Weib, sagte er, sind so enge, so genau mit einander verbunden, daß sie nur als Eine und dieselbe Person an=

zusehen sind, und sie müssen daher auch so handeln, als ob sie von Einer und derselben Seele beseelt würden. Eine Frau darf sich auch gegen ihre vertrautesten Freundinnen keine Klage oder Beschwerde über ihren Mann erlauben.

Fr. v. Hornau. Bravo! Nur weiter!

Röschen. Dann sagte er mir, eine Frau dürfe durchaus nicht auf die Schmeicheleyen hören, die ihr junge Herren vorsagten, denn die hätten keinen andern Endzweck, als sie zu verführen, und ihr Herz zu verderben. Es sey ihr nicht erlaubt, in Geheim irgend jemanden zu sich zu lassen ohne ihres Mannes Vorwissen, und außer dem Hause müsse sie sich nirgends sehen lassen, als unter seinem Schutze und seiner Begleitung. Die erste und vornehmste Pflicht einer rechtschaffnen Frau sey: ihren Mann so glücklich zu machen, als in ihren Kräften stünd.

Die Wittwe. Ach gutes Kind, das sind lauter Dinge, die im leztern Sekulo Mode waren: Heut zu Tage würde man sich durch solche Albernheiten in den Augen der ganzen vernünftigen Welt lächerlich machen. Bey Leibe nicht! Eine Frau nach dem heutigen Tone kann thun, was

sie will, ohne ihren Mann um sein Gutachten zu fragen, sie kann hingehn oder fahren, wohin sie will, kann umgehn, mit wem sie will. Die ganze Stadt würde mit Fingern auf Sie zeigen, wenn Sie sich nur ein Einzigesmal an irgend einem öffentlichen Orte in Gesellschaft Ihres Mannes sehen ließe. Nein! So bald Sie verheirathet sind, müssen Sie sich einen jungen Liebhaber nach ihrem Geschmacke zulegen, der Sie auf die Bälle, in die Assembleen, Concerts und bey den Spazierfahrten begleitet, und der Ihnen bey Ihrem Nachttische die Zeit vertreibt.

Fr. v. Hornau. leise zur Wittwe. Schwesterchen, du machst's zu arg. Hätt' ich das gewußt, ich wär wahrhaftig nicht mit hergegangen!

Die Wittwe. Laß mich nur! — Sie müssen Ihrem Manne durchaus keinen Schatten von Herrschaft über sich einräumen, müssen in allen auf ihrem Kopfe bestehn, ihm, wenn er zankt, unter die Nase lachen, und wenn er Ihnen nicht giebt, was Sie verlangen, ihn einen Barbaren, einen Tyrannen schelten, Vapeurs bekommen und in Ohnmacht fallen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ordling, welcher schnell aus dem Kabinette heraus bricht. Bedfort.

Ordling. Nein, länger kann ichs nicht mit anhören! Ich ersticke!

Die Wittwe. Wie? Ist das Sitte, Frauenzimmer bey ihren geheimen Unterredungen zu behorchen?

Ordling. Und ist das Sitte — — Doch ich will mich nicht ärgern! — Geh auf dein Zimmer, liebes Röschen. — Geh, gutes Kind, die Luft ist hier ansteckend.

Röschen verneigt sich gegen die Damen und geht ab.

Die Wittwe ruft ihr nach. Adieu, schönes Röschen! Vergessen Sie meine Anweisungen nicht!

Ordling. Ihre Anweisungen! Fürchten Sie sich der Sünde nicht, ein junges unschuldiges Herz durch solche teuflische Grundsätze zu vergiften?

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Röschen und der Major.

Ordling halblaut. Nun der fehlt noch!

Der Major. Ihr unterthäniger Diener! Man sagte mir in Ihrem Hause, daß Sie hier einen Besuch abstatteten, und ich bin also so frey —— Aber es war mir, als ob ich im Hereintreten hier stark reden hörte. Ich will doch nicht glauben — —

Ordling. Es war mir ein Marder in meinen Taubenschlag gekommen.

Die Wittwe. Wohl zu merken, Major, der Marder bin ich! Ha ha ha!

Ordling zur Frau von Hornau. Gnädige Frau, Sie sind die vernünftigste. Schaffen Sie mir sie doch vom Halse! — Vor sich. Mit der Manier werde ich sie Beide los.

Die Wittwe die es gehört hat. Welche Beleidigung! Mir die Thür zu weisen! Major, ich begebe mich unter Ihren Schutz!

Der Major. Unterthäniger Diener!

Ordling. O gnädige Frau, wenn Sie keinen bessern Rückenhalt haben = = =

Der Major. Ordling! Ich trage einen Degen!

Bedfort der bisher durch Mienen seinen Unwillen bezeigt hat, herausplatzend. Können Sie ihn aber auch führen?

Der Major mit einem verächtlichen Blick. Bursche!

Bedfort. Bursche! — Er tritt zurück, vor sich. Ich muß an mich halten!

Der Major. Man sehe doch! Was will denn der Schulfuchs?

Bedfort. Euer Gnaden so eine kleine Lection geben, wenn Sie es nicht ungnädig vermerkten.

Der Major. Was das für ein Uebermuth ist! Sein Glück, daß er keine Uniform trägt! — Wer ist Er?

Bedfort mit einem großen Bückling. Ein Mann! Euer Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Der Major. Hm! Ein possirlicher Kerl! Ich erinnere mich, im lezten Feldzuge war just so ein = = =

Ordling. Haben Sie den lezten Feldzug mitgemacht, Major?

Der Major. Ich? — Nein! Aber mein Regiment. Ich war gerade auf Urlaub. — Aber im Ernste, lieber Ordling, denn bisher haben wir nur gescherzt — Sie haben die Damen nicht gar zu fein behandelt!

Fr. v. Hornau. Komm Schwesterchen, wir wollen gehn. Wir sind Herrn Ordling zur Last.

Die Wittwe. Gerade deswegen sollten wir noch dableiben. Doch mein Endzweck ist ja erreicht! Mein Herr Ordling, ich empfehle mich. Sie erinnern sich doch, daß ich Ihnen versprach, mich für die schönen Dinge von heute Morgen zu rächen? Ich dächte, ich hätte Wort gehalten?

Ab mit Frau von Hornau.

Ordling ruft ihr nach. O, ich hätte Ihnen diese Gewissenhaftigkeit gern geschenkt! — Zu Kasparn. Wo du mir sie wieder ins Haus lässest! = = =

Der Major. Ordling, treiben Sie den Scherz nicht so weit! Die schöne Wittwe hat sich in meinen Schutz begeben, und es ist daher meine Schuldigkeit = = =

Ordling tritt hastig auf ihn zu. Und was ist Ihre Schuldigkeit?

Der Major zurücktretend mit einem Bückling. Sie zum Wagen zu begleiten! Ab.

Ordling. Du Haasenfuß! — Doch, daß ich mich auch noch über dich ärgerte! — Er sieht nach der Uhr. Hätt' ich doch beynahe über das Geschmeiß die Hamburger Post vergessen! Ich will nur meine Briefe zumachen, dann bin ich wieder hier. Ich werde Ihnen Röschen herschicken, da können Sie die Lectionen anfangen. — Kaspar, du bleibst dabey.

Ab.

Achter Auftritt.

Bedfort und Kaspar.

Kaspar. Ha ha ha! Hörten Sie es? Ich soll dabey bleiben. Das heißt wohl recht den Bock zum Gärtner gestellt!

Bedfort. Was das für ein Auftritt war! Dem Weibe sitzt der böse Feind im Nacken! — Und die Memme von Major, mit seinen Großsprechereyen! Viel fehlte nicht, so hätte ich meine ganze Rolle drüber vergessen.

Kaspar. Ja, ein paar mal wurde mir selbst Angst, daß der alte Herr Unrath merken möchte. Für einen Lateiner hatten Sie viel zu viel Herz im Leibe!

Neunter Auftritt.

Vorige und Röschen.

Bedfort eilt auf sie zu. Werden Sie mir diese List verzeihen, englisches Röschen?

Röschen mit einem Seufzer. Ach! ich verzeihe sie Ihnen wohl: Ob es aber auch mein Vormund thun wird? ; ; Wie ich da vorhin erschrocken bin! Sie hätten mich aber auch darauf vorbereiten sollen!— Hätte Er mir denn nicht wenigstens ein Wörtchen davon sagen können, Kaspar, da Er mich rufte?

Kaspar. Ich hätte es wohl thun können, aber ich wollte Ihnen eine heimliche Freude machen.

Röschen. Und drüber hätte ich alles verderben können. Ich erschrack so, ich glaube ich habe

laut aufgeschrien. Es war nur gut, daß mir die Nadel gleich einfiel.

Bedfort. Ich bin dem guten Kaspar unendlichen Dank für diese Verschwiegenheit schuldig, wenn ich anders diesen Ausbruch Ihrer Ueberraschung so auslegen darf, wie ich wünsche, — O sagen Sie, darf ich das?

Röschen halb abgewandt. Ich weiß ja nicht, was Sie wünschen!

Bedfort. Daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin, daß Ihr schönes Herz Antheil an mir nimmt! — Ist es so, englisches Röschen?

Röschen. Muß ich hier auch antworten, wie mir's ums Herz ist, Kaspar?

Kaspar. Ey freylich müssen Sie das!

Röschen. Nun so — Sie stockt. Ich weiß nicht, es wird wir jezt nicht so leicht, wie vorhin, Kaspar!

Kaspar. Wissen Sie was: Wenn Ihnen das „Ja" so sauer ankommt, so geben Sie dem Herrn statt dessen die Hand. Er nimmt's auch dafür.

Röschen giebt Bedforten nach einigem Bedenken die Eine Hand, und bedeckt sich mit der andern das Gesicht.

Bedfort küßt die Hand. Englische Unschuld!

Röschen. Aber sagen Sie mir, ists auch Recht, daß wir meinen Vormund so hintergehn? Er meints so gut mit mir, hat mich so lieb!

Bedfort. Eben deswegen, weil er Sie so lieb hat, wird er uns den Streich gern verzeihen, wenn er ihn erfährt.

Röschen nach einer Pause. Ich weiß zwar nicht so ganz wie Sie das meinen, aber ich glaube doch, daß Sie Recht haben! Sie müssen das auch besser verstehn als ich, denn Sie sind ein Mann, der die Welt kennt, und ich bin nur ein armes unerfahrnes Mädchen.

Bedfort. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären: Ihr Vormund meint es, wie Sie sagen, herzlich gut mit Ihnen, und hat die Absicht, Sie durch eine Heirath mit sich glücklich zu machen. Wenn er aber die Sache reiflicher überlegen wird, wenn er sein Alter und Ihre Jugend ernstlicher gegen einander vergleichen wird, wenn er erfahren wird, daß Ihr Herz schon für einen Mann eingenommen ist, dessen Jahre, dessen Gefühle und Empfindungen den Ihrigen angemessener sind, so wird er einsehn, daß er sich irrte,

daß er Sie nur unglücklich machen würde, wenn er Ihnen seine Hand aufdräng: Und dann wird er mit Freuden seine Einwilligung zu unsrer Verbindung geben.

Röschen. Meinen Sie? — Sie besinnt sich ein Weilchen. Das scheint mir ganz vernünftig gesprochen. Was meint Er, Kaspar?

Kaspar. Ich meine, daß ich den Herrn sein Pult verschließen höre, und daß Sie sich hurtig in Positur setzen müssen.

Bedfort zieht ein Buch aus der Tasche. Setzen wir uns! Hier hab' ich eine lateinische Grammatik. Sprechen Sie mir nur nach, was ich Ihnen vorsage.

Zehnter Auftritt.

Vorige und Ordling mit Briefen in der Hand.

Ordling. Nun, wie gehts mit der Lection? Wie läßt sich Röschen an?

Bedfort. Vortreflich! Ich habe alle Ursache, mit ihr zufrieden zu seyn.

Kaspar. Ich auch! Sie hätten Ihr blaues Wunder gehört, wenn Sie hier gewesen wären! Der Herr wird was Rechts aus ihr ziehn!

Ordling. Das liebe Kind! Wie sie roth wird! Schäme dich nicht, gutes Röschen! Lernen ist keine Schande! Und wenn man noch so alt wird, man lernt in der Welt doch niemals aus! — Er zieht Bedforten auf die Seite. Nun, was sagen Sie zu meinem Röschen? Ist's nicht ein wahrer Engel in menschlicher Gestalt!

Bedfort in Verwirrung. Ja! — In der That, sie scheint mir sehr liebenswürdig!

Ordling. Sie scheint? Nein Herr, sie ist's! Ihr Herz ist so schön, so unverdorben wie ihr Körper. Sie ist recht dazu geschaffen, glücklich zu seyn, und glücklich zu machen! — Wär's nicht unverantwortlich, wenn mir das Mädchen verführt würde?

Bedfort noch betroffener. Ganz gewiß!

Ordling. Ich habe zwar dieses junge Bäumchen nicht gepflanzt, aber ich habe mehr gethan; denn eigentlich ist wohl das Pflanzen das kleinste Verdienst, das ein Gärtner um seine Gewächse hat: Ich habe es sorgfältig gepflegt und aufgezogen, und ich denke noch in meinen alten Tagen unter seinem Schatten von des Lebens Last und Hitze auszuruhen. — Herr, ich darf das Mäd-

chen nur ansehn, so fühle ich mich um volle zehn Jahre verjüngt!

Bedfort *vor sich.* Wenn er so fortfährt, so bringt er mich noch aus aller Fassung.

Ordling. Was sagen Sie?

Bedfort. Ich sage — daß die Zeit kostbar ist! Wenn es Ihnen gefällig ist, eine Probe von unsern Lectionen anzuhören = = =

Ordling. Was Ihr gelehrten Bücherwürmer doch für unempfindliche Geschöpfe seyd! Als ich in Ihren Jahren war, da hätte mir einer in Gegenwart eines solchen Mädchens, wie Röschen, mit einem Buche kommen sollen! — Nun so machen Sie nur fort, denn es ist Mittag und in meinem Hause wird bürgerlich gegessen.

Bedfort *sezt sich dicht zu Röschen.* Ists Ihnen gefällig? — Geben Sie hübsch Achtung. *Er schlägt das Buch auf und deklamirt mit Empfindung.* Amo, ich liebe!

Röschen *mit einem Seufzer.* Amo, ich liebe!

Bedfort *mit einem zärtlichen Blick.* Amas, du liebst?

Röschen *erwiedert den Blick.* Amo, ich liebe!

Ordling. Amas, du liebst, Röschen! Gieb hübsch Achtung. Siehst du, ich hab's schon weg!

Kaspar. vor sich. Das glaub ich kaum!

Bedfort. Es ist die zweite Person, Mamsell! Amas, du liebst!

Röschen. Amas, du liebst.

Bedfort. mit einem Seitenblick auf Ordling. Amat, er liebt.

Röschen. Amat, er liebt.

Bedfort. ergreift ihre Hand. Amamus, wir lieben!

Ordling. Aber sagen Sie mir, sind denn die ersten Lectionen im Lateinischen über die Liebe?

Bedfort. Ja, das Verbum Amo ist das Erste in der Grammatik, so wie die Liebe das Grundprinzipium der ganzen Natur ist.

Ordling. Hm! hm! — Nun wissen Sie was, für dießmal mag's genug seyn. Aber ich dächte doch, bey der künftigen Lection nähmen Sie einen andern Text. Von dem Amo hat nun Röschen so viel als sie braucht. Er geht ab. Bedfort und Röschen folgen ihm.

Kaspar allein. Laß einmal sehn: Mamus, ich liebe, mamus, wir lieben! Der Gukuck noch einmal, hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich noch in meinen alten Tagen auf lateinisch würde lieben lernen! — Aber was hilft mir's jezt! Es ist doch um zwanzig Jahre zu spät!

Ab.

Dritter Akt

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Frau von Hornau sitzt in nachdenkender Stellung. Constanze tritt mit einem Buche in der Hand zu der einen Seitenthür herein, und will durch die Hinterthür hinaus; Frau von Hornau sieht sich um.

Fr. v. Hornau. O, liebe Constanze, gut, daß Sie kommen! — Aber Sie wollen schon wieder fort?

Constanze. Ich wollte noch ein halbes Stündchen im Garten lesen, ehe wir zu Tische gehn.

F. v. Hornau. Gönnen Sie mir doch Ihre Gesellschaft ein wenig. Ich möchte mich gern bey Ihnen über etwas Raths erholen.

Constanze. Lieber Himmel! Das ist gerade, als wenn Sie von einem Bettler Geld bor-

gen wollten. Ich weiß mir selbst nicht zu rathen!

Fr. v. Hornau. Thut nichts! In andrer Angelegenheiten sieht man oft schneller und richtiger, als in seinen eignen. — Sagen Sie mir einmal auf Ihr Gewissen, Kind, haben Sie nicht seit einiger Zeit große Veränderungen an mir wahrgenommen?

Constanze. Das dächt' ich eben nicht, gnädige Frau.

Fr. v. Hornau. Sie sind nicht aufrichtig, Constanze!

Constanze. Wenn ichs ihnen sagen muß: Ja, ich finde Sie seit einigen Wochen sehr verändert! Aber den Grund davon = = =

Fr. v. Hornau. Den Grund davon? den will ich Ihnen sagen: Bis hierher war ich eine so ganz erträglich kluge Frau; aber leider fürchte ich, daß ich auf dem Wege bin, eine sehr unkluge zu werden!

Constanze. Aber, wann ich fragen darf, da Sie das selbst fürchten, was hält Sie ab, wieder umzukehren?

Fr. v. Hornau. Kennen Sie die Menschen

im Ernste so wenig, daß Sie eine solche Frage thun? Wissen Sie nicht, daß das bessere erkennen, und das bessere thun, zwey himmelweit verschiedene Dinge sind? Wenn der erste Schritt einmal gethan ist, so folgen die übrigen alle von selbst. Und bedenken Sie, daß es ein Weib ist, von welchem Sie verlangen, daß es auf halbem Wege umkehren soll: heißt das nicht der Eitelkeit ein wenig zu viel zumuthen? Nein, uns selbst und etwa unsern besten Freunden gestehn wir wohl allenfalls, daß wir Unrecht haben; aber unser Betragen auf einmal ändern, das heißt öffentlich im Angesicht der ganzen Welt bekennen, daß wir Unrecht haben, und zu einem solchen Bekenntniß ist ein Weib äußerst selten zu bringen.

Constanze. Aber unter zwey schlimmen Dingen erwählt man doch immer gern das weniger schlimme.

Fr. v. Hornau. Diese Regel mag sehr klug und wahr seyn; aber hier ist nur noch die kleine Frage zu entscheiden, welches von beiden das weniger schlimme ist: Sich von einem unartigen ausschweifenden Manne immer und ewig mis-

handeln zu lassen, das Schlachtopfer seiner Ausschweifungen und Thorheiten zu bleiben, oder Repressalien zu brauchen. Ich habe nunmehr beides versucht, und ich kann nicht sagen, bey welchem von beiden ich mich am besten befinde. Sie wissen, ich habe mit meinem Manne einige Jahre über Gedult gehabt, habe mir alles von ihm gefallen lassen, habe mir höchstens nur sanfte Verweise und bescheidne Vorstellungen gegen ihn erlaubt, und die Lücken, die seine Verschwendungen hier und da in unsre Oekonomie machten, so gut ich konnte ausgebessert oder verdeckt. Aber seit einiger Zeit ist gar nicht mehr mit ihm auszukommen. Die Gedult verließ mich endlich, und ich fing eine andre Lebensart an. Ich habe mich in eine Menge Zerstreuungen gestürzt, Nächte durchschwärmt, mich in hohe Spiele eingelassen, Schulden gemacht, und troz aller Lustbarkeiten, Gesellschaften und Unterhaltungen, wodurch ich mich unaufhörlich zu betäuben suche, kann ich doch nie eine geheime Stimme in meinem Innern zum Schweigen bringen, die mir ohne Unterlaß die bittersten Vorwürfe zuraunet.

Constanze. Eben das muß Ihnen ein Be-

weis seyn, daß Sie für eine solche unbesonnene Lebensart — Verzeihen Sie, daß ich die Sache so geradehin beym rechten Namen nenne — zu gut sind.

Fr. v. Hornau. Ich merke, Sie vergolden mir die Pille.

Constanze. Untersuchen Sie einmal genau, gnädige Frau, ob Sie jetzt noch im Stande sind, Ihrem Gemahl mit so freyer offener Stirn unter die Augen zu treten, als ehemals?

Fr. v. Hornau. Leider nicht! Ich kann zwar eigentlich nicht sagen, daß ich seine Gegenwart scheue oder fürchte, aber ich bin doch nicht mehr so ruhig dabey als sonst. Ich werde nicht selten bitter und zänkisch gegen ihn, gebe ihm beissende Reden, und ärgere mich, wenn er mir in gleichem Tone antwortet.

Constanze. Hier haben Sie, was ich vermuthete. Die wahre Tugend wird nie über das Laster bitter: Sie genießt ihrer Ueberlegenheit im Stillen, hat Mitleiden mit dem Gesunkenen, sieht ihm mit wehmüthigem Blick nach, wenn er sich dem Abgrunde nähert, und biethet ihm freundlich die Hand, wenn er im Begriff ist

hinab zu stürzen. Nur dann, wenn wir jenes Uebergewicht nicht mehr fühlen, wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir unsre Vorzüge selbst verscherzt, daß wir uns dem Lasterhaften gleich gestellt haben, nur dann werden wir bitter gegen ihn. Wir suchen durch eine Art von Tyranney Vorrechte wieder an uns zu reissen, um die wir uns selbst brachten: Wir wollen durch Bitterkeit seine Achtung ertrotzen, die wir nun nicht mehr mit vollem Rechte von ihm erwarten dürfen.

Fr. v. Hornau. O meine Freundin, was für einen Spiegel halten Sie mir da vor! Mein ganzes häßliches Bild erkenne ich darin! Aber ich will wieder werden, was ich ehemals war, das verspreche ich Ihnen. Aber jetzt Ihren Rath über einen Gedanken, der mir schon oft durch den Kopf gelaufen ist. Was meynen Sie; Ich habe Lust, mir einen Liebhaber zuzulegen.

Constanze. Gnädige Frau!

Fr. v. Hornau. Sie erstaunen? Gutes Kind, anfänglich erstaunte ich selbst über diesen Einfall, aber nachdem ich nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, kam er mir minder erstaunenswürdig vor. Ich fand sogar Gründe ihn zu ver-

theidigen. Mein Mann ist bis zur Kränkung kalt und gleichgültig gegen mich; Er scheint alles Gefühl, alle Aufmerksamkeit für mich verloren zu haben. Wie wenn ich nun unter dem Schwarme von jungen Leuten, die sich zu mir drängen, einen aushüb, den ich vor allen andern auszeichnete, gewisse unschuldige und unschädliche Folgen einräumte, und es auf diese Art versuchte, ob ich meines Mannes Aufmerksamkeit wieder rege machen, ob ich ihn durch Eifersucht an mich ziehen könnte? Wie, wenn ich ihn zeigte, daß er eine Frau hat, die noch allenfalls wohl im Stande ist, Eroberungen zu machen, so bald es ihr darum zu thun ist, und die also der Aufmerksamkeit ihres Mannes nicht unwerth ist? — Gleichwohl liebe Constanze habe ich bisher noch Muth, oder auch wenn Sie wollen, Schüchternheit genug gehabt, es beym bloßen Einfalle bewenden zu lassen. Es empört sich immer etwas in mir dagegen. Ach! Ich fürchte mich zu sehr für den ersten Schritte!

Constanze. Die Art, gnädige Frau, mit welcher Sie das sagen, scheint mir vollkommen dafür zu bürgen, daß Sie es gewiß immer beym

bloßen Einfalle werden bewenden lassen. Ich sage Ihnen weiter nichts. Wer von der Gefahr einer Unternehmung so vollkommen überzeugt ist, als Sie es sind, der hat nicht erst nöthig, dafür gewarnt zu werden. Wo die Stimme der Vernunft so laut spricht, da kann die Freundschaft wohl schweigen.

Fr. v. Hornau. Aber wenn ich Ihnen nun sage, daß ich eben schon im Begriff bin, den Versuch anzustellen? Bedenken Sie, daß es vielleicht das Einzige Mittel ist, meinen Mann zurück zu bringen. Alles kommt darauf an, daß ich mich mit gehöriger Vorsicht und Klugheit dabey benehme: Und die trauen Sie mir doch wohl zu?

Constanze. Der erste Schritt, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Besorgen Sie nichts! Ich gebe Ihnen mein Wort, der Spas soll nur kurze Zeit dauern, denn die Wirkung muß sich doch bald ausweisen. Schlägt es fehl — je nun, bin ich nicht ohnehin schon unglücklich genug? Ist mein Schicksal nicht ohnehin schon so traurig, daß es kaum schlimmer werden kann? Was habe ich also zu wagen? — Es biethet sich gerade jezt

eine Gelegenheit an. Mein Mädchen brachte mir vorhin dieses Billet. Der Schreiber hat nicht für gut befunden, seinen Namen zu nennen, und ich kann auch nicht errathen, von wem es ist: Schon die Neugierde hat mich schlüßig gemacht, ihn kennen zu lernen. Ich kann ihn ja wenigstens besehn. Das Billet ist sehr lakonisch. Sie liest.

„Erlauben Sie, meine gnädige Frau, daß „Sie ein Mensch, der für jetzt noch seine „Ursachen hat, seinen Namen zu verschwei„gen, um eine geheime Unterredung bittet. „Ich habe über Dinge mit Ihnen zu spre„chen, die für mein Herz und meine Ruhe „unendlich wichtig sind.

Was meynen Sie von diesem anonymen Adonis? — Constanze hat über ihre Schulter einen Blick in das Billet geworfen, und ist im Begriff ohnmächtig zu werden.

Fr. v. Hornau die es gewahr wird. Was fehlt Ihnen? Mein Gott! Sie werden ja ganz blaß?

Constanze mit äußerster Anstrengung. Es ist nichts! — Eine kleine Schwachheit, die mich

anwandelt! — — Das begegnet mir jetzt oft. Sobald ich in die Luft komme, wird es besser. Erlauben Sie — Sie ist im Begriff zu gehen.

Fr. v. Hornau. So will ich Sie wenigstens begleiten.

Constanze. Ich bitte mir's zur Freundschaft aus, daß Sie bleiben! — Es ist mir besser, wenn ich allein bin. Es geht schon wieder vorüber.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Frau von Hornau. Lottchen durch eine andre Thür.

Lottchen. Ich habe gestanden, wie auf Nadeln, bis das Fräulein weg war. Soll ich ihn herein führen?

Fr. v. Hornau welche sich ein Weilchen besonnen hat. Lottchen, ich will ihn nicht sehn.

Lottchen. Wie, gnädige Frau? Ihn nicht sehen? und er ist schon im Hause!

Fr. v. Hornau. Schon im Hause?

Lottchen. Freylich! Schon seit einer Stun-

de! O, in dergleichen Angelegenheiten sind solche Herren pünktlich. Und er ist so geheimnißvoll! Er will sich durchaus vor niemanden sehen lassen. Ich habe ihn indessen in meine Kammer gesperrt.

Fr. v. Hornau. Das war sehr unüberlegt von dir! Du hättest sollen = = =

Lottchen. Und was denn? Etwa ihn im Vorhause stehen lassen, damit ihn das Fräulein, der gnädige Herr, das ganze Haus gesehn hätte? Da hätt' ich ihm eine schöne Probe von meinem Verstande gegeben! Glauben Sie denn, daß unser Eins nicht auch ein wenig auf sein bischen Ruf hält?

Fr. v. Hornau. Und auf meinen Ruf dachtest du nicht? Wenn sich mein Kammermädchen zu Intriguen so schlau, so geschäftig zeigt, was soll dieser Mensch von mir denken?

Lottchen. Was er denken wird? Je nun, er wird denken, daß Sie eine junge liebenswürdige Frau sind, die einen unartigen, zänkischen, ausschweifenden Gemahl hat = = = = =

Fr. v. Hornau. Lottchen, mache sie nicht, daß ich sie mit dem gewöhnlichen Gesinde in Ei=

ne Klasse werfen muß, das sogleich übermüthig wird, so bald es sich im Besitz von seiner Herrschaft Geheimnissen glaubt!

Lottchen. Gnädige Frau, seyn Sie nicht böse! Es fuhr mir so heraus. Ich liebe Sie so herzlich! Und ich kann mir nun einmal nicht helfen: das unverantwortliche Betragen des gnädigen Herrn gegen Sie ärgert mich!

Frau v. Hornau. So thut Sie besser, sie ärgert sich in der Stille.

Lottchen. Aber gnädige Frau, soll ich ihn nicht holen? Sie können ihn ja wenigstens ansehn! Er wird Ihnen gewiß gefallen. So ein allerliebster artiger Mensch! — Schalkhaft und tändelnd. Und wenn er Ihnen ja nicht ansteht, so nehme ich ihn. Er hat mir ohnedieß schon zweymal gesagt, ich wär ein hübsches Mädchen.

Fr. v. Hornau lachend. Du bist eine Närrin!

Lottchen. Nun, warum denn? Wir Kammermädchen bekommen ja die abgesetzten Kleider unsrer Herrschaften; warum sollen wir denn nicht auch auf ihre abgesetzten Liebhaber Anspruch machen dürfen? Sie springt fort.

Dritter Auftritt.

Frau von Hornau allein. Dann Ballsted.

Fr. v. Hornau ihr nachrufend. Lottchen! Lottchen! — Sie ist fort! — Nun wird sie — — ich bin so unruhig! — Hätte ich doch lieber Constanzen gar nichts gesagt! — Nun hat sie mir allerhand in den Kopf gesetzt! — Es ist gleichwohl ein übles Ding um das böse Gewissen! — Sie dreht sich nach der Thür, indem Ballsted von Lottchen eingeführt wird. Hm! sie hat recht! Uebel sieht er nicht aus!

Lottchen zu Ballsted. Viel Glück zur Unternehmung! für Ueberfällen sollen Sie sicher seyn; Ich will schon Schildwache stehen. Ab.

Fr. v. Hornau vor sich. Ich muß nur gleich den Ton ein wenig hinaufstimmen. — Laut. In der That mein Herr, Sie müssen sich einen wunderlichen Begriff von mir machen, daß ich mich sogleich zu einer geheimen Zusammenkunft mit Ihnen willig finden lasse, ohne : : :

Ballsted. Ich weiß Ihnen diese Güte von ganzem Herzen Dank, meine gnädige Frau:

die Zukunft mag Ihnen beweisen, ob ich sie verdiene. Erlauben Sie, daß ich ohne weitere Umstände zu meinem Zwecke komme. Mein Name ist Ballsted ; ; ;

Fr. v. Hornau. Wie? Sie sind der Herr von Ballsted?

Ballsted. Die Art wie Sie diese Frage thun, beweist mir, daß Sie mit meinem Namen und mir nicht ganz unbekannt sind: Ich brauche Ihnen also den Endzweck meines Besuchs nur ganz kurz zu sagen. Ich war eben im Begriff nach Cassel zu reisen, um der schönen Constanze meine Hand und ein Vermögen anzubieten, das mir erst ganz kürzlich durch den Tod eines Oheims zufiel, als ich bey meiner Durchreise hier erfuhr, daß sie sich in Ihrem Hause aufhielt. Zugleich sagte man mir allerhand sonderbare Dinge von einer Verbindung, die sie zu treffen eben im Begriff seyn soll, daß ich mich entschloß, von Ihnen, gnädige Frau erst nähere Nachrichten einzuziehn, ehe ich mich zu erkennen gäb, und mit Ihnen gemeinschaftliche Maasregeln zu nehmen. Ich bin nichts weniger als gesonnen, mich Con=

stanzen aufzudringen: Sollte ihr Herz an der neuen Verbindung Antheil nehmen, so will ich sie lieber durch meine Erscheinung gar nicht kränken, oder beunruhigen. Der unglückliche Ballsted geht dann eben so unerkannt wieder fort, als er gekommen ist. Das wünsche ich nun aus Ihrem Munde zu erfahren. Man hat mir von Ihrem Charakter und von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen die liebenswürdige Constanze eine so vortheilhafte Schilderung gemacht, daß ich glaube, mein Geheimniß keinen bessern Händen anvertrauen zu können, als den Ihrigen.

Fr. v. Hornau vor sich. Dasmal kommt also mein Gewissen mit der bloßen Furcht los! Desto besser! Laut. Man hat sehr recht gehabt, wenn man Ihnen gesagt hat, daß ich Constanzens Freundin bin, und ich freue mich einen Mann kennen zu lernen, der dem Herzen dieses lieben Mädchens so theuer ist, und von dem sie mir so viel gutes gesagt hat.

Ballsted entzückt. Ists möglich, daß = = =

Vierter Auftritt.

Vorige und Lottchen.

Lottchen kommt hereingestürzt. Der gnädige Herr ist im Anmarsch!

Fr. v. Hornau gelassen. Nun? Was ists denn weiter?

Ballsted. Ich möchte mich doch nicht gern vor ihm sehn lassen. Er möchte mich vielleicht kennen. Kann ich mich nicht indessen hier in einem Kabinette verbergen?

Fr. v. Hornau. Wenn Sie so wollen? in einiger Verlegenheit. Aber = = =

Lottchen. Nun so kommen Sie geschwind!

Ab mit Ballsted ins Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Frau von Hornau. Herr von Hornau.

v. Hornau. Aber sagen Sie mir nur, haben Sie sich denn durchaus vorgenommen, mir in allem entgegen zu seyn?

Fr. v. Hornau. Ihnen in allen entgegen zu seyn? Mein Gott, was haben Sie denn? Sie werden auch alle Tage mürrischer!

v. Hornau. Ist das ein Wunder? Bin ich nicht verheirathet? Und mit Ihnen verheirathet?

Fr. v. Hornau. Wahrhaftig, Sie werden mich noch durch Ihre Schmeicheleyen stolz machen! Wenn ich das noch sagte!

v. Hornau. Ey, Sie hätten auch wohl große Ursache dazu! Ich möchte doch wissen, wer von uns beiden durch unsre Verheirathung mehr gewonnen hat, ob Sie oder ich?

Fr. v. Hornau. Um Vergebung, sprechen Sie vom baaren Gewinn?

v. Hornau. Ich verstehe diese spitzige Frage. Es ist wahr, Sie haben mir ein großes Vermögen zugebracht, aber bedenken Sie auch Ihren Adel und den meinigen. Die Familie von Hornau ist eins der ältesten Häuser im Lande.

Fr. v. Hornau. O ja; auch eins der baufälligsten! Ich weiß das aus den Reperaturkosten, die aus meinen Mitteln bestritten wurden. — Und demohngeachtet ahndet mir, daß es nicht lange mehr stehen wird.

v. Hornau. Wenn Sie sich vernünftiger betrügen, Madame, so könnte dem Einsturze noch eine Weile vorgebeugt werden. Ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, ich bin derangirt, aufs äußerste derangirt. Bis jezt hat mich noch Willbach durch Vorschüsse unterstützt = = =

Fr. v. Hornau. Der großmüthige Willbach! — Daß doch manche Leute mit sehenden Augen blind sind!

v. Hornau. Und daß doch manche Leute mit hörenden Ohren taub sind! Ich hab's Ihnen schon so oft gesagt, Sie sollen sich glimpflicher gegen ihn betragen, sollen ihm in Rücksicht meiner mit Achtung begegnen = = =

Fr. v. Hornau. Einem solchen Menschen mit Achtung begegnen!

v. Hornau. Ich weiß, daß Sie ihn nicht leiden können, ich gebe zu, daß er seine Fehler hat, noch mehr, daß er mich nicht immer ganz uneigennützig und freundschaftlich behandelt: Aber was hilft das alles; Ich bin einmal in seinen Händen. Er hat Pfand, Verschreibungen und Wechsel auf mehr als zwölftausend Gulden von mir: Sobald ich ihn vor den Kopf stoße, so bricht

er los, meine übrigen Gläubiger vereinigen sich mit ihm, und mein Sturz ist unvermeidlich.

Fr. v. Hornau. Mein Gott! Wie konnten Sie aber so unbesonnen seyn, sich diesem Nichtswürdigen so ganz und gar hinzugeben?

v. Hornau. Das Moralisiren kommt zu spät. Es ist geschehn! Es ist mir ein Einziges Mittel übrig, ihm den Mund zu stopfen. Er liebt Constanzen ; ; ;

Fr. v. Hornau. Schänden Sie doch das Wort lieben nicht so!

v. Hornau. Mit Ihren Sylbenstechereyen! — Er will sie heirathen. Wir müssen sie dazu bereden, daß sie ihm ihre Hand giebt: das ist die Bedingung, unter welcher er mir alle meine Verschreibungen zurück giebt.

Fr. v. Hornau. Entsetzlich! Welches Complott! Sie wollen mit der Glückseligkeit dieses armen Geschöpfs Ihre Schulden bezahlen?

v. Hornau. Mit der Glückseligkeit! Ist's denn so ausgemacht, daß sie durch ihn unglücklich wird?

Fr. v. Hornau. Können Sie das fragen? Constanze sollte mit einem Manne wie Willbach

glücklich werden können? Nimmermehr! Sie hat ein Herz . . .

v. Hornau. Nun ja, ein Herz! — Mit Ihren Romanideen!

Fr. v. Hornau. Romanideen? Mein Gott! Wie kämen die und ich zusammen? Die haben Sie mir lange vertrieben! Leider fühl ichs nur zu sehr, daß meine unglückliche Lage etwas mehr als Roman ist!

v. Hornau. Da spielen Sie nun wieder einmal das leidende Weib! Seyn Sie doch vernünftig! Sie widersprechen mir immer und ewig, und beklagen sich hernach, wenn ich verdrüßlich werde; Ist's denn da meine Schuld? — Ueberlegen Sie die Sache ernsthaft: Von Seiten des Vermögens ist Willbach allem Ansehn nach eine annehmliche Parthie. Er muß etwas vor sich gebracht haben . . .

Fr. v. Hornau. Aber die Art, wie er's vor sich gebracht hat?

v. Hornau. Was thut das? Er hat's doch! — Wenn man allemal die Art untersuchen wollte, wie die Leute reich werden, so würde mancher aus dem Palast nach der Galeere

wandern müssen. — Constanze ist ein vernünftiges Mädchen: Sie kann ihn vielleicht von seiner jetzigen Lebensart zurückbringen. Ist doch schon mancher ausschweifende Mann durch eine vernünftige Frau auf bessere Wege gebracht worden.

Fr. v. Hornau. Nun so sollte ich fast glauben, daß ich ganz und gar nicht vernünftig bin.

v. Hornau. Madame, ich verbitte mir Ihre Anmerkungen. — Sie wissen nunmehr, was Sie zu thun haben, und ich hoffe, Sie werden Constanzen = = =

Fr. v. Hornau. Nimmermehr! Mich ziehen Sie nicht in Ihr Complott! Constanzens Wohlfahrt liegt mir zu sehr am Herzen.

v. Hornau. Mehr als Ihres Mannes Wohlfahrt? — Sie wollen also nichts thun, um mich aus Willbachs Händen zu retten?

Fr. v. Hornau. Dafür giebts wohl noch ein andres Mittel!

v. Hornau. Und welches?

Fr. v. Hornau. Der Weg der Gerechtigkeit.

v. Hornau. Ein schöner Vorschlag! Hab' ich denn offenbare Beweise gegen ihn, daß er mich

betrogen hat? Und wenn das auch wär, sollte ich's selbst so öffentlich gestehn, daß ich einfältig genug war, mich von einem Betrüger so offenbar bey der Nase herumführen zu lassen? Da würde ich mich der Welt in einem schönen Lichte zeigen!

Fr. v. Hornau. Aber glauben Sie denn, daß Sie die Welt nicht schon jezt in einem solchen Lichte sieht? Man kennt den Baron: der freye Zutritt, den er in unserm Hause hat, und Ihr vertrauter Umgang mit ihm, müssen natürlicherweise zu allerhand nachtheiligen Vermuthungen Anlaß geben. Entweder, man glaubt, Sie haben mit ihm gemeinschaftliche Sache, oder, er benützt Ihre Schwäche nach seiner gewöhnlichen Art. Um den ersten Verdacht von sich abzulehnen, müssen Sie nothwendig die zweite Vermuthung als gegründet beweisen: Wenn eines seyn muß, so will ich doch lieber der Betrogene als der Betrüger seyn.

v. Hornau. Sagen Sie, was Sie wollen, das geschieht durchaus nicht. — Wenn Ihnen nur das geringste an meiner Ehre liegt, so unterstützen Sie meinen Plan mit Constanzen. Ich will es so, und ich befehle es Ihnen als Mann!

Fr. v. Hornau. Und ich erkläre Ihnen als Frau, daß ich durchaus mit Ihrem ganzen Plane nichts zu thun haben will! Alles wozu ich mich allenfalls verstehe, ist, daß ich Ihnen nicht entgegen arbeiten will: doch wie ich Constanzen kenne, würde das auch überflüssig seyn. — Jezt sollte Ballsted kommen!

v. Hornau. O, vor dem sind wir sicher!

Fr. v. Hornau. Wer weiß!

v. Hornau. Um desto mehr müßten wir eilen, die Sache zu Stande zu bringen. Aber von seiner Seite haben wir gewiß nichts zu fürchten!

Fr. v. Hornau. Wenn er aber nun käm?

v. Hornau. *ihr nachspottend.* Wenn er aber nun käm! — *Er stampft mit dem Fuße.* Sie sind unausstehlich!

Ab.

Sechster Auftritt.

Frau von Hornau. Ballsted aus dem Cabinet. Hernach Lottchen.

Ballsted. O Madame, was haben Sie für einen Mann!

Fr. v. Hornau. Haben Sie alles gehört?

Ballsted. Alles! Aber das Complott soll scheitern! Ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande.

Fr. v. Hornau. Herr von Ballsted, Sie wissen, wie sehr die Ehre meines Gemals darein verflochten ist.

Ballsted. Ich verstehe Sie gnädige Frau: Aber verlassen Sie sich auf mich!

Lottchen durch die Hinterthür. Der gnädige Herr kommt schon wieder! Geschwind ins Cabinet!

Ballsted ab.

Siebenter Auftritt.

Frau von Hornau. Herr von Hornau. Lottchen.

v. Hornau. Ueber die Aergerniß hatte ich das nothwendigste vergessen. Ist die Kiste, worin meine Bücher und Papiere liegen, nicht in dieses Cabinet geschaft worden? Er zeigt auf das Cabinet, worin Ballsted versteckt ist.

Lottchen vor sich. Nun, das fehlte noch! — Laut. Ich glaube nicht gnädiger Herr; sie muß in Ihrem Schlafzimmer stehn.

v. Hornau. Da ist sie nicht.

Lottchen. So will ich gleich nachsehen.

v. Hornau. Das kann ich schon selbst.

Lottchen. Erlauben Sie! Ich besinne mich, es steht eine Kiste darin: Aber es liegen eine Menge Kleider und Sachen drauf, die ich erst wegräumen will. Ab ins Cabinet.

Fr. v. Hornau vor sich. Wenn ich doch dasmal aus diesem Handel wär!

v. Hornau. Was sagen Sie Madame?

Fr. v. Hornau. Nichts! Ich dachte nur unserm vorigen Gespräch nach.

v. Hornau. Das thun Sie Madame! Ich hoffe, bey reiferm Nachdenken werden Sie vernünftiger werden, werden einsehn, daß es Ihre Pflicht ist, für die Ehre Ihres Mannes etwas zu thun.

Fr. v. Hornau. vor sich. Am besten, ich entdecke ihm das ganze Geheimniß — Laut. Ich äußerte vorhin eine Vermuthung, daß ...

Achter Auftritt.

Vorige. Ballsted in Livree aus dem Cabinet mit Lottchen.

Lottchen. zu Ballsted. Nun so lauf Er, Georg; richt' Er seine Sachen klug aus, und komm Er bald wieder.

Ballsted durch die Hinterthüre ab.

v. Hornau. Was war das für ein Bedienter?

Lottchen. Es ist Georg, gnädiger Herr, der neue Bediente, den die gnädige Frau an Konrads Stelle angenommen hat.

v. Hornau. So? — Und davon wird mir kein Wort gesagt? Ich dächte doch wohl, Sie könnten mich darum fragen, wenn Sie neue Leute annehmen? — Rufe ihn doch zurück, damit ich ihn wenigstens sehe!

Lottchen. Gleich, gnädiger Herr! — Sie läuft an die Thüre. Georg! Georg! — Er ist schon fort!

v. Hornau. Daß er zu mir geschickt wird, so bald er wieder kommt. Wenn er mir nicht gefällt, so muß er wieder fort, das sage ich Ihnen vorher. Ich will Herr in meinem Hause seyn, und dulde durchaus keine Eingriffe in meine Rechte!

Ab ins Cabinet.

Neunter Auftritt.

Frau von Hornau und Lottchen.

Fr. v. Hornau. Ich bin vor Angst fast gestorben!

Lottchen. Ach, man muß in dergleichen Gelegenheiten nur den Kopf nicht verlieren, gnädi-

ge Frau. Was das für ein Glück war, daß mir die Livree gleich einfiel! — „Können Sie mich denn nicht darum fragen, wenn Sie neue Leute annehmen!" sagte der Herr nicht so, gnädige Frau? Ha ha ha! Um solche Dinge fragt auch gleich eine Frau ihren Mann!

Fr. v. Hornau. Ich zittre nur, daß er das Kleid nicht etwa findet.

Lottchen. Dafür können Sie ruhig seyn. Ich habe seinen rothen Rock drauf geworfen. — Ich will doch einmal nachsehn! — Sie geht an die Thüre des Cabinets. Haben Sie gefunden, was Sie suchen, gnädiger Herr?

v. Hornau inwendig. O ja, und mehr als ich suchte!

Fr. v. Hornau. O weh!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Herr von Hornau mit Ballsteds Kleide.

v. Hornau. Darf ich fragen, Madame, wem ich diesen neuen Zuwachs meiner Garderobe zu verdanken habe?

Fr. v. Hornau. Was meinen Sie denn? — Ah, dieses Kleid?

v. Hornau. Ja, ja! Dieses Kleid!

Lottchen die der Frau von Hornau einen Wink giebt. Es ist doch Schade, daß es der gnädige Herr auch gleich finden mußte!

v. Hornau. Ja, das merk ich! Wem ist das Kleid?

Fr. v. Hornau. Wem es ist? — Je nun, es ist — Nicht wahr, es ist ein recht schönes Kleid? — Gefällt es Ihnen, liebes Männchen?

v. Hornau reibt sich die Stirne. Hm! Ich kann eben nicht sagen! — Wie ist's da ins Cabinet gekommen? Heraus damit!

Lottchen. Es ist doch wahr, solche Stickerey findet man in ganz Deutschland nicht!

v. Hornau. Nun? werde ichs bald erfahren, wo es her ist?

Lottchen. Geradesweges aus Lyon, gnädiger Herr!

v. Hornau. Und wem gehört's?

Lottchen. Wem es gehört? — Nun, warum sagen Sie's denn nicht, gnädige Frau, da es der Herr nun einmal gefunden hat? — Sie ha-

ben wohl vergessen, daß morgen Ihr Geburtstag ist?

v. Hornau. Oho! Also gar ein Angebinde für mich? Er wirft es auf einen Stuhl. Wie Teufel kommen Sie denn auf den Einfall?

Fr. v. Hornau. Ist das die Art, wie Sie einen Beweis meiner Liebe aufnehmen?

v. Hornau. Nun, Sie verlangen doch nicht etwa, daß ich Deckenhoch darüber springen soll?

Fr. v. Hornau. Das nicht — Aber Sie könnten mir doch wenigstens die Freude machen, so zu thun, als hätte ich Ihren Geschmack getroffen.

v. Hornau. Wohl vermuthlich es gleich auf der Stelle anziehn?

Fr. v. Hornau vor sich. Nun damit wär mir gerade am wenigsten gedient! — Laut. Warum nicht? Würde denn das Ihrer Würde Eintrag thun, wenn Sie Ihrer Frau einmal einen Gefallen thäten?

v. Hornau. Wer weiß! Ein Mann kann nicht vorsichtig genug seyn! Wenn man Euch Weibern den Finger giebt, so nehmt Ihr gleich die ganze Hand. Und ich will Herr in meinem Hause seyn!

Fr. v. Hornau. Nun ja doch! Zanken Sie nur nicht. Ich bin ja alles zufrieden!

v. Hornau. Wirklich? Weil Sie denn so vernünftig sind, so will ich Ihnen dießmal zu Gefallen seyn. Ich will das Kleid heute noch anziehn.

Fr. v. Hornau. erschrocken. Heute noch?

v. Hornau. Ja, diesen Augenblick. Ich will diesen Mittag beym Pickenick darin Staat machen.

Fr. v. Hornau vor sich. Das ist noch schöner! — Laut. Aber Sie bedenken nicht — das Kleid ist so leicht, und die Witterung so kühl — Sie könnten sich erkälten!

v. Hornau. Ah ich bin nicht so zärtlich! — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir auf die lezt noch vorschreiben, was für ein Kleid ich anziehen soll? — Es wird angezogen, Madam!

Fr. v. Hornau ängstlich. Wenn ich Sie nun aber bitte!

v. Hornau. Das will ich eben nicht. — Die Bitten einer Frau arten sehr leicht in Befehle aus, und ich lasse mir nicht befehlen! Nicht einmal bittend befehlen!

Er nimmt das Kleid und geht ab.

Eilfter Auftritt.

Frau von Hornau und Lottchen.

Fr. v. Hornau. Nun, das ist ein schöner Handel, in den du mich verwickelt hast.

Lottchen. Ich habe Sie darein verwickelt, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Freylich! mit deinem Kleide aus Lyon! Besser wär's, wenn ich ihm alles rein heraus gesagt hätte.

Lottchen. Ihm alles gesagt? Wahrhaftig, da wären Sie die erste Frau, die ihren Mann in einer solchen Angelegenheit zum Vertrauten gemacht hätte!

Fr. v. Hornau. Lottchen, ich merke, du behandelst diesen Vorfall als eine Intrigue, die mir gilt. Ich will dir aus dem Traume helfen. Des Fremden Besuch galt ganz und gar nicht mir. Er kam Constanzens wegen.

Lottchen. Wie? Also hätte ich umsonst meinen Kopf angestrengt, um Ihnen aus dem Handel zu helfen? Das verdrießt mich. Nun wird

mir's nicht halb so viel Spaas machen, den gnädigen Herrn in des Fremden Kleide zu sehn. — Aber gestehn Sie nur, daß die Sache allerliebst drollich angelegt war: Die Frau bindet den Mann zu seinem Geburtstage mit dem Kleide ihres Liebhabers an, das er in ihrem Cabinette findet, und der gute Mann ist so treuherzig, darin Staat zu machen!

Fr. v. Hornau. Mit deinem Geschwätz! — Mir ist's gar nicht zum Lachen! Wenn mein Mann das Kleid genauer besieht, und entdeckt, daß es schon getragen ist = = =

Lottchen. Deswegen seyn Sie außer Sorgen. Es ist noch ganz neu. Der Fremde kann es keine Viertelstunde auf dem Leibe gehabt haben. — Aber jetzt muß ich laufen, und ihm seinen Huth und Degen hinunter tragen. Er wartet im Garten auf mich. Ab.

Fr. v. Hornau allein. Nur aus dieser Verlegenheit hilf mir, gütiger Himmel, und ich will mich gern nicht wieder in die Gefahr begeben! Dasmal ein Tete à Tete, uud in meinem Leben keines wieder! Ab.

Zwölfter Auftritt.

Garten.

Ballsted in Livrey, dann Lottchen mit Huth und Degen.

Ballsted. Wenn ich nur meinen Rock wieder hätte! In diesem Aufzuge kann ich mich doch unmöglich auf der Straße sehn lassen. Wo nur das verwünschte Kammermädchen bleibt?

Lottchen. Hier kommt das verwünschte Kammermädchen schon! Da ist Ihr Degen und Huth.

Ballsted. Und das Kleid?

Lottchen. Das hat der Herr!

Ballsted. Wie? Hat er's gefunden?

Lottchen. Gefunden und auch geschenkt bekommen! Wie Sie wollen.

Ballsted. Was heißt das?

Lottchen. Je nun, morgen ist sein Geburtstag, und da haben wir ihn damit angebunden, wenn Sie's nicht übel nehmen. O meine gnädige Frau macht ihrem Gemahl gern dann und wann ein unschuldiges Vergnügen! Der böse Mann erkennts nur nicht wie er soll.

Ballsted. Das ist ein dummer Streich!

Lottchen. Um Vergebung! Mir kommt er sehr klug vor! Oder liegt Ihnen gar zu viel an dem Kleide?

Ballsted. Das nicht! Aber so kann ich mich doch nicht sehn lassen?

Lottchen. Freylich wohl! Nun warten Sie nur ein Weilchen hier. Ich will sehn, ob ich Ihnen einen Mantel verschaffen kann.

Ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Ballsted und Constanze, welche von einer Seitenallee herkommt.

Ballsted allein. Hat man je etwas Tolleres erlebt. Ich muß mich nur hinter diese Hecke verstecken. — Indem er abgehn will, kommt ihm Constanze in den Weg. Er stürzt auf sie zu. Constanze!

Constanze. Ballsted! — Pause. Sie sammelt sich schnell. Lassen Sie mich! Um Gotteswillen lassen Sie mich!

Ballsted. Ich Sie lassen? Nur mit meinem Leben!

Constanze. Es war einst eine Zeit, wo ich schwach genug gewesen wär, dieser Sprache Glauben beyzumessen, wo ich Ihren Schwüren traute, wo ich's für möglich hielt, daß ein Mann treu seyn könnte; aber nun ist mir die Binde von den Augen gefallen!

Ballsted. Welche Sprache? Was bedeutet das?

Constanze. Das können Sie fragen? — Sie vergessen wohl die Verkleidung, in der Sie sind? Fragen Sie nicht auch, was die bedeutet?

Ballsted. Es ist auf meine Ehre nichts, als bloßer toller Zufall! — Diesen verwünschten Rock —

Constanze. Haben Sie wohl meinetwegen angezogen, nicht wahr? Das kann ich mir denken! — Und die Zusammenkunft, um die Sie die Frau von Hornau in einem zärtlichen Billet baten, war wohl auch meinetwegen? Nicht wahr?

Ballsted. So sehr der Schein wider mich ist, so ist doch alles buchstäblich so. — Hören Sie meine Vertheidigung : : :

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Baron Willbach.

B. Willbach. stutzend. Was ist das? So vertraut mit einem Bedienten? — Er tritt näher und sieht Ballsted ins Gesicht. Trügt mich mein Gesicht oder : : :

Ballsted sieht ihn verächtlich an. Ah! der Herr Baron Willbach?

B. Willbach. Sind Sie's wirklich, oder ist's Ihr Geist, Herr von Ballsted?

Ballsted. Ja, ich bin's! Er dreht sich wieder zu Constanzen.

B. Willbach. O so lassen Sie sich umarmen!

Ballsted ohne ihn anzusehn. Ihr Diener! Ihr Diener!

B. Willbach. Ich bin außer mir vor Freuden!

Ballsted. Wahrhaftig? Ich auch! Ich habe Ihnen mancherley zu sagen, aber das hat Zeit bis nachher. Jezt muß ich Sie bitten, daß Sie sich entfernen.

B. Willbach. O gönnen Sie mir doch das Vergnügen noch ein wenig! Wenn man einen alten Freund so lange nicht gesehn hat : : :

Ballsted. O wenn man die Kunst versteht, sich seinen Freunden so merkwürdig und unvergeßlich zu machen, wie Sie — Doch wir sprechen uns schon weiter! Er zeigt ihm mit einem Bückling den Weg. Darf ich bitten?

B. Willbach. Ich weiß nicht, Sie sprechen so räthselhaft!

Ballsted. Es wird Ihnen alles deutlich werden, verlassen Sie sich darauf! Aber jezt hab' ich nicht Zeit. Er zieht den Degen und treibt ihn unter lauter Bücklingen zurück. Ich bitte recht sehr! — Ohne Umstände!

Constanze. Um Gotteswillen! Was machen Sie?

Ballsted. Ich reinige die Luft!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Hornau und Ordling, welche dazu kommen, da Ballstedt den Baron eben bis an die Couliſſe getrieben hat. Herr von Hornau hat Ballsteds Kleid an.

v. Hornau. Was zum Henker Baron, ich glaube, Sie haben eine Ehrensache mit meinem Bedienten?

B. Willbach. O nur ein kleiner Scherz! Herr von Ballsted ist dann und wann sehr scherzhaft, wie Sie schon aus seiner Verkleidung sehn können.

v. Hornau. Herr von Ballsted? — Tod und Teufel! Nun sehe ich, wie ich zu diesem Kleide gekommen bin! — Was hatten Sie im Cabinette meiner Frau zu thun?

Ballsted. Ich wollte mich mit eignen Ohren überzeugen, daß sie eine Frau haben, die Sie nicht verdienen!

Ordling. Das war deutsch!

Constanze. Ich bin hintergangen!

v. Hornau. Und was bin ich? — Er legt die Hand zitternd an den Degen. Ziehen Sie Herr!

Ballsted. Das lasse ich wohl bleiben, so lange Sie in meinem Kleide stecken! Ein einziger Hieb oder Stich, und es wär ruinirt; und eine solche Stickerey bekomme ich so bald nicht wieder.

Constanze. Herr Ordling, bey der Freundschaft, die Sie zu meinem Vater trugen, beschwöre ich Sie, nehmen Sie mich in Ihren Schutz! Ich begebe mich sogleich nach Ihrem Hause.

Sie geht schnell ab.

v. Hornau. Ich frage Sie noch einmal, was haben Sie in meinem Hause gemacht?

Ballsted. Constanzen aufgesucht; sonst in der Welt nichts!

v. Hornau. Und was wollten Sie von ihr?

Ballsted. Ihr mein Wort halten, das ich ihr vor drey Jahren gab: Ihr meine Hand anbieten.

v. Hornau. Ihre Hand? — Ich als ihr Vormund und nächster Verwandter erkläre Ihnen hiermit, daß ich nie meine Einwilligung zu dieser Verbindung geben werde.

Ballsted. Und ich als ihr Liebhaber erkläre Ihnen dagegen, daß ich nach dieser Ihrer Einwilligung nie fragen werde.

v. Hornau. Das will ich sehn! Constanze ist keine Frau für Sie: Sie hat kein Vermögen.

Ballsted. Desto besser. So kann ich sie auch von dieser Seite glücklich machen. Ich habe Vermögen genug.

Ordling. Brav gedacht!

v. Hornau. Ich habe sie einem Andern schon zugesagt.

Ballsted. Dieser Andre wird sie erst von mir mit seinem Blute erkaufen müssen. Nur durch diese Brust geht der Weg zu Constanzens Besitz.

Ordling. Ein braver Junge! Bey Gott!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige und Frau von Hornau.

v. Hornau. Kommen Sie auch noch? Vermuthlich um zu sehen, wie mir das Kleid steht, das ich so eben von Ihrer Gütigkeit erhalten habe? Hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich eine solche Lukrezie zur Frau hätte!

Ballsted. Herr von Hornau, Sie thäten besser, wenn Sie die Rolle des eifersüchtigen Ehemanns aufgäben! Sie kleidet Sie auf mein Wort schlecht.

v. Hornau. Eifersüchtig? Zum Henker, bin ich denn das? Beleidigt bin ich! Habe ich nicht Beweise? Waren Sie nicht im Cabinett meiner Frau versteckt? Schlichen Sie sich nicht vor meinen Augen als Bedienter verkleidet aus dem Hause? Können Sie das läugnen? Tragen Sie die Livrey nicht? Hab' ich Ihr Kleid nicht an? Rechtfertigen Sie sich einmal, wenn Sie können!

Ballsted. Der Erfolg wird das thun. — Jezt hab' ich keine Zeit zu verlieren. Ich muß eine

Person beruhigen, die mir näher am Herzen liegt. Eilig ab.

Fr. v. Hornau. So sehr der Schein wider mich ist, so kann ich Ihnen doch mit dem feyerlichsten Eide betheuern, daß nichts vorgefallen ist, was Ihre Ehre nur im geringsten kränken könnte.

v. Hornau. O freylich! Wenn das ein so unpartheyischer Zeuge sagt, wie Sie sind, so muß ich's ja wohl glauben! — Um Vergebung, waren Sie es nicht, die mir dieses Kleid aus Lyon verschrieb?

Fr. v. Hornau. Ein Einfall meines Mädchens, den ich in der Angst unterstützte!

v. Hornau. Und woher denn diese Angst, wenn Sie ein so reines Gewissen hatten? — Daß ich da aber auch noch lange frage! — Ich werde mich dabey nicht beruhigen, verlassen Sie sich darauf. Ich werde mir Gerechtigkeit zu verschaffen wissen! Ab.

Siebenzehnter Auftritt.

Frau von Hornau. Baron Willbach und Ordling.

Ordling. Aber Leut, ich stehe da, wie im

Traume. Was ist denn das für ein verwünschter Wirrwarr? Bringt doch die Sache ins Klare, und verständigt Euch. — Er ruft. Herr von Hornau!

Fr. v. Hornau. Lassen Sie ihn nur: Er wird schon aus seinem Irrthum kommen.

Ordling. Ist's auch wirklich bloßer Irrthum?

Fr. v. Hornau. Auf mein Wort nichts weiter! — Zum Baron, welcher im Begriff ist fortzugehn. Bleiben Sie, Herr Baron, ich habe Ihnen in Gegenwart dieses ehrlichen Mannes etwas zu sagen; Mein Mann ist Ihr großer Schuldner = = =

B. Willbach. O gnädige Frau, das sind männliche Angelegenheiten, die wir schon unter uns abmachen werden.

Fr v. Hornau. Nicht so leicht als Sie glauben. Wenigstens nicht auf die Art, wie Sie und mein Mann es mit einander verabredet haben.

B. Willbach stutzend. Auf was für eine Art, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Durch Constanzens Hand, meyne ich, womit mein Mann seine Rechnung bey Ihnen saldiren sollte.

Ordling. Entsezlich! Das ist ja eine Art von Menschenhandel!

Fr. v. Hornau. Leider nicht viel besser! — Sie sehen Herr Baron, daß ich in Ihre Mysterien eingeweiht bin: Sie brauchen also gegen mich nicht den Geheimnißvollen zu spielen.

B. Willbach. Weil Sie es denn einmal wissen, ja, unser Vergleich war so. — Ich sehe zwar freylich wohl, daß des Herrn von Ballsteds unvermuthete Dazwischenkunft uns einen Strich durch die Rechnung macht: Indessen bin ich meiner Forderung wegen ganz und gar nicht unruhig.

Fr. v. Hornau. Aber ich desto mehr! — Herr Baron, wollten Sie wohl einen Vergleich mit mir eingehn?

B. Willbach. Mit Ihnen, gnädige Frau? Je nun, wenn er annehmlich wär? Sobald ich zu meinem Gelde komme, so ist es mir völlig einerley, wer mich bezahlt. — Erst erlauben Sie mir aber eine Frage: Sind Sie von Ballsteds jezigen Umständen genau unterrichtet? Ist er wirklich im Stande, das Fräulein von Seiten des Vermögens glücklich zu machen?

Fr. v. Hornau. Das ist er: Er hat erst kürzlich eine sehr große Erbschaft gethan.

B. Willbach. Hm! hm! Da sind nun frey-

lin keine besondern Aspekten für mich! — Aber mein Gott, gnädige Frau, wie soll ich zu meinen dreyzehntausend dreyhundert Gulden kommen, die mir Ihr Herr Gemahl schuldig ist?

Fr. v. Hornau. Das ists eben, worüber ich mit Ihnen sprechen will. Meines Mannes Umstände sind leider nicht in der besten Verfassung!

B. Willbach. Das weiß ich, gnädige Frau; Und — es thut mir um Ihrentwillen leid, — aber ich kann mir nicht helfen; Ich werde den Weg Rechtens einschlagen müssen.

Fr. v. Hornau. Das thun Sie ja nicht! Sie könnten da leicht den Kürzern ziehn, denn Ihre Forderung möchte vielleicht nicht in allen Punkten ganz legal seyn.

B. Willbach. Gnädige Frau! Wie meinen Sie das?

Fr. v. Hornau. Sie werden mich wohl ohne weitere Erklärung verstehn. Man spricht nicht gern davon!

Ordling. Ja, die Gerechtigkeit hat dann und wann so ihre Grillen!

Fr. v. Hornau. Und wär auch Ihre Forderung noch so gerecht, so hat mein Mann noch an-

dre Gläubiger, die auch bezahlt seyn wollen. Sein Vermögen würde dazu bey weitem nicht hinreichen! Das Meinige würde müssen angegriffen werden, und dagegen würde mein alter Onkel und noch andre Verwandte allerhand einzuwenden haben. Tausenderley Verdrüßlichkeiten, weitläuftige Untersuchungen, und die Prostitution meines Mannes würden die ganzen Vortheile seyn, die Ihnen Ihre Klage verschafte, und am Ende müßten Sie doch wohl mit einer Kleinigkeit für Ihre ganze Forderung vorlieb nehmen. Besser also, Sie ersparen sich alle diese Weitläuftigkeiten, und vergleichen sich in aller Güte mit mir. — Ich biete Ihnen hiermit achttausend Gulden an : : :

B. Willbach. Gnädige Frau! Für wen halten Sie mich?

Fr. v. Hornau. Mein Gott, ich kenne Sie ja!

Ordling. Ich dächte, das Gebot wäre so unbillig nicht.

B. Willbach. Nicht unbillig? Sie gehn ja mit mir um, wie mit einem Pfandjuden!

Ordling. Das dächt' ich nicht! den Juden bietet man gemeiniglich kaum die Hälfte!

Fr. v. Hornau. Und bedenken Sie, daß das ganze Geld Spielschuld ist!

B. Willbach. Bewahre! Alles beynahe baar geliehen!

Fr. v. Hornau. Ja, um es ihm eine Viertelstunde darauf wieder abzugewinnen.

B. Willbach. Wie können Sie das sagen? Ich habe ja so selten gegen ihn gespielt!

Fr. v. Hornau. Nun, so ließen Sie gegen ihn spielen! Doch dem sey wie ihm wolle = = =

Achtzehnter Auftritt.

Vorige und der Major.

Der Major. kommt eilig. Das war ein Spas! Das hätten Sie sollen mit ansehn! Eben ließen einige von meinen Kammeraden den Marchese Sivoli atretiren.

B. Willbach erschrickt heftig. Wie? Den Marchese?

Der Major. Ja ja, den Marchese! Man hat ihm lange aufgelauert und nichts anhaben können: dasmal machte er's aber zu grob. Ueber

zwölf Personen sahen es mit eignen Augen, daß er falsch taillirte. — Ihrer wurde bey der Gelegenheit nicht gar zu rühmlich Erwähnung gethan, Baron!

B. Willbach. Meiner? Was hab' ich denn damit zu schaffen?

Der Major. Je nun, ich weiß nicht! Man sprach so allerhand! Was das komischste bey der Sache war: Sein feiner Spiesgesell, der Abbee Blankard fand Mittel sich während des Tumults des größten Theils der Bank zu bemächtigen, und sich aus dem Staube zu machen. Der ist über alle Berge!

Ordling. Hab ich doch immer gesagt, daß den Herrn nicht viel zu trauen wär!

Der Major. So etwas kann mich freuen! In der vorlezten Campagne = = =

Ordling. Wo Sie vermuthlich nicht mit waren?

Fr. v. Hornau. Erzählen Sie uns das ein andermal, Major. Jezt haben wir wichtigere Dinge vor. — Also Baron?

B. Willbach. der indessen nachgedacht hat. Wenn kann ich das Geld haben, gnädige Frau? Das ist ein Hauptpunkt!

Fr. v. Hornau. Sie haben wahrscheinlich nunmehr auch Eile? — Jezt eine Bitte an Sie, lieber Ordling. Hier ist mein Schmuck. Sie giebt ihm ein Etui. Er ist über funfzehntausend Gulden werth. Sagen Sie für mich gut.

Ordling. Hm! — Recht gern.

B. Willbach. Also, wenn kann ich das Geld haben?

Ordling. Hier nun freylich nicht: Aber ich gebe Ihnen Wechsel an mein Haus in Frankfurt, auf Sicht zu bezahlen, die können Sie alsdenn selbst heben, oder heben lassen.

Fr. v. Hornau. Also unser Handel ist gemacht?

B. Willbach. Hier ist meine Hand!

Fr. v. Hornau. Major, Sie sind Zeuge. —

Der Major. Von was denn? Ich weiß ja nicht, wovon die Rede ist?

B. Willbach. Das brauchts nicht. Wär's Ihnen gefällig, die Sache sobald als möglich in Richtigkeit zu bringen?

Ordling. Den Augenblick wenn Sie wollen. Sie haben doch die Papiere bey sich?

B. Willbach. Alles!

Ordling. So kommen Sie mit mir nach Hau-

se. — Gnädige Frau, einer solchen edlen Handlung hätte ich Sie nicht fähig geglaubt. Es ist zwar kein Compliment, was ich Ihnen da mache, aber ich rede gern von der Leber weg. Gott erhalte Sie bey diesen Gesinnungen, und beßre Ihren Mann: da kann noch ein glückliches Ehepaar aus Ihnen werden. Zum Baron. Nun so kommen Sie. Major, Sie können auch mitkommen.

Fr. v. Hornau.. Aber reinen Mund, Major! Mein Mann darf noch nichts wissen!

Der Major. Wenn ich nicht mehr erfahre, als ich jezt weiß, so soll durch mich gewiß nichts auskommen!

Der Baron, der Major und Ordling ab.

Fr. v. Hornau. allein. Aus den Klauen dieses Betrügers hätte ich also meinen Mann gerettet. — Vielleicht ist das der Weg zu seinem Herzen, — In diesem Augenblicke schmecke ich zum erstenmale die Wollust, eine gute Handlung begangen zu haben, in ihrer ganzen Reinigkeit. O Tugend, laß mich sie noch oft schmecken, denn mir ist so unaussprechlich wohl dabey!

Sie folgt den Vorigen.

Vierter Akt.

Zimmer in Ordlings Hause.

Erster Auftritt.

Ordling und Bedfort im Gespräch begriffen.

Ordling. Was ich Ihnen sage: Seit Sie im Hause sind, kommt mir das Mädchen ganz und gar verändert vor. Ich weiß nicht, macht es das Lateinische, oder was sonst Ursache seyn mag.

Bedfort sehr betroffen. Es scheint ihnen vielleicht nur so!

Ordling. Nein, nein. Ich habe so meine eignen Gedanken für mich! — Ich glaube, sie hat ein Auge auf Sie.

Bedfort. noch betroffner. Auf mich!

Ordling. Ja, auf Sie! Diesen Mittag beym Essen ertappte ich sie ein paarmal, daß sie Sie verstohlen ansah, und seufzte; und so wie sie gewahr wurde, daß ich darüber aufmerksam war, so

schlug sie die Augen hurtig nieder, und wurde feuerroth.

Bedfort. Gewiß Sie thun ihr zu viel!

Ordling. Aber Sie werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich mit eignen Augen sehe? Können Sie denn nicht Eindruck auf das Mädchen gemacht haben, ohne daß Sie es selbst wußten, oder wollten? Ich sehe darin nichts unmögliches. Die Mädchen sind nun einmal schwache Geschöpfe! Bis jezt zwar müßt' ichs lügen, wenn ich spräch, ich hätte ihr irgend eine Neigung zu Liebenshändeln angemerkt; aber sie hat auch keine Gelegenheit dazu gehabt: Und Herr, eine Tugend, die nie der Gefahr ausgesezt war zu scheitern, ist in meinen Augen keine Tugend!

Bedfort. Sehr wahr!

Ordling. Die Häßlichen, mit denen sich kein Kerl, der gesunde Augen im Kopfe hat, die Mühe nehmen mag, und die Gänschen, welche nie unter den Flügeln der Mutter oder der Hofmeisterin hervor gekommen sind, haben sich gut brüsten mit ihrer Tugend. Ich meines Orts gebe keine Prise Taback dafür. — Ich will zwar nicht sagen, daß ich in Röschen auch nur das geringste

Mistrauen sezte. Nein, das nicht! Ich habe ihr zu gute Grundsätze beygebracht, als daß ich etwas von ihr fürchten dürfte. Indessen möchte ich aber doch gern so recht wissen, wie ich mit ihr daran bin. Wenn eines seyn muß, so ist's immer besser, ich erfahre das vor der Hochzeit, als wenn ich erst nachher dahinter komme. Ich habe mir eine Probe ausgedacht, auf die ich sie stellen will, und dazu will ich Sie brauchen.

Bedfort. Mich?

Ordling. Ja, Sie müssen mir den Gefallen thun.

Bedfort. Und worin soll diese Probe bestehn?

Ordling. Sie sollen ihr eine Liebeserklärung thun.

Bedfort. Ich ihr eine Liebeserklärung?

Ordling. Nun mein Gott, was fahren Sie denn so auf? Ist denn das so etwas Großes? Denken Sie etwa, daß das gegen die Würde Ihres Standes ist? Ich habe schon manchen großen Gelehrten recht sehr verliebt gesehn, ohne daß ihm deswegen eine Perle aus der Krone gefallen wär. Wenn es darauf kommt, so sind wir alle Menschen! Und das darf sich auch keiner schämen. Ihr studierten Herrn treibt doch, mit Er-

laubniß zu sagen, die Pedanterey oft zu weit. — Sie brauchen es ja nicht im Ernste zu thun. Es soll blos eine Probe seyn, um zu sehn, wie sie sich dabey benimmt. Bey der Gelegenheit können wir am besten ausforschen, wie sie eigentlich gegen mich gesinnt ist. Ich fürchte, das gute Mädchen hat nicht das Herz mir's gradezu ins Gesicht zu sagen, was Sie von mir denkt.

Bedfort. Sie hegt gewiß die dankbarsten Gesinnungen gegen Sie.

Ordling. Ey das kann seyn; aber mir ist das nicht genug! Aus Dankbarkeit soll sie mich nicht heirathen, das wär viel zu viel verlangt! Auch nicht das kleinste Gefühl ihres Herzens aufopfern soll sie mir! Ich möchte das Mädchen so gern, so für meine Seele gern glücklich machen. So ganz glücklich, verstehn Sie mich? So daß ihr auch nicht ein einziger, auch nicht der kleinste unbefriedigte Wunsch übrig blieb! — Ich will sie Ihnen herschicken, und Euer Gespräch belauschen. Ich muß selbst sehn, wie es abläuft.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Bedfort allein.

Nun, das wird eine niedliche Probe werden! Er hätte sich nicht besser addreßiren können! — *Nach einigem Nachdenken.* Alles wohl überlegt, kann mir der Zufall keine bessere Gelegenheit darbieten, dem Dinge ein Ende zu machen. Heraus muß das Geheimniß doch einmal, und die Rolle, die ich hier spiele, fängt an mir von Herzen lästig zu werden. — Bey alledem ein sonderbarer Einfall von dem Alten, mit seiner Probe! Ja ja, er mag es selbst mit anhören, wie sich das unbefangene Herz des liebenswürdigen Mädchens erklärt. Ich werde mich wohl hüten, ihr einen Wink zu geben, daß er uns behorcht! Desto besser! Das erspart uns Beiden ein weitläuftiges Geständniß.

Dritter Auftritt.

Bedfort. Röschen, *hinter ihr schleicht sich* Ordling *herein, und bleibt im Hintergrunde stehen.* Kaspar *kuckt zur Thüre herein.*

Röschen. Mein Vormund schickt mich zu Ihnen ; ; ;

Bedfort. *geht ihr entgegen.* Und muß er's Ihnen denn erst heißen, wenn Sie mir Ihre Gegenwart gönnen sollen?

Röschen. Ach, das nicht! *Vertraulich.* Ich bin recht gern bey Ihnen! Ich weiß zwar nicht, ob sich's nach den Regeln der feinen Lebensart schickt, daß ein Mädchen so etwas zu einer Mannsperson sagt; aber Kaspar spricht ja, ich müßte mit Ihnen reden, wie mir's um's Herz ist.

Ordling horcht hoch auf, und rückt näher; Kaspar nähert sich auch, und macht ein Geräusch, welches aber Röschen nicht bemerkt. Ordling droht ihm mit der Hand, und winkt ihm, still zu seyn.

Bedfort. Da hat auch Kaspar sehr Recht. Zwey Personen, die sich lieben, dürfen kein Geheimniß für einander haben.

Röschen. Die sich lieben? Also wir lieben uns wirklich?

Bedfort. Und das können Sie fragen?

Röschen. Nun ja! Ich habe oft in Büchern gelesen, daß die Liebe so ein himmlisches, ein wohlthätiges, ein beglückendes Gefühl wär: –

Bedfort. Und finden sie das nicht?

Röschen. Ich kanns eben nicht sagen. Ehe

ich Sie kannte, war ich so munter, so lustig, so unbefangen; ich sang den ganzen Tag, aß und trank gut, und schlief noch besser. Mit dem ersten Augenblicke, da ich Sie zu sehn bekam, wurde alles das ganz anders! Ich wurde auf einmal so ernsthaft, so mürrisch, daß ich mich oft über mich selbst ärgerte. Ich ging langsam und bedächtig aus einem Zimmer ins andre, als ob ich Bley an den Füssen hätte, statt daß sonst alles zu Sprunge ging. Das Herz war mir manchmal so beklommen, daß ich hätte weinen mögen, ohne zu wissen worüber. Ob mir's gleich mein guter Vormund an nichts fehlen läßt, so war mir's doch zuweilen, als ob ich mich nach irgend etwas sehnte; und gleichwohl konnte ich mir keine Rede und Antwort geben, nach was? Ich war immer satt noch ehe ich mich zu Tische sezte, und schlafen konnte ich auch nicht recht. Wie manche schöne Nacht habe ich kein Auge zugethan, und wenn vollends der Mond schien, da war ich gar nicht ins Bette zu bringen! Seit Sie aber hier im Hause sind, da ist's noch viel toller! Es ist mir immer so eine Angst um's Herz, ich habe keine bleibende Stätte. Gegen meinen Vormund getraue ich mir kaum die Augen aufzuschlagen, und

wenn er mich nach seiner Gewohnheit freundlich und liebreich anredet, mir die Hand drückt, oder mich in die Backen kneipt, so treten mir die hellen Thränen in die Augen, und ich muß mich von ihm wegkehren, damit er's nicht gewahr wird.

Bedfort. Lassen Sie sich das nicht irren. Die Liebe hat freylich Ihre Unannehmlichkeiten, ihre Beschwerden, aber sie hat auch ihre Freuden, unaussprechliche Freuden, die alle ausgestandene Leiden vergessen machen. Auch wir werden sie schmecken.

Röschen. mit einem Seufzer. Meinen Sie? — Sie sinnt ein Weilchen. Aber hören Sie; Mein Vormund hat mir immer gesagt, ein junges Mädchen dürfte sich durchaus mit keiner jungen Mannsperson in ein Liebesverständniß einlassen, weil sie sonst Gefahr lief, hintergangen zu werden. — Im treuherzigsten Tone. Sie werden mich doch nicht hintergehn?

Bedfort. Ich! Sie hintergehn! Können Sie mich für ein solches Ungeheuer halten?

Röschen. Nun das denk ich auch! — — Wissen Sie was? Ich dächte, es wär am besten, wenn wir meinem Vormunde den ganzen Handel gestünden. Sie sagten mir heute, es wär ihm

blos um mein Glück zu thun; und wenn das ist, so kann es ihm ja wohl einerley seyn, ob er es selbst ist, der mich glücklich macht, oder ob Sie es sind: Wenn ichs nur werde!

Bedfort indem er ihre Hand küßt. Ist das Ihnen auch einerley?

Röschen. Mir? — Mit Naivetät. Je nun, wenn ich sagen soll, wie mir's ums Herz ist, — mir ganz und gar nicht!

Ordling hat sich ihnen während des Gesprächs immer mehr genähert, so daß er bey Röschens lezten Worten dicht hinter ihnen steht. Kaspar ist ihm gefolgt. Jezt tritt er auf einmal zwischen sie. Mir eben so wenig! Röschen prallt mit einem Schrey zurück. Bedfort bleibt in seiner Gelassenheit. Stumme Pause, während welcher Ordling Röschen unverwandt ansieht, und sich endlich eine Thräne aus dem Auge wischt. Mädchen, den Streich hätt' ich mir von dir nicht vermuthet! Hab ich das um dich verdient? — Zu Kaspar. Und du, auf dessen Treue ich mein Leben gewettet hätte, du auch?

Kaspar. Herr Ordling, ich bin immer gewohnt gewesen, mit Ihnen rein von der Leber weg zu reden, ich will es also auch jetzt thun. Es ist nun doch eine schöne Zeit her, daß ich in Ihrem Hause bin; ganzer sechs und vierzig Jah-

re: Sie haben Freud und Leid mit Ihrem alten Kaspar getheilt, und so alt ich bin, so bin ich noch jeden Augenblick bereit, für Sie durchs Feuer zu laufen. Ich habe Sie immer als einen rechtschaffenen, gutdenkenden, vernünftigen Mann gekannt, und es that mir weh, daß ich Sie in Ihren alten Tagen noch eine Albernheit sollte begehn sehn — nehmen Sie das Wort nicht übel, es fuhr mir so heraus! Bedenken Sie einmal: Ihre fünf und sechzig und der Mamsell ihre siebzehn! — Nein das hätte nimmermehr gut gethan! — Es freute mich, ja, ich kann's wohl sagen, es freute mich recht in der Seele, da ich sah, daß Ihnen der Herr hier ins Gehege ging, und es war mir ordentlich, als ob mir jemand ins Ohr sagte: „Kaspar, hier „thust du keine Sünde, wenn du ein bischen „kuppelst, und den alten Herrn betrügen hilfst! „Er wird dir's am Ende noch Dank wissen!„— Ich will mir aber auch nichts weiter anmaßen, als was mir von Rechtswegen gehört: Ich habe bey der ganzen Sache nicht viel mehr gethan, als geschwiegen. — Es sollte mir leid thun, lieber Herr Ordling, wenn Sie deshalb einen Groll auf mich würfen, oder mich gar in meinen alten Tagen von sich jagten!

Ordling. Und wer und was sind Sie, Herr?

Bedfort. Mein Nahme ist von Bedfort; ich bin Lieutenant in Hessischen Diensten.

Kaspar. Sehn Sie ihn doch recht an. Können Sie sich denn nicht mehr auf den Offizier besinnen, der die vier Gauner aus einander jagte, die uns vergangnes Frühjahr da hinter Marburg ausplündern wollten, und der die Mamsell, die ohnmächtig geworden war, auf seinen Armen eine ganze halbe Stunde weit bis in das Wirthshaus trug?

Ordling besinnt sich ein Weilchen, dann schüttelt er Kaspars Hand. Kaspar, du hast doch Recht! Ich glaube, es ist so gescheuter. — Er führt Bedfort zu Röschen. Da hier Frau Lieutenantin!

Kaspar klopft in die Hände. Viktoria! Ich wünsche von Herzen, daß es bald heißen mag: Frau Generalin!

Ordling. mit Rührung. Herr, ich gebe Ihnen das beste was ich habe, den Schaz meines Herzens: Aber wo Sie mir das Mädchen nicht so glücklich machen, als = = =

Bedfort. So glücklich, als nur Liebe und Dankbarkeit zu machen vermögen!

Röschen küßt Ordlings Hand. Also Sie ver-

geben mir? Und sind mir wieder so gut als vor-her?

Ordling. Schweig, kleine Schlange! Ich möchte mich sonst darauf besinnen, daß ich eigentlich mit dir schmollen sollte!

Vierter Auftritt.

Vorige. Constanze von Ballsted verfolgt. Er trägt wieder sein Kleid.

Constanze. Herr Ordling, ich suchte Schutz und Ruhe in Ihrem Hause, aber auch hier verfolgt man mich!

Ballsted. Nicht einmal meine Vertheidigung anhören zu wollen! Sie sind wahrlich sehr grausam Constanze!

Ordling scherzhaft. Sie haben aber auch verdammt viel wider sich, Herr von Ballsted! Bedenken Sie nur die verzweifelte Geschichte mit dem Kleide! Wenn ich wie das Fräulein wär, wahrhaftig, ich wär selbst eifersüchtig! — Aber Kind, Sie müssen auch die Härte nicht zu weit treiben. Es ist so schlimm nicht als es aussieht. Ich sage für ihn gut. Wenn Sie vollends wüßten, was ich weiß ; ;

Lezter Auftritt.

Vorige. Herr und Frau von Hornau. Die Wittwe und der Major.

Fr. v. Hornau. Herr von Ballsted, rechtfertigen Sie mich vollends ganz bey meinem Manne. Immer noch beharrt er auf seinem Argwohne = = =

v. Hornau. Muß mir das verdammte Kleid auch wieder vor die Augen kommen!

Ballsted. Diesen Argwohn können Sie ihm nicht besser benehmen, gnädige Frau, als wenn Sie sich selbst für mich bey ihm verwenden. Verschaffen Sie mir seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Constanze, so wird er sehen, daß kein Verständniß zwischen uns Beiden Statt finden kann, denn daß ein Frauenzimmer ihren Liebhaber mit einer Andern zu verheirathen sucht, das ist doch nicht leicht wahrscheinlich.

Bedfort. Herr von Hornau, wenn das etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen kann, so versichre ich Ihnen auf mein Ehrenwort als Cavalier und Offizier, daß nichts anders als die Lie=

be zu dem Fräulein meinen Freund Ballsted in Ihr Haus führte. Das Gerücht, daß Sie des Barons Bewerbungen unterstützten, war die Ursache, daß er den Entschluß faßte, sich um nähere Nachrichten darüber an Ihre Frau Gemahlin zu wenden.

v. Hornau. hat ihn, so wie alle, außer Ordling, Ballsted und Röschen mit äußerster Verwunderung angehört. Als Cavalier und Offizier? Wer sind Sie?

Bedfort. Der Lieutenant von Bedfort = =

Ordling. Vor kurzem erst aus dem Lateinischen übersezt, nnd meines Röschens Bräutigam.

Die Wittwe. Ordling, für diesen Streich muß ich Sie küssen! Sie springt auf ihn zu und küßt ihn. Sie sind ein allerliebster Mann!

Der Major. Ich gratulire von ganzen Herzen! Sagt' ichs doch gleich! Im lezten Feldzuge = = =

Ballsted. Nun Herr von Hornau? Ihre Einwilligung = = =

v. Hornau. Wie ich gesagt habe! Wenn ich nur nicht dem Baron = = =

Fr. v. Hornau. O der hat keine Ansprüche weiter an Sie. Hier haben Sie alle Ihre Papiere zurück. Sie giebt ihm ein Packet.

v. Hornau erstaunt, indem er es öffnet. Wie? Und wie kommen Sie dazu?

Ordling. Abgekauft hat sie sie ihm! Für eine schöne Summe abgekauft. Herr, wenn Sie die Frau nicht in Zukunft besser behandeln, so sind Sie nicht werth, daß — man den Huth vor Ihnen abzieht. Ich sags, wie ich denke. Heucheln ist meine Art nicht. Sie haben einen Schaz an ihr.

Fr. v. Hornau. Lieber Ordling, übertreiben Sie mein Lob nicht. Sie wissen nicht, wie nahe ich daran war, es auf ewig zu verscherzen! Wär mir mein guter Genius nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen, so ...

Ordling. In Gefahr kommen zu fallen, das schändet keinen Menschen, aber sich troz dieser Gefahr dennoch aufrecht erhalten, das ehrt über alles. — Weil ich daran denke, nehmen Sie Ihren Schmuck zurück: Leuten, die so edel handeln wie Sie, leiht man ohne Pfand. Er dringt ihr das Etui wieder auf.

v. Hornau. Noch kann ich für Erstaunen nicht zu mir selbst kommen! — Und ich konnte Sie so sehr verkennen?

Fr. v. Hornau. War das wohl ein Wunder? Haben Sie sich denn jemals die Mühe genommen, mich kennen lernen zu wollen?

v. Hornau. Werden Sie mir verzeihen können?

Fr. v. Hornau giebt ihm die Hand. Bitten Sie sich selbst um Verzeihung, denn an sich haben Sie sich am meisten vergangen.

v. Hornau. Das fühl' ich! Aber mein künftiges Betragen — doch ich will nichts versprechen, aber desto mehr halten. — Wo ist Willbach?

Der Major. Eben abgereist. Nach dem Vorfalle mit dem Marchese und dem Abbe fand er vermuthlich nicht rathsam länger hier zu bleiben. Er begegnete mir eben, als er in die Postchaise steigen wollte, und gab mir diesen erbrochnen Brief, den ich Ihnen zustellen soll. Er giebt Herrn von Hornau den Brief. Er wär ihm durch Zufall vor einigen Tagen in die Hände gerathen, sagte er, und weil er doch, wie jezt die Sachen stünden, weiter keinen Gebrauch davon machen könnte, so möchten Sie damit machen, was Sie wollten. Er enthält gute Nachrichten für Sie, mein gnädiges Fräulein. Er ist von Ihrem Herr Vater!

Constanze springt auf Hornau zu. Von meinem Vater? Also lebt mein Vater noch?

v. Hornau welcher indessen gelesen. Ja, er schreibt von Amsterdam, daß er in einigen Tagen hier seyn wird. Und diesen Brief hat der bübische Willbach untergeschlagen! Nun sehe ich wohl, woher seine

Liebe zu Ihnen kam, denn Ihr Herr Vater schreibt von einem ansehnlichen Vermögen, das er mit zurück bringt.

Constanze nimmt den Brief und küßt ihn. Ja es ist seine Hand! — Dank dir allgütige Vorsicht, daß du mir meinen Vater wieder giebst! — Ballsted, nun bin ich Ihrer würdig. Mein guter Vater wird uns seine Einwilligung nicht versagen.

Ordling. O für die stehe ich!

Der Major zur Wittwe. Weil sich alles hier heirathet, so : : :

Die Wittwe. So könnten wir es auch, meinen Sie? Aber Major, alles wohl überlegt, ich mag nicht. In der That, ich befinde mich im ehelosen Zustande so wohl, daß ichs für eine Art von Frevel hielte, mich ohne Noth zu verändern. Bisher hab ich nur mit Ihnen gescherzt; jezt ernsthaft: Sie sind kein Mann für mich, wenn ich auch zehnmal meiner Freiheit überdrüßig wär.

Der Major macht einen Bückling.

v. Hornau. Aber Schwersterchen : : :

Die Wittwe. Herr Bruder! Du hast am allerwenigsten Ehre zu reden! Ich bin kaum halb so gut, als meine Schwägerin; wenn es also nach Verdiensten ging, so müßte ich einen noch schlimmern Mann bekommen, als du bist. Und bedenke nur, noch schlimmer als du!

v. Hornau. Du sollst aber sehn, daß ich mich bessere!

Die Wittwe. Das will ich erst erwarten. Aber höre nur, den schnellen Bekehrungen traue ich eben nicht gar zu viel! Indessen will ich sehn, wie du dein Versprechen hälst. Gehts gut, je nun, so könnte ich mich allenfalls auch noch verführen lassen. — Wohl gemerkt, daß ich mich zu nichts anheischig mache! — Schwesterchen, blos um deinetwillen wünschte ich Dich auf meiner Hochzeit tanzen zu sehn!

Fr. v. Hornau. lächelnd. Blos um meinetwillen? Wie großmüthig du bist! — Herr von Ballsted, nun hätte ich noch eine Bitte an Sie: Sie müssen mir dieses Kleid abtreten. Es soll als ein ewiges Denkmal des heutigen Tages in meinem Cabinette aufgehangen werden. So oft mein Mann Anwandlungen von einem Rückfall bekommt, will ich ihn dazu hinführen, will ihm dabey erzählen, zu welchem dummen Streiche er mich beynahe verleitet hätte. — Sie liebe Constanze wissen ja wohl, was ich damit sagen will? und das wird ihn gewiß in seiner Besserung bestärken. Er wird es immer mehr einsehen lernen, daß der Mann selten eine Thorheit oder Ausschweifung begehn kann, die nicht für die Frau ansteckend ist, und wenn sie noch so tugendhaft wär; denn unter hundert Männern, die sich über ihre Weiber beklagen, sind allemal neun und neunzig, die sie selbst verderben.

Der Vorhang fällt.

Der Revers.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Quem recitas meus est, o Fidentine! libellus,
Sed male cum recitas incipit esse tuus.

Mart.

Personen.

Graf von Frohburg.

Fritz Frohburg, sein Neffe, in Militärdiensten.

Fräulein Nannette von Edelberg, seine Mündel.

Baron von Seeburg, ein Landedelmann.

Karl von Seeburg, sein Sohn, in Civildiensten.

Fräulein Henriette von Fernau, seine Mündel.

Dorchen, Henriettens Mädchen.

Lieschen, Nannettens Mädchen.

Johann, Fritzens Bedienter.

Bediente des Grafen.

Die Handlung geht in einem Hause vor, welches der Graf und der Baron gemeinschaftlich bewohnen.

Erster Akt.

(Wohnung des Baron Seeburg.)

Erster Auftritt.

Dorchen (mit Aufräumen beschäftigt.)

Das ist wahr, auf dem Dorfe ist und bleibt man nur ein halber Mensch! Da ist's doch mit der Stadt ein ganz anderes Ding! Ich habs nur gestern Abends im Durchfahren gesehn. Was das für ein Gewühl von geputzten Leuten war. — Ich wollte nur, ich könnte so recht herumlaufen,

und alles recht besehn. Aber da würd' ich bey unserm Alten schön ankommen. Wenn er nur erst mit Fräulein Henrietten verheirathet ist, so werd' ich schon etwas mehr Freiheit bekommen. Weil er jezt seine Geliebte eingesperrt hält, so glaubt er, er muß ihre Vertraute per Compagnie mit einsperren. — Ganz unrecht mag er wohl nicht haben, aber man wird doch ein solches Leben satt!

Zweiter Auftritt.

Dorchen. Henriette.

Henriette (kommt aus einem Nebenzimmer gesprungen.) Dorchen! Liebes Dorchen! Ich hab ihn gesehn! Ich hab ihn gesehn!

Dorchen. Je wen denn, gnädiges Fräulein?

Henriette. Ich muß nur noch einmal nachsehn! (Sie läuft wieder hinein.)

Dorchen. Was soll denn das heissen? — Ich glaube es rappelt mit ihr.

Henriette (kommt wieder heraus.) Ja er war's

liebes Mädchen, er war's! — Er ging dort die Allee hinauf. — Ach ich weiß nicht, wo mir für Freuden der Kopf steht!

Dorchen (vor sich.) Und ich wollte schwören, sie hätte gar keinen.

Henriette. (ganz außer Athem.) Sieh doch, ob er etwa wieder zurück kommt. Ich thät's gern selbst, aber ich fürchte, ich kann mich nicht halten: Ich schreye gerade zum Fenster hinaus! — Nun geh doch, geh doch! — (Sie stößt sie nach dem Nebenzimmer zu, holt sie aber wieder zurück.) Warte, du kannst's ja aus dem Fenster hier eben so gut sehn.

Dorchen. Aber sagen Sie mir nur — Ich weiß ja nicht, nach wen ich sehn soll? — Wer soll denn wieder zurück kommen?

Henriette, (welche sich auf einen Stuhl geworfen und ein Weilchen nachgesonnen hat, springt plötzlich auf.) Dorchen, ich heirathe den alten Baron schlechterdings nicht!

Dorchen. Nicht? Das wär schön! Und der Tag Ihrer Vermählung ist schon auf den Montag angesezt, die Brautkleider sind bestellt — —

Henriette (noch determinirter.) Und wenn ich

schon mit ihm im Wagen säß, um zur Trauung zu fahren, es wird doch nichts draus.

Dorchen. Und das fällt Ihnen so jähling ein? Wie kommt denn das?

Henriette (indem sie immer nach dem Fenster sieht.) Das will ich dir sagen: Erinnerst du dich wohl noch des Offiziers, der vor zwey Jahren bey meinem verstorbenen Vater im Quartier lag?

Dorchen. Ich werde doch! Der Baron Frohburg!

Henriette. Der war's, den ich vorhin vorbeygehn sah.

Dorchen. Ah, nun ist mir alles klar! — Ja lieber gnädiger Herr von Seeburg, nun werden wir Ihnen wohl schwerlich mit unsrer Hand aufwarten können! — Also der Baron Frohburg ist hier! — Und sein Johann wohl auch?

Henriette (immer am Fenster.) Ach was geht mich sein Johann an! Da hätt' ich gleich Zeit nach dem zu sehn!

Dorchen. Ey um Vergebung! Aber ich habe Zeit. Wenn Sie erlauben, so will ich mich nunmehr ein wenig auf die Wache stellen. (Sie will ans Fenster, Henriette vertritt ihr den Weg.)

Henriette. Sieh, sieh! Dort kömmt er wieder! — Nein, er ist's nicht! — (Verdrüßlich.) Es giebt aber auch so eine Menge Offiziers hier!

Dorchen. Nun, Sie sind wohl das Erste Frauenzimmer in **, das sich darüber beschwert! — Ja gnädiges Fräulein, alles wohl überlegt, daß der Herr von Frohburg hier ist, das ist ganz gut, aber wie an ihn kommen?

Henriette (nach einer Pause.) Höre Dorchen, ich habe einen Einfall: Ich werde den Baron an ihn schicken; durch den soll er erfahren, daß ich hier bin.

Dorchen. Den Baron! Unsern alten Herrn? — O du glücklicher, dreymal glücklicher Bräutigam! Hat man je so etwas gehört, daß ein Mädchen ihren Bräutigam an ihren Liebhaber abschickt, um ihm ihre Ankunft zu melden!

Henriette. O du sollst noch viel tollere Dinge zu hören bekommen! Der Baron soll mich nicht umsonst fast zwey Jahre lang auf dem Lande eingesperrt gehalten haben! Ließ er wohl eine menschliche Seele zu mir? Hatte ich wohl eine andre Gesellschaft, als ihn, seine beiden Jagdhunde und den alten Martin, der immer auf uns

beide Achtung geben mußte? Ich weiß wohl, warum er das that: Ein Gänschen wollte er aus mir machen; aber nun soll er sehn, ob ich eines geworden bin! Ich bin zwar nur erst achtzehn Jahr, aber hier — (indem sie auf die Stirne zeigt.)

Dorchen (einfallend.) Vierzig! Ja, das ist immer bey uns Mädchen so der Fall: Immer laufen unsre Köpfe um volle zwanzig Jahre vor unserm Körper voraus, und wenn sie dann der Körper eingeholt hat, dann verlohnt sichs kaum mehr der Mühe, Kopf zu haben. Drum ist's immer besser, man läßt ihn im achtzehnten laufen so weit er will, und behilft sich indessen ohne Kopf so gut man kann.

Henriette. O nein! Ich werde Kopf haben, dafür steh ich dir. — Ich hätte längst schon gehandelt; aber konnt' ich denn? hatt' ich denn jemanden, auf den ich rechnen konnte? — Aber jezt ist der Zeitpunkt. Ich will den häßlichen Baron bey der Nase herumführen, daß du deine Lust haben sollst. Er denkt, er hat das arme Vögelchen im Bauer; aber ehe er sich's versieht, wird's ihm davon fliegen, und er

selbst soll ihm zu seiner Befreyung die Hand bieten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Henriette (ihm entgegen.) Nun endlich! Dacht' ich doch, Sie würden gar nicht wieder kommen?

Seeburg (küßt ihr zärtlich die Hand.) Wirklich? Hat mein Mäuschen das gedacht? — Das ist mir lieb! Das will so viel sagen, als daß meinem Jettchen in meiner Abwesenheit die Zeit lang geworden ist; nicht wahr?

Henriette. Nun, an die Langeweile haben Sie mich so ziemlich gewöhnt! — Es ist mir aus einer andern Ursache lieb, daß Sie kommen. Sie glauben gar nicht, was ich unter Ihrer Abwesenheit für Angst ausgestanden habe! Nicht wahr Dorchen?

Dorchen. Erschreckliche Angst! — (Vor sich.) Was will sie denn damit?

Seeburg. Das will so viel sagen, als es ist Ihnen Angst um mich gewesen?

Henriette. Nein, das nicht! Um Sie wahrhaftig nicht! Es war ein ganz andrer Gegenstand der mich in Unruhe versezte. Ich zittre noch über und über!

Seeburg. Ach du lieber Himmel! so sagen Sie doch! sagen Sie!

Henriette. Sie haben einen Nebenbuhler, Herr Baron!

Seeburg. Ich? — hehehe! Nun merk ich erst, daß Sie Ihren Spas mit mir treiben wollen! hehehe! Loses Jettchen!

Henriette. Nein, nein, es ist gar kein Spas, Herr Baron! Wirklich nicht! (Näher nach dem Fenster.) Warten Sie — dacht' ich doch dort käm er, aber er ist's nicht.

Seeburg. Aber ich weiß gar nicht — reden Sie doch deutlicher.

Henriette. Ich will Ihnen die ganze Sache erzählen. Vorhin, Sie waren kaum weg, steh ich da auf dem Balkon, und sehe einen jungen Offizier —

Seeburg. Einen jungen Offizier? — O weh! o weh! — Nun? einen jungen Offizier —

Henriette. Da mitten auf der Straße stehn.

Seeburg. Nun Mäuschen, wenn er weiter nichts gethan hat — die Straße ist ja für jedermann! Das geht noch wohl an!

Henriette. Ja, wenn es das nur gewesen wär! Aber er sah eines Sehens nach unsern Fenstern, winkte mit der Hand, lächelte herauf, und —

Seeburg. Er winkte und lächelte? — Puh! es wird mir ganz heiß vor der Stirne!

Dorchen. Das wird der Bräutigamsfriesel seyn, der heraus will, Herr Baron!

Henriette. Anfänglich achtete ich nicht darauf, weil ich dachte, es gält etwa jemanden in der Nachbarschaft —

Seeburg. Ja, so wird's auch wohl gewesen seyn, Mäuschen! es wird jemanden in der Nachbarschaft gegolten haben!

Henriette. Ey ja doch! — Mir galt's Herr Baron! Mir!

Dorchen. Ja gnädiger Herr, und mir auch!

Seeburg. Dir auch!

Dorchen. Ich meyne die Grimaßen, die der Bediente herauf machte, denn ich stand hinter dem Fräulein.

Seeburg. Sehen Sie nun Liebchen, ich hatte Sie so sehr gebeten, unter meiner Abwesenheit ja nicht auf den Balkon zu gehn!

Henriette. Freylich wohl! ich sehe nunmehr die Folgen meines Ungehorsams vollkommen ein, aber es ist nun einmal geschehn! Für die Zukunft soll mir das eine Warnung seyn — Auf einmal, denken Sie nur, auf einmal schickt er seinen Bedienten zu mir herauf, und läßt sich unbekannterweise geradezu bey mir anmelden!

Seeburg. Bey Ihnen anmelden! — Welche Unverschämtheit!

Henriette. Ja, das sagt' ich auch! O ich habe den Bedienten schön abgeführt!

Seeburg. Haben Sie? Recht so, Mäuschen! recht so!

Henriette. Ich befahl ihm, er sollte nur seinem Herrn in meinem Namen sagen, ich fänd es sehr unartig von ihm, sich in einem fremden Hause so mit Gewalt eindringen zu wollen.

Seeburg. Gerade meine Gedanken!

Henriette. Diese Aufführung brächte mir einen sehr schlechten Begriff von der Lebensart der Stadtherrn bey —

Seeburg. Hätt' ich auch geantwortet!

Henriette. Ueberdem, fuhr ich fort, hätte ich schon einen Liebhaber, mit dem ich vollkommen zufrieden wär --

Seeburg. Haben Sie das wirklich gesagt? Allerliebst! Dafür muß ich Ihnen die Hand küssen.

Henriette. Es schickte sich also schon in dieser Rücksicht ganz und gar nicht für mich, Besuche von Mannspersonen anzunehmen.

Seeburg. Vortreflich! Nun der ist schön abgeführt! Der wird so bald nicht wieder kommen!

Henriette. O um Verzeihung, das wird er!

Seeburg. Wie? Er wird wiederkommen? Wird er?

Henriette. Versprochen hat er's!

Dorchen. Ja, und in dergleichen Fällen sind solche Herrn immer Männer von Wort.

Henriette. Er schickte den Bedienten noch einmal herauf, und ließ mir sagen, Leute seines Gleichen ließen sich nicht sogleich abweisen; wenn mir's jezt nicht gelegen wär, seinen Besuch anzunehmen, so würde er in einem halben Stünd-

chen wieder vorfragen, und dann sollte ich mich nur gefaßt machen, daß er sogleich ohne Umstände zu mir herauf käm.

Seeburg. Ohne Umstände herauf käm? Welche Frechheit!

Henriette. Ja wohl Frechheit! Sie müssen mir schlechterdings Ruhe schaffen, Herr Baron!

Seeburg. Das will ich, dafür steh ich Ihnen? Ich werde den Martin mit einem tüchtigen Stock vor unsre Vorhausthür stellen, und bey Lebensstrafe befehlen, daß er mir niemanden herein läßt. Martin steht seinen Mann!

Henriette. Wo denken Sie hin, Herr Baron! Ist das die Art, wie man einem Cavalier begegnet?

Seeburg. Ja so! Er ist Cavalier! Ich dachte in der Wuth nicht daran.

Henriette. Nein, Sie müssen hinunter gehn, und selbst mit ihm sprechen, wenn er wieder kommt.

Seeburg. Ich? Das werde ich schön bleiben lassen! Nein, daraus wird nichts!

Henriette. Und warum denn nicht?

Seeburg. Nach allem, was ich von ihm

höre, muß es ein entschloßner Bursche seyn. Er könnte mir altem Mann einen Zirkumflex auf die Nase geben, und mich fragen, was es mich anging?

Henriette. Nun? Und geht es Sie denn etwa nichts an?

Dorchen. Und wenn er Ihnen auch einen Zirkumflex über die Nase gäb, was thät denn das? Desto besser für Sie; eine Wunde, die ein Liebhaber im Dienste seiner Geliebten empfängt, giebt ihm in ihren Augen nur eine neue Zierde! Nicht wahr, gnädiges Fräulein?

Seeburg. Ey ich bedanke mich für solche Heirathen. Ich bin meinem Jettchen ohnehin hübsch genug: Nicht wahr?

Henriette. Ich verstehe mich zu wenig auf die Schönheiten des männlichen Geschlechts, als daß ich diese Frage entscheidend beantworten könnte. — Aber Sie müssen mir durchaus diesen zudringlichen Menschen vom Halse schaffen, Herr Baron. Sie müssen mit ihm reden. Sie sind ja so gut Cavalier, als er.

Seeburg. Desto schlimmer Mäuschen, desto schlimmer! Wenn zwey zusammen kommen, so

steht immer einer im Genitivo, hab ich in der lateinischen Schule gelernt, und der Genitivus möchte an mich kommen! — Das will so viel sagen, als: Ich möchte den Kürzern ziehn.

Henriette. Pfuy, Herr Baron! Für so verzagt hätt' ich Sie doch nicht gehalten!

Seeburg. Verzagt? Wer ist verzagt? Nur für mein Leben besorgt bin ich. Vor dreyßig Jahren hätt' ich mir einen solchen Auftrag nicht zweymal geben lassen! Blindlings hätt' ich drein geschlagen, das versichere ich Ihnen. Aber wenn man sich so ein drey und sechzig Jährchen in der Welt herumgetummelt hat, so fängt man schon an, mit seinem Leben etwas sparsamer umzugehn. Es ist mit den Jahren, wie mit den Dukaten: Je mehr man ihrer hat, je mehr will man haben, und je besser lernt man ihren Werth schätzen.

Henriette. Drey und sechzig? Was ich da höre! Sie sagten mir doch immer, Sie wären erst funfzig?

Seeburg. Hab' ich gesagt drey und sechzig? so hab' ich mich in der Angst versprochen.

Henriette. In der Angst? (höhnisch.) Und

Sie sind wohl ganz und gar nicht verzagt? Nur ein wenig für Ihr Leben besorgt, nicht wahr? — Ich sehe schon, wenn Sie mir nicht helfen, so werde ich es selbst thun müssen. Ich werde den Offizier herauf kommen lassen, und ihm meine Meynung mündlich sagen.

Seeburg. Ey bewahre! — Er könnte — Nein, liebes Jettchen, er könnte . . . lieber will ich — wenn er aber nur nicht . . . Ja was wollt' ich denn gleich sagen? — Ja, wissen Sie was? Ich will mich hinunter an die Hausthüre stellen, und auf freyer offner Straße mit ihm sprechen; da wird er doch keine Händel anfangen? Wenigstens kann ich doch die Polizey gleich rufen.

Henriette. Was das für Anstalten sind! — Nur geschwind! da kommt er wieder zurück! Sehen Sie ihn dort?

Seeburg. Wo? wo? — Herr Jemine! Er hat ja einen entsezlich langen Degen!

Henriette. Nun ja! Da er Offizier ist, muß er ja wohl einen Degen tragen? — Nun gehn Sie nur, gehn Sie, sonst kommt er herauf.

Seeburg (im Abgehn.) O weh! wie wird das ablaufen!

Henriette (im Abgehn nach dem Seitenzimmer.) Das bin ich selbst begierig! (Zu Dorchen) Komm, wir wollen drinnen ein wenig hinter dem Vorhang lauschen. (Ab.)

Seeburg (zurückrufend.) Aber ja nur hinter dem Vorhange! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Straße, im Hintergrunde des Barons Haus.)

Fritz Frohburg und Johann, in der Folge der Baron Seeburg, welcher sich von Zeit zu Zeit an der Hausthüre sehen läßt.

Johann. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, werden wir uns hier noch lange so auf gut Glück herumtreiben? Ich dächte, es wär einmal Zeit, daß Sie Ihrem Herrn Onkel eine Visite machten. Bedenken Sie, heute ist's schon vier Wochen, daß wir in * * sind, und Sie haben sich noch nicht einmal bey ihm gemeldet.

Fritz. Warum will er mich durchaus verheirathen? Sein erstes Wort, so wie er mich sieht, wird das Fräulein Edelberg seyn, und ich mag von seinem Fräulein Edelberg durchaus nichts wissen. Ich mag mich überhaupt noch nicht verheirathen. Wenigstens, wenn's geschieht, so will ich selbst wählen. Ueberdem muß ich dir sagen, daß ich mich ein wenig für meinem Onkel fürchte: Nach den tollen Streichen, die ich diesen Sommer auf seinem Landgute angefangen habe, wird sein Empfang nicht der freundlichste seyn.

Johann. O, einen kleinen Ausputzer wird's absetzen, und weiter nichts. — Ein demüthiges: Lieber Onkel, ich will's nicht mehr thun! und damit gut. Wir haben's freylich ein wenig toll getrieben. Die Statuen aus dem Garten verkauft, den vierten Theil vom Walde ausgeschlagen —

Fritz. O ich bitte dich verschone mich mit dem Register meiner Dummheiten! Ich weiß sie ohnehin auswendig, und ärgere mich genug darüber!

Johann. Sie wissen wohl, seine Verbre-

chen bekennen ist der erste Schritt zur Besserung. Freylich bringen wir schon so lange, als ich die Gnade habe Sie zu kennen, das heißt, sieben ganzer Jahre, über diesem ersten Schritte zu, und wenn wir deren noch viele zu machen haben, so müssen wir zwey sehr alte Leute werden!

Fritz. Johann, ich gebe dir mein Wort, ich will von nun an anfangen ordentlich zu werden.

Johann. Topp! ich auch!

Fritz. Du scheinst es für Scherz zu halten—

Johann. Ey bewahre! der bitterste, der ernsthafteste Ernst! Wir haben das nämliche einander schon so oft versichert, daß wir sehr falsch thäten, wenn wir's einander nicht glaubten. — Da es doch aber einmal Ihr Ernst ist, gnädiger Herr, so dächt' ich, Sie machten sich die Gelegenheit zu Nutze, die Ihnen Ihr Onkel anbietet. Die Ehe ist von jeher der beste Kappzaum gewesen, um einen Wildfang zur Raison zu bringen: Lassen Sie sich also nicht lange nöthigen. Sagten Sie mir nicht einmal, das Fräulein Edelberg hätte hunderttausend Gulden? Den Henker noch einmal, für so ein Sümmchen thut man schon ein Uebriges. Heirathen Sie

frisch! Thun Sie, als ob Sie Medizin näh- men: Die Augen zugedrückt, den Odem an sich gehalten, ein herzhafter Schluck, und vorbey ist's! — Ist denn das Fräulein gar zu häßlich?

Fritz. Nichts weniger. Ich habe sie zwar noch nicht gesehn, aber wie ich höre, so giebt's so- gar Leute, die sie sehr schön finden. — Genug davon. — Wie viel Geld haben wir noch?

Johann. (sucht in den Taschen.) Wird nicht arg seyn! — Da ist ein Gulden, und da vier Groschen und zwey Kupferkreuzer.

Fritz. Was Teufel! sonst nichts?

Johann. Stellen Sie mich auf den Kopf, gnädiger Herr, und Sie sollen mich prellen wie einen Fuchs, wenn aus einer Tasche ein Heller fällt.

Fritz. Hm! ich rechnete doch —

Johann. Ey was das Rechnen betrift, da sind Euer Gnaden ein Meister, das weiß ich wohl! Zehn von Fünfen kann ich nicht, borg ich zwanzig, zehn von fünf und zwanzig, behalt' ich immer noch funfzehn übrig. Ja, da waren noch gute Zeiten, als wir noch so subtrahiren konnten; aber jezt — wo Henker soll man borgen?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Baron Seeburg, der sich furchtsam herbey geschlichen hat. Henriette und Dorchen sind indessen auf dem Balkon erschienen.

Seeburg. (mit vielen Bücklingen.) Ich weiß nicht mein Herr, ob Sie die Ehre haben mich zu kennen — wollt' ich sagen, ob ich die Ehre habe, Sie zu kennen —

Fritz. Ja wenn Sie das nicht wissen, mein Herr, ich weiß es wahrhaftig nicht. — (Zu Johann.) Was Henker ist das für eine Figur?

Seeburg. (vor sich.) Ich weiß für Angst kaum, was ich rede. — (Laut.) Ich wollte sagen: Ob ich die Ehre habe von Ihnen gekannt zu seyn?

Fritz. Nein mein Herr, die Ehre haben Sie nicht.

Seeburg. Ich bin der Baron Seeburg.

Fritz. Das freut mich recht sehr! — Und was steht zu Ihrem Befehle?

Seeburg. Mir? O ich bitte unterthänig!

Ganz und gar nichts. Im Gegentheil, Sie haben Ihrem geringen Diener zu befehlen. — Ich habe nur so — wie soll ich sagen? — So einen kleinen Auftrag von einem Frauenzimmer —

Fritz. Von einem Frauenzimmer? An mich? (Zu Johann heimlich.) Merkst du was? Der Kerl ist gewiß ein Kuppler. — (Laut.) Nun? Und dieses Frauenzimmer? Vermuthlich ein Jungfer Mühmchen von Ihnen, oder ein Nichtchen?

Seeburg. Meine Braut, unterthänigst aufzuwarten.

Fritz. Ihre Braut? Immer besser!

Johann. (heimlich.) O weh, gnädiger Herr, wenn die Braut des Bräutigams werth ist!

Fritz. (lachend.) Sagen Sie mir vor allen Dingen, mein Herr Baron — Wenn's denn Baron seyn soll — Ist das Mädchen so hübsch wie ihr Bräutigam?

Seeburg. Hehehe! Sie sind zu gnädig! — Die Wahrheit zu sagen, sie hat in der Figur — das will so viel sagen, als in der Gestalt — viel ähnliches mit mir!

Fritz. Ey da muß sie ja ein wahres Unge-

heuer von Schönheit seyn! — Wenn dem so ist, mein Herr, so können Sie sich die Mühe ersparen; ich schenke Ihnen Ihren Auftrag —

Seeburg. Aber ich muß —

Fritz. Ich kann in der That nicht dienen!

Seeburg. Ich bitte unterthänigst —

Fritz. Und ich allerunterthänigst. Ich bin kein Liebhaber von dergleichen aufgerafften Aventüren —

Seeburg. Nicht? Hm! Das ist sonderbar! Gerade das nämliche, was ich Ihnen im Namen meiner Braut sagen sollte!

Fritz. Und was geht das mich an? Wenn Ihre Braut keine Liebhaberin von Aventüren ist, desto besser für Sie als ihren hoffnungsvollen Gemahl. Aber was hat sie nöthig, mir das sagen zu lassen?

Seeburg. O sie läßt Ihnen noch viel mehr sagen. Sie läßt Sie bitten, sie künftig mit Ihrer Zudringlichkeit zu verschonen.

Fritz. Mit meiner Zudringlichkeit? Herr, wissen Sie, was Sie sagen?

Seeburg. (erschrocken.) Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich bin es nicht der das

sagt; es ist ein Frauenzimmer das durch mich spricht. —

Fritz. Ein Frauenzimmer, das Sie foppt, das Ihre Einfalt mißbraucht, oder, Herr, Sie treiben das elendeste Handwerk unter der Sonne!

Seeburg. Du mein Himmel — —

Fritz. O, ich verstehe alle Worte! Ich bin kein Neuling. Gehen Sie nur wieder, wo Sie hergekommen sind, und sagen Sie dem girrenden Locktäubchen, daß sie sich an den Unrechten addressirt hat.

Seeburg. An den Unrechten? Nun das begreif einmal ein Mensch! — Sie hat mir Sie durchs Fenster gezeigt, hat mir den Platz gewiesen, wo Sie gestanden, und zu ihr hinauf gesehn haben, hat mir's erzählt, wie Sie gelächelt, mit der Hand gewinkt, wie Sie den Bedienten zu ihr hinauf geschickt haben —

(Während dieser Rede hat Johann die Frauenzimmer auf dem Balkon entdeckt, und macht komische Lazzi zu Dorchen. Beide winken ihm, daß er seinen Herrn aufmerksam machen solle. Er zupft ihn am Rocke.)

Fritz (mit aufgehobnem Stocke.) Wo Sie nicht

den Augenblick gehn, so — (Johann zupft ihn noch einmal, er bemerkt Henrietten, die ihm allerhand Zeichen macht, welche er mit einem Handkusse beantwortet. Auf einmal eilt er mit ausgebreiteten Armen auf den Baron zu, der furchtsam zurück getreten ist, und ihm immer noch ausweicht.) Lieber, bester Baron, verzeihen Sie mir! Weiter kann ich die Unverschämtheit nicht treiben. Ich will's Ihnen nur gestehn, ich habe alles das gethan, was Sie mir da vorgehalten haben. Halten Sie es dem jugendlichen Leichtsinn zu gute. Das Fräulein fiel mir auf, und ich wollte mein Heil bey ihr versuchen. Hätt' ich gewußt, daß sie die Braut eines so würdigen Mannes wär, so würde mich nichts in der Welt dahin gebracht haben, eine solche Unverschämtheit zu begehen.

Seeburg. Ah! jezt giebt er klein zu! — (Laut im ermahnend väterlichen Tone.) Dacht' ichs doch, daß Sie endlich zur Erkenntniß kommen würden. — Nun, ängstigen Sie sich nur nicht. Die Sache hat weiter nichts auf sich. Man weiß ja wohl, Jugend hat nicht Tugend.

Fritz. Ich sehe, Sie sind ein vernünftiger Mann, der jedes Ding aus dem rechten Ge-

sichtspunkte ansieht. — Aber was wird das Fräulein von mir denken?

Seeburg. Hm! Machen Sie sich darüber weiter keinen Skrupel. Es ist vorbey, und —

Fritz. Es wär eigentlich durchaus meine Schuldigkeit, das Fräulein in Person um Vergebung zu bitten!

Seeburg. O nicht nöthig! Gar im geringsten nicht nöthig!

Fritz. Um Verzeihung, Herr Baron, ich weiß, was die gute Lebensart erfordert!

Seeburg. Aber ich weiß auch, daß meine Braut ganz und gar keine Freundin von Ceremonien ist, Sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihre Besuche zu verbitten.

Fritz. Das ist doch in der That recht grausam von ihr! (Er sucht das Lachen zu verbergen.)

Seeburg Ja. (Mit selbstzufriednem Lächeln.) Mein Jettchen ist gegen alle Männer grausam, einen Einzigen ausgenommen, (auf sich deutend,) den ich recht gut kenne.

Fritz. O, da Sie diesen Mann so gut kennen, so sagen Sie ihm doch, daß ich ihn um sein Glück ganz und gar nicht beneide! (Henriette und Dorchen ziehen sich zurück.)

Seeburg. Wirklich? — Unterthäniger Diener, ich werde es ausrichten! (Indem er ihn auf die Schulter schlägt.) He he he! Die Trauben sind sauer, hat der Fuchs gesagt! (Geht fort.)

Fritz. Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen die Zähne nicht stumpf werden! Doch vielleicht haben Sie von der Seite nichts mehr zu besorgen! — Recht viel Schönes von mir an die Fräulein Braut!

Seeburg. (zurückrufend.) Gehorsamster Diener! Allzu viel Gnade, he he he!

(Ab ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Fritz von Frohburg und Johann. (Sie sehen Beide einander an, und fangen aus vollem Halse an zu lachen.)

Johann (läuft unter den Balkon, kommt aber gleich wieder zurück.) Ja! weg war der Schatz!

Fritz. Das Mädchen ist ein Engel!

Johann. Ho! Wenigstens!

Fritz. Wie sie das so fein angestellt hat!

Den alten Narren selbst an mich zu schicken, damit ich ihren Aufenthalt erfahre!

Johann. Und das Kammermädchen? Was sagen Ihro Gnaden davon? Ich wette, die kleine Schlange hat den ganzen Plan dazu gemacht!

Fritz. Sie muß mein werden, trotz der ganzen Welt!

Johann. Und allen umliegenden Dörfern! Ich muß sie haben!

Fritz. Siehst du, Johann, das wär eine Frau, die mich allenfalls zu einem ordentlichen Kerl machen könnte. — Oder willst du nunmehr noch, daß ich zu meinem Onkel gehn, und sein Fräulein Edelberg heirathen soll?

Johann. Mir ist's wirklich einerley, gnädiger Herr, welche von beiden Sie heirathen. Meinetwegen genieren Sie sich ja nicht!

Fritz. Der alte Kerl sagt, sie sey seine Braut. Wie Teufel muß sie nur zu dem Bräutigam gekommen seyn?

Johann. O, so etwas kommt wie das Fieber! Es wird noch nicht so weit hinein böse seyn!

Fritz. Sonderbar! Beynahe zwey Jahre

sind es, daß ich sie nicht gesehen habe, und doch ist meine Liebe —

Johann. Noch frisch, wie die junge Frühlingsrose, vom Morgenthau getränkt! — Der Henker, das war schön gesagt!

Fritz. Du bist ein Narr!

Johann. Würde ich sonst so poetisch reden? Aber bey alledem, gnädiger Herr, wir zwey sind wahre Ungeheuer von Treue und Beständigkeit. Die zärtlichen Schäfer des ganzen heiligen römischen Reichs setzen uns gewiß nach unserm Tode Ehrensäulen. — Indessen wollte ich doch, sie gäben uns lieber jezt diese Ehre in baarem Gelde. — Sehen Sie nur, gnädiger Herr, (er nimmt sein Geld heraus,) was unsere Kasse für eine traurige Physiognomie macht!

Fritz. Verdammter Streich! Geld müssen wir haben!

Johann. Das müssen wir! Aber woher nehmen?

Fritz. Liebster bester Johann! Weißt du keinen Rath?

Johann. Ich, als Ihr erster Finanzminister, antworte Ihnen: Unsere Kassen sind er-

schöpft, wir sind verschuldet, das Commerz liegt, nirgends Hülfsquellen, nirgends Credit! — Wenn wir nur irgend so eine kleine Finanzoperation machen könnten! — Aber wo? — Gnädiger Herr, ich werde fast anfangen zu glauben, daß wir beide ordentlich sind; wir sind schon vier Wochen in * *, und ich weiß noch nicht einmal einen frommen Christen hier wohnen, der seinem Nebenmenschen für fünf und zwanzig oder dreyßig Procent aus der Noth hilft: Und doch sagt man, es soll solche ehrliche Leute zu hunderten hier geben. Am Ende ist's wohl das Klügste, Sie gehen zu Ihrem Onkel. Er wird Sie doch nicht stehenden Fusses verheirathen?

Fritz. O, das ist mein geringster Kummer! Seinem Fräulein von Edelberg will ich schon so begegnen, daß ihr, wenn sie nur das geringste feine Gefühl hat, gleich in den ersten fünf Minuten die Lust vergehen soll, mir ihre Hand zu geben. — Aber wenn nur der erste Empfang vorbey wäre! den fürcht' ich! — (Graf Frohburg tritt zu dem nämlichen Hause heraus, aus welchem Baron Seeburg kam, und zählt Dukaten aus der Tasche in den Hut.) Seh ich recht? So wahr ich lebe,

mein Onkel! — Wenn ich wüßte, daß er mich noch nicht gesehen hätte, so . . . Doch einmal muß es doch geschehn! Nun Unverschämtheit, steh mir bey!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg.

Fritz (geht mit Nonchalance auf den Grafen zu.) Um Vergebung, mein Herr, ich sehe, daß Sie mehr Geld haben, als ich —

Der Graf (sieht ihm ins Gesicht, und zählt immer fort.) Kann seyn, mein Herr!

Fritz. Ich bin in einiger Verlegenheit! — Wollen Sie wohl die Güte haben, mir so ein funfzig Dukaten zu leihen? — Sie werden es freylich ein wenig sonderbar von mir finden, daß ich Sie um Geld anspreche, da ich ganz und gar nicht die Ehre habe, Sie zu kennen —

Der Graf. Und noch sonderbarer find' ich's von mir, mein Herr, daß ich Ihnen Geld gebe, ohnerachtet ich die Ehre habe, Sie zu kennen — Hier sind funfzig Dukaten, mein Herr!

Fritz (indem er das Geld nimmt, und ihm die Hand küßt.) Liebster bester Onkel! Sie sind die Güte, die Großmuth selbst!

Der Graf. Liebster bester Neffe! Sie sind der Leichtsinn, die Lüderlichkeit selbst!

Fritz. Nur dießmal Verzeihung! —

Der Graf. Fritz, Fritz! Du machst mir's zu bunt! Nimm dich in Acht! Meine Geduld hängt an einem verdammt schwachen Fädchen! Ich weiß auch, was lüderlich seyn heißt, ich war in meiner Jugend selbst nicht viel werth, aber so — so — — Spitzbube, geh her! — (Er reißt ihn an sich.) Seit wann bist du in der Stadt?

Fritz. Liebster Onkel, ich bin —

Der Graf. Erst den Augenblick angekommen? Nicht wahr? (Er fährt sich mit der Hand über die Augen.) Schurke! Wenn ich's nicht wüßte, daß du schon seit einigen Wochen hier bist! Ich glaube, ich würde aus lauter Gift und Galle über dich weinen, wenn mir nicht für Freuden die Thränen in den Augen stünden, daß ich dich einmal wieder sehe, du — (Er küßt ihn.) Aber warte! Laß mich nur einmal über dich kom-

men! Du sündigst erschrecklich auf meine Barmherzigkeit los! — Und die allerliebsten Briefe, die ich von meinem Verwalter aus Rheinshausen bekommen habe —

Fritz. Bester Onkel, ich will's nicht mehr thun!

Der Graf. Das glaub' ich! Ich werde kein Narr seyn, und dir neue Statuen in den Garten setzen, damit du wieder etwas zu verkaufen hast!

Johann. Aber mit Euer Gnaden Erlaubniß, Euer Gnaden wissen nicht, weswegen mein Herr das gethan hat?

Der Graf. Ah! Bist du auch da? Wir haben auch noch ein Ey mit einander zu schälen. Nun? Und weswegen hat er's denn gethan?

Johann. Er hat Ihren großen holländischen Lustgarten in einen englischen nach der neuesten Façon umgeschaffen, und da schicken sich doch keine Statuen hinein. Die halbe Arbeit ist bereits gethan; Euer Gnaden dürfen nur etwa ein paar tausend Tannen, Fichten und Pappeln so recht wild durch einander setzen, linkerhand, wo das große Spargelbeet ist, einen Teich graben, und rechts, wo die Baumschule ist, aus der ausge-

grabenen Erde einen Berg aufführen lassen: wenn Sie dann vollends den Kuhstall, der von der Meyerey anstößt, zu einer Einsiedeley, und den Milchkeller zu einer Grotte machen, so haben Euer Gnaden einen Park, der es mit manchem im deutschen Reiche aufnehmen kann.

Der Graf. Du bist mir ein sauberer Gärtner du!

Johann. Gnädiger Herr, ich verstehe das Handwerk! Mein Bruder ist ein sehr erfahrner Kunstgärtner, und in dem halben Jahre, das ich bey ihm war, habe ich ihm drey schöne deutsche Gärten ins Englische übersetzen helfen.

Der Graf. Das wollt' ich alles noch hingehn lassen, aber meinen schönen Wald so zu ruiniren!

Fritz. Gnädiger Onkel — ich brauchte Geld!

Der Graf. Konnt' Er denn nicht lieber an mich schreiben? — Mein Lieblingsplätzchen, den großen Schloßfenstern geradeüber, wo ich des Abends immer saß und die Sonne untergehn sah, wo im Frühjahr die schönen Nachtigallen — Nein, das — das ist — gar zu toll! — (Fritz

küßt ihm die Hand.) Nun — dießmal mags vergeben seyn!

Johann. Auch das trägt zur Verschönerung Ihres Gutes außerordentlich viel bey, gnädiger Herr. Bedenken Euer Gnaden nur, was Sie jezt aus dem großen Mittelsaale für eine herrliche Aussicht haben! Da liegt Mittelberg, da Hochfeld, und gerade in der Mitte präsentirt sich der Hochfelder Galgen.

Der Graf. Ein schönes Memento mori für dich! — Aber Herr Neffe, wenn wird man das Glück haben, Ihn bey sich zu sehn?

Fritz. Liebster Onkel sogleich, wenn Sie befehlen! Aber ich muß zu meiner Schande gestehn, ich weiß nicht einmal recht, wo Sie wohnen.

Der Graf. Wohlgesprochen zu deiner Schande! Und schon vier Wochen — Doch es mag gut seyn. — Da in diesem Hause, im ersten Stocke. (Er zeigt auf das Haus, wo Baron Seeburg wohnt.)

Fritz. In dem Hause da, lieber Onkel?

Der Graf. Ja, in dem Hause! Warum fällt dir das so auf?

Fritz. Ich — ich fragte nur, um es gewiß zu wissen.

Der Graf. Meine Wohnung geht auf die andre Seite; doch man wird dich schon zurecht weisen. — Weißt du was? Deine Braut wird zu Hause seyn: Du kannst indessen immer hingehn und Bekanntschaft mit ihr machen. Sprich nur, ich schickte dich. — Oder die Viertelstunde kannst du dich schon noch gedulden, bis ich meinen Gang gemacht habe, nicht wahr? — Welche Zeit ist's jezt?

Fritz (in Verlegenheit, sucht in der Tasche.) Meine Uhr, Johann?

Johann (sucht auch in der Tasche.) Ich habe sie nicht!

Der Graf. Was? Die schöne goldene Repetiruhr, die ich dir erst vor'm Jahre schenkte?

Fritz. Gnädiger Onkel, ich habe sie . . .

Der Graf. Doch nicht etwa auch verkauft, wie meine Statuen?

Johann. Ey bewahre! Ich will Euer Gnaden dienen: die Uhr war zwar eine recht gute Uhr, dagegen ist nichts zu sagen; ein herrliches Werk: aber sie hatte nur den einzigen Fehler,

daß sie immer um fünf und zwanzig Dukaten zu spät ging —

Der Graf. Um fünf und zwanzig Dukaten?

Johann. Ja, gnädiger Herr, und da half kein Richten und kein Stellen! Wir schlossen daraus, daß sie Zeit brauchte, sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, und deswegen haben wir sie —

Der Graf. Versezt? Nicht wahr?

Johann. Um Verzeihung! Nur einem guten Freunde aufzuheben gegeben —

Der Graf. Schön! da wird's wohl der Dose mit den Brillianten nicht besser gegangen seyn.

Johann. Sie ist mit der Uhr in einerley Schranke, bey dem nämlichen guten Freunde, aufbewahrt. Aus bloßer Liebe zu dieser Dose gewöhnte sich mein Herr das Tobackschnupfen so stark an, daß es ihm der Arzt untersagte, weil es für seinen Kopf höchst schädlich war. Da war also kein andres Mittel, als sich sie aus den Augen zu schaffen, denn mein Herr hätte sich sonst zu tode geschnupft. Denken Euer Gnaden nur, oft brauchte er in einem Tage drey Pfund!

Der Graf. Ey so lüge du und der Henker! — Hm! hm! Also Uhr und Dose versezt —

Johann. Euer Gnaden sollten unsre Vorsicht loben! Solche Kostbarkeiten vertraut man niemanden so geradehin auf sein ehrlich Gesicht an, denn die Welt ist heut zu Tage gar zu schlimm. Wir haben uns also lassen hundert Dukaten zum Unterpfand dafür geben — Wenn Euer Gnaden das versetzen nennen, so —

Fritz. Gnädiger Onkel, ich bin wohl recht strafbar —

Der Graf. Ja Bube! wenn ich dich nicht so lieb hätte! Wenn du mir nur mein schönes Lustwäldchen nicht so ruinirt hättest! — Ich muß wahrhaftig gehn, sonst fang ich noch an mit dir zu zanken! (Er geht.) — Also in einem halben Stündchen! (Ab.)

Fritz. Das ging besser, als ich dachte!

Johann. Sagt' ich's doch gleich! O Ihr Onkel ist die Gutherzigkeit selbst.

Fritz. Und nun, Johann, denke dir mein Glück! Henriette, die ich so lange gesucht, nach der ich so lange geseufzet habe, hier —

Johann. Und funfzig Dukaten, die wir so

lange gesucht, nach denen wir so lange geseufzet haben, (auf seine Tasche zeigend,) hier —

Fritz. Denke dir nur das: In demselben Hause, in demselben Stock mit meinem Onkel!

Johann. O es ist um für Freuden zu verzweifeln! Und in demselben Stock, in denselben Zimmern mit Ihrem Onkel auch das Fräulein Edelberg, Ihre hoffnungsvolle Braut —

Fritz. Denke mir daran nicht! Ich will sie nicht. —

Johann. Aber, gnädiger Herr, baare hunderttausend Gulden!

Fritz. Siehst du Johann, lege in diese Wagschaale eine Million, und in die andre Henrietten — sieh wie die Million in die Höhe fliegt!

(Geht.)

Johann (vor sich.) Und zwey Jahr nach der Hochzeit legen wir vielleicht die gnädige Frau in die eine Wagschaale, und tausend Gulden in die andre, und puh! wie die gnädige Frau in die Höhe fliegt!

(Ab.)

Zweiter Akt.

(Wohnung des Grafen Frohburg.)

Erster Auftritt.

Nannette von Edelberg (allein.)

Hm, hm! Schon vier Wochen ist er hier, und hat sich noch nicht bey uns gemeldet. Das ist mir ein sauberer Liebhaber! Der Anfang verspricht etwas. — Ich wollte, er käm in seinem Leben nicht! — Und gleichwohl wünschte ich doch auch zu wissen, wie er aussieht? Ob er wohl so hübsch ist, wie mein Karl? — — Was mein Anblick wohl auf ihn für eine Wirkung machen wird? Ich dächte, so gar übel hätt' ich mich eben nicht angezogen? — Und ausgeschlafen hab' ich auch, meine Augen sind ziemlich munter. — Hm! es wäre mir doch fatal, wenn er sich in mich verliebte, und gleichwohl würde es mich

auch verdrüßen, wenn ich ganz und gar keinen Eindruck auf ihn machte! — Was das für ein Wirrwarr in meinem Kopfe ist! — Wir Mädchen sind doch sonderbare Geschöpfe: Aus Neugier und Eitelkeit zusammen gesezt!

Zweiter Auftritt.

Nannette. Lieschen.

Lieschen (geheimnißvoll.) Gnädiges Fräulein, es ist ein Offizier da, der nach dem Herrn Grafen fragt.

Nannette (schnell.) So? — (Auf einmal an sich haltend.) Und was geht das mich an? Was interessiren mich die Leute, die nach dem Grafen fragen?

Lieschen (verdrüßlich.) Nun, wenn es Sie nichts angeht — — mich noch weniger!

Nannette. Wie sieht er aus?

Lieschen. Ich hab' ihn nicht so genau besehn.

Nannette. Du wirst doch wissen, ob er alt oder jung ist?

Lieschen. Wie gesagt, ich weiß kein Wort!

Nannette. Was trägt er für Uniform?

Lieschen. Auch darauf hab' ich nicht Achtung gegeben.

Nannette. Weiß Sie wohl, Mamsell, daß Sie ein wahres Gänschen ist?

Lieschen. Gnädiges Fräulein, ich wollte ihn anfänglich genauer betrachten, aber ich dachte nachher: „Was interessiren mich die Leute, die nach dem Grafen fragen?“

Nannette. Ich glaube gar, Sie beliebt mich zu parodiren?

Lieschen. Aber ist's auch recht, gegen mich die Zurückhaltende zu spielen, gegen mich, die von Jugend auf Ihre Vertraute war? Muß mich das nicht verdrüßen? — Wenn ich nur recht böse seyn könnte! — Aber — (sie küßt ihr die Hand.) — und damit gut. — Hören Sie, ich will wetten, der Offizier ist der für Sie bestimmte Bräutigam. Im Vertraun, er sieht nicht uneben aus. Er hat in seinem Gesicht und in seiner Person so etwas — wie soll ich sagen? — so etwas, das einem Mädchen schon gefallen kann. Freylich Sie, die Sie den Kopf von Ih-

rem Herrn von Seeburg voll haben, Sie werden das schwerlich finden. — Aber eben fällt mir ein, daß es unhöflich von mir ist, ihn so lange im Vorzimmer warten zu lassen — Das Ansehn haben Sie ja umsonst — (Im Abgehn.) Ich werde ihn indessen hier herein führen! (Ab)

Nannette. Was soll er denn bey mir? Führe ihn doch zum Grafen hinüber! — Das ist ein unbesonnenes Ding! Was soll ich nun mit ihm anfangen?

Lieschen (welche den jungen Frohburg hereinführt.) Haben Sie die Gnade, hier ein wenig zu verziehn, ich werde es dem Herrn Grafen gleich sagen. (Ab)

Dritter Auftritt.

Nannette und Fritz Frohburg. Einige stumme Komplimente von beiden Seiten.

Nannette (schielt einigemal nach ihm hin. Vor sich.) Hm! Nicht so gar übel! — Aber er ist doch nicht so hübsch, als mein Karl!

Fritz (vor sich.) Das Dämchen scheint eine

Kennerin zu seyn. Wie sie mich kunstverständig ansieht!

Nannette (vor sich.) Was das für ein stummer Cavalier ist!

Fritz (vor sich.) Sie ist nicht häßlich, aber mich macht sie doch nicht ungetreu!

Nannette (vor sich.) Ich muß nur den Anfang machen, wenn ich erfahren will, ob er reden kann — (Laut.) Sind Sie schon lange in **?

Fritz. Seit vier Wochen, mein gnädiges Fräulein.

Nannette. Und sind Sie mit Ihrem Aufenthalte zufrieden?

Fritz. Ein Mensch, der so wenig Ansprüche macht, wie ich, kann leicht zufrieden seyn.

Nannette. Sehr bescheiden! — Wie finden Sie die hiesigen Frauenzimmer?

Fritz. Um Vergebung, Sie sind vielleicht eine **nerin?

Nannette. Ihnen aufzuwarten; hier geboren und erzogen.

Fritz. Was befehlen Euer Gnaden also, daß ich auf ihre Frage antworten soll?

Nannette. Eine sonderbare Frage! — Was ich befehle! — Was Sie wollen, mein Herr.

Fritz. Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehn soll — ich bin zwar nur ein schlechter Kenner — das hiesige schöne Geschlecht kommt mir gerade nicht besser und nicht schlechter vor, als an andern Orten.

Nannette. Man sagt aber doch, es gäb hier ungleich mehr schöne Weiber, als an jedem andern Orte Deutschlands.

Fritz. Sehr natürlich! Weil im ganzen Deutschland kein Ort ist, der sich an Volksmenge mit ** messen kann.

Nannette (vor sich.) Impertinent! Nicht einmal ein Compliment kann ich ihm ablocken.

Vierter Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg.

Der Graf. Ah! Sieh da, Herr Neffe! — Endlich also hat man doch die Ehre . . . Ich will dir keine Vorwürfe machen. Es soll alles unter uns vergeben und vergessen seyn! — Herz-

lich willkommen! (Er küßt ihn.) Aber laßt Euch nicht stören, Kinder! Ihr wart, glaub' ich, schon in einem zärtlichen Gespräch begriffen, vermuthlich kann ich mir also die Mühe ersparen, Euch einander vorzustellen. Doch, der Formalität wegen: — Fräulein Nannette, das ist — (zu Fritz) mit deiner Erlaubniß! — mein lüderlicher Neffe, Fritz, den Sie ein wenig in die Zucht nehmen, das heißt mit andern Worten, heirathen sollen. — (Heimlich zu Nannetten.) Sie sehen nun, ich habe Ihnen nichts schlechtes ausgesucht: der Junge sieht nicht übel aus, und für sein Herz stehe ich Ihnen gut. — (Zu Fritz heimlich.) Fritz sey gescheut. Ein hübsches Mädchen mit hunderttausend Gulden findet man nicht auf der Gasse! — (Laut.) Also Kinder, ich will Euch allein lassen, ich habe ohnehin etwas zu thun. Ihr werdet Euch schon vergleichen: Wenn Ihr mich braucht, so laßt mich nur rufen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Nannette und Fritz Frohburg.

Fritz (nach einer kleinen Pause.) Nun, gnädiges Fräulein, Sie haben doch gehört, was mein Onkel sagte?

Nannette (seufzend.) Ja wohl hab' ich!

Fritz. Und was sind Sie entschlossen zu thun?

Nannette. Eben wollte ich Sie das nämliche fragen.

Fritz. Ich? — Den Willen meines Onkels befolgen, und Sie heirathen.

Nannette (vor sich.) Daraus wird nichts, junger Herr!

Fritz. Belieben Sie etwas zu sagen?

Nannette. Ich meynte nur — ich — finde Ihre Entschließung ein wenig rasch!

Fritz. Rasch? Das dächt' ich nicht. Lauter Gehorsam gegen die Befehle meines Onkels. Sie können daraus schließen, was Ihr unterthäniger Diener einmal für ein gehorsamer Ehemann seyn wird.

Nannette. O, ich bin nicht sehr für die guten Ehemänner!

Fritz. So? Befehlen Sie einen Bösen? Ich kann auch aufwarten! O, ich will eifersüchtig seyn, wie ein Türke, will zanken wie eine alte sechzigjährige Schwiegermutter, und will schimpfen, wie ein Rezensent! — Aber gnädiges Fräulein, lassen Sie uns einmal die ganze Sache ernsthaft überlegen: Sie sind die Mündel meines Onkels, ich bin sein Erbe: Sie können sich ohne seine Einwilligung nicht verheirathen, ich werde ganz unausbleiblich ein Bettler, wenn ich ihm nicht gehorche. Nun sagen Sie selbst, ob wir Beide etwas Vernünftigers thun können, als uns seinem Willen gemäß heirathen, und uns alsdenn mit einander behelfen, so gut wir können?

Nannette. Uns heirathen! So geradezu! Ohne unsre Herzen erst zu befragen?

Fritz. O wenn die Köpfe einverstanden sind, so müsser die Herzen wohl antworten, wie man sie fragt!

Nannette. Sagen Sie mir einmal aufrichtig — aber recht aufrichtig: Finden Sie Geschmack an mir?

Fritz. Euer Gnaden setzen da meine Offenherzigkeit mit meiner Galanterie in eine Collision --

Nannette. Ich will keine Galanterie, ich will Wahrheit.

Fritz. Wie? . . . Wissen Sie wohl mein schöner Engel, daß Sie ein wahres Phänomen sind? Ein junges Frauenzimmer aus unserm erleuchteten Zeitalter, und Wahrheit! Wahrhaftig, ich traue meinen Ohren kaum!

Nannette. Herr von Frohburg, ich sehe, Sie sind jezt in der Laune zu scherzen — ich werde eine bequemere Zeit erwarten. (Sie macht eine Verneigung und geht.)

Fritz. Bleiben Sie, mein Fräulein! Ich will so ernsthaft seyn, wie ein Criminalrichter! — Also zur Beantwortung Ihrer Frage — Sie sind wie ein Engel. Der Körper der Cythere, der Kopf einer Minerva, der Fuß einer Terpsichore, der Mund einer Aglaja, der Gang einer Juno — aber! — — (Er zuckt die Achsel.)

Nannette. Nun, aber? —

Fritz (wie oben.) Aber! —

Nannette. Sagen Sie es nur gerade her-

aus! Wenn Sie vollkommen freye Hand hätten, würden Sie mich wählen? Aufrichtig!

Fritz. Sie wollen es: (Mit einem Bückling.) Nein!

Nannette. Bravo! Jezt gefallen Sie mir erst! — Ich bin mit Ihnen genau im gleichen Falle.

Fritz. Da haben Sie es! Gleiche Stimmung, gleiche Gefühle! Was wir für ein allerliebstes Paar machen werden! Wahrhaftig, es wär Schade, wenn wir nicht zusammen kämen. Unsre Ehe muß . . .

Nannette. Ein wahrer Himmel auf Erden werden! Die Sache spricht für sich selbst. — Gleichwohl muß ich Ihnen gestehn, daß ich mich nicht sehr nach diesem Himmel sehne.

Fritz. O das beliebt Euer Gnaden nur so zu sagen! Ich stehe Ihnen dafür, unsre Ehe wird um nichts besser und nichts schlechter werden, als man sie heut zu Tage zu tausenden hat. Freylich, Original werden wir nicht seyn, denn es wird um uns her von zärtlichen Paaren wimmeln, die mit uns genau in derselben Lage seyn werden; aber wer wollte sich auch so

auszeichnen? Besser, man macht die Mode mit —

Nannette. Aber ich will keine Ehe nach der Mode!

Fritz. Sonderbar! Sonst sind doch die Damen so große Verehrerinnen der Moden!

Nannette. Ich bin es auch, aber nur von vernünftigen.

Fritz. So möcht' ich doch wissen, ob es auf der Welt etwas Vernünftigers geben kann, als eine solche Ehe: Wir miethen uns ein großes Haus; Sie bewohnen den einen Flügel, ich den andern; Sie haben Ihre Cotterien für sich, ich die meinigen für mich; Sie haben Ihre eigne Equipage und Domestiken, ich auch; Sie haben Ihren Amant declaré, — und da rathe ich Ihnen, sich den hübschesten auszusuchen, den Sie nur finden können; wenn Sie befehlen, so bin ich sogar erbötig, Ihnen selbst wählen zu helfen — ich mache irgend einer Dame von Ruf die Cour. Wir begegnen einander im Augarten oder Prater; Sie am Arme Ihres Liebhabers, ich an der Seite meiner Schönen: »Bonjour mamie!« lächle ich Ihnen im Vorbeygehn zu!

Sie beantworten mir das mit einem freundlichen »de tout mon coeur!« Ihr Liebhaber, dem unser vertraulicher Ton auffällt, fragt Sie hastig: »Qui est cet Officier Madame?« — »He mon Dieu Monsieur, antworten Sie gähnend, c'est mon mari!« — Er nimmt eine Prise, und antwortet: »Comment Madame? Vous avés donc un Mari?« —

Nannette. Ein herrliches Ideal von einem ehelichen Leben!

Fritz. Um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, es ist Porträt! — Wo war ich denn nun gleich mit meiner Malerey? — (Fortfahrend.) Wenn ich Sie ja einmal mit einem Besuche von mir belästigen will, so laß ich mich gewisser Ursachen wegen, ganzer zehn Minuten vorher anmelden. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, daß das äußerst selten geschehn soll; nur bey besondern wichtigen Vorfällen, die sich etwa in unsrer Familie ereignen, als zum Beyspiel, wenn etwa eines von meinen Wagenpferden krank ist. Ich trete in Ihr Zimmer, und finde Sie in einer reizenden Morgenkleidung neben Ihrem Liebhaber auf der Ottomane. Er will aufstehn! »Restés

donc! Il n'y a pas de quoi!« sagen Sie, indem Sie ihn halten, und näher an ihn anrücken, damit ich auf der andern Seite Platz habe. Ich trage Ihnen meine Noth vor, und bitte Sie um Ihren Wagen, weil ich schlechterdings zu meiner Schönen fahren, und ihr zu ihrem Namenstage Glück wünschen muß. Sie sind so artig und bewilligen mir ihn, ich küsse Ihnen die Hand, und hüpfe trällernd aus dem Zimmer, so froh, so heiter, als nur immer ein Ehemann seyn kann, der von seiner Frau geht. Ihr Liebhaber, der mich seit unsrer leztern Entrevue im Augarten schon lange wieder aus dem Gedächtnisse verloren hat, fragt wieder: »Qui est cet Officier, Madame?» — »He mon Dieu Monsieur,« antworten Sie in einem verdrüßlichen Tone, »c'est encore mon mari!»

Nannette (ärgerlich.) Um Vergebung, mein Herr, wird das noch lange so fortgehn?

Fritz (als verstünd' er sie nicht.) O nein, mit den Jahren ändert sich unser Ton. Wenn wir erst sechs oder acht Jahre verheirathet sind, dann fangen wir schon an von ernsthaftern Dingen zu sprechen. Zum Beyspiel, Sie treffen mich bey

einem Feuerwerk, oder in einem Konzert: „A propos, mon cher,“ sagen Sie zu mir, „wissen Sie nicht, was meine Kinder machen?“ — „Nein, ma chere, ich weiß kein Wort! Warum?“ — „Die Gräfin Sperl sagte mir „vor acht Tagen, mein ältestes Fräulein hätte die „Blattern; ich habe hundertmal wollen nachfra„gen lassen, aber mein Gott, man hat so tau„senderley Dinge im Kopfe!“ —

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg, welcher Henrietten geführt bringt.

Der Graf. Seht einmal, Kinder, was ich da für einen Fund gethan habe! Liebe Nani, da bring ich Ihnen eine allerliebste Hausgenossin!

Nannette (küßt sie.) Ich freue mich unendlich — Aber wie kommt's, daß wir nicht eher das Glück hatten, Ihre Bekanntschaft zu machen?

Henriette. Ich bin erst gestern Abend ganz spät hier angekommen.

Der Graf. Ja, und wenn ich Sie nicht ausgestöbert hätte, mein schönes Fräulein — kann ich mich doch nicht auf Ihren Namen besinnen — Ja so! Jezt besinn' ich mich, Sie haben mir ihn ja noch nicht gesagt.

Henriette. Henriette von Fernau.

Der Graf. Henriette! Allerliebst! Ein recht lieber Name das! Ich weiß nicht, von Jugend auf bin ich in den Namen Henriette verliebt gewesen! — A propos! Ich muß Ihnen doch auch meinen Neffen vorstellen! Das ist ein lustiger Zeisig. Aber im Vertraun, das steckt im Frohburgischen Blute; wenn das ausgebraußt hat, so werden immer die besten Leute draus.

Henriette. So wie aus den lustigen Mädchen immer die besten Weiber werden.

Der Graf. Eine herrliche Bemerkung! Zum küssen schön! — Nun Neffe, was stehst du denn da, wie eine hölzerne Bildsäule? So küsse doch dem Fräulein die Hand! Du bist ja sonst nicht so blöde? — (Fritz geht zu Henrietten und spricht leise mit ihr.) Oder denkst du etwa, Nani wird eifersüchtig?

Nannette. Nein wahrhaftig, das werd' ich nicht! Wenn er vor allem so sicher ist —

Der Graf. Wird noch kommen! — A propos, was sagen Sie von meinem Fritz? Wird er nicht einen guten Ehemann abgeben?

Nannette. O den besten von der Welt! Zumal, wenn er dem Plane getreu bleibt, den er mir von seinem künftigen ehelichen Leben vorgelegt hat —

Der Graf. Was? — Der Wetterjunge hat einen Plan gemacht? Hm, das Planmachen ist doch sonst der Frohburge Sache nicht, so lange sie noch in dem Alter sind; hätt' ich doch das nicht in ihm gesucht. — (Zu Fritz, der immer noch leise mit Henrietten spricht.) Aber man sehe doch! — Herr Neffe, sag' Er doch seine Galanterien laut, wenn ich bitten darf, damit man auch etwas davon hört.

Nannette. Wir werden so viel nicht verloren haben!

Der Graf. Sieh Neffe, lauter verliebter Verdruß! (Er stößt ihn zu Nannetten.) Courage! Schmide das Eisen, weil es warm ist! — (Zu Henrietten.) Ihr Mädchen seyd doch rechte kleine Tyranninnen! — Sehen Sie nur, wie die Nant die Grausame allerliebst zu spielen weiß, sie

sieht ihn nicht einmal an: und das blos, weil er mit Ihnen gesprochen hat!

Henriette. Es sollte mir unendlich leid thun, wenn ich unschuldiger Weise Anlaß gegeben — —

Der Graf. Unschuldiger Weise? Wie das so allerliebst unschuldig klingt! Nein, mein schönes Fräulein; mit Ihren Augen, mit Ihrem Munde, mit Ihrer Gestalt giebt man einer Verliebten nicht so ganz unschuldiger Weise Anlaß zur Eifersucht. — Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ohne das hätte sich das Mädchen vielleicht noch lange nicht verrathen, und nun weiß ich doch hübsch, wie ich mit ihr dran bin. Da sie ihn doch einmal heirathen soll —

Henriette. Wen? Den Herrn von Frohburg?

Der Graf. Ja, es ist schon so gut als richtig. In einigen Tagen, denk' ich, sollen sie ein Paar seyn. — Und Sie, mein schönes Fräulein, wie steht's mit Ihnen? Wird's nicht auch bald heißen, gnädige Frau?

Henriette. Leider will mich der alte Baron dazu machen, aber noch sperre ich mich aus allen Kräften dagegen.

Der Graf. Da haben Sie auch sehr Recht, daß Sie den alten Esel —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Der Graf (der ihn zur Thüre hereintreten sieht, bricht auf einmal ab, und läuft auf ihn zu.) Je, liebes Herzensbrüderchen, gehorsamster Diener!

Seeburg. Ey, lieber Graf! — Also wohn' ich mit dir in einem Hause? — Das freut' mich! — Wußt' ich doch nicht, wo mein Jettchen hingekommen wär: Ihr Mädchen sagte mir, es wär ein Herr zu ihr gekommen, und hätte sie hier herüber geführt.

Der Graf. Der Herr war ich. Ich ging draußen durch den Vorsaal, sah ein Zimmer halb offen, kucke hinein, und seh das liebe Kind mutterallein drin sitzen. Du weißt von Alters her, daß ich nicht blöde bin, so bald die Rede von einem hübschen Mädchen ist; ich machte also Bekanntschaft, und erfuhr, daß sie mit meinem alten Freunde Seeburg hier wäre — Du bist doch nicht böse?

Seeburg. O, gar nicht! Mit Dir hat das so viel nicht zu bedeuten!

Der Graf. Höre, sage das nicht so laut, gewisse Leute könnten glauben, der Neid spräch aus dir. -

Seeburg (leise.) Höre, wer ist denn der Offizier dort?

Der Graf. Mein Neffe, unterthänig aufzuwarten.

Seeburg. So? (Er winkt Henrietten mit der Hand, daß sie sich entfernen soll.)

Der Graf. Ich glaube gar, alter Knabe, du bist eifersüchtig? — Unter uns: von dem hast du nichts zu besorgen; der sitzt dorten (auf Nannetten zeigend) fest.

Seeburg. Nun, nun, nun, solche Herren nehmen's nicht so genau. Sie flattern um die Mädchen, wie die Schmetterlinge um die Rosen. (Laut.) Liebes Jettchen, ich habe den Schneider bestellen lassen, ich glaube, er wird drüben warten.

Der Graf. O, so laß sie doch noch da.

Seeburg. Es geht nicht. Der Mann hat mehr zu thun, und es ist wegen der Brautkleider.

Der Graf. Aber ob er nun fünf Minuten ...

Henriette (dem Grafen einfallend.) Lassen Sie das, ich bitte! — Sie sehen, der Herr Baron sucht alles mögliche hervor, sich mir recht sehr angenehm zu machen. (Sie beurlaubt sich.)

Nannette. Ich werde das Vergnügen haben Sie zu begleiten. (Ab mit ihr.)

Fritz (vor sich.) Die Gelegenheit muß ich nützen! — (Laut.) Lieber Onkel, ich habe einen Gang —

Der Graf. Geniere dich nicht. (Fritz ab.)

Achter Auftritt.

Graf Frohburg. Baron Seeburg.

Seeburg (vor sich.) Ah, dem muß ich den Paß verrennen. (Er will ab.)

Der Graf (hält ihn auf.) Nun? Wo willst denn du schon hin?

Seeburg. Ich habe Verrichtungen —

Der Graf. Die wohl einigen Aufschub leiden können, denk' ich?

Seeburg. Wahrhaftig, Brüderchen, ich muß —

Der Graf. Da bleiben, und mit mir plaudern mußt du! Wir haben einander fast in neun Jahren nicht gesehen —

Seeburg. Eben deswegen kann's doch wohl noch einige Minuten anstehen?

Der Graf. Was fällt dir denn so geschwind ein? Ich hätte große Lust dich weidlich auszulachen.

Seeburg. Warum denn auslachen?

Der Graf. Daß du so ein Narr bist. Was gilt's, du bist eifersüchtig auf meinen Neffen!

Seeburg. Und was gilt's, ich habe Ursachen dazu?

Der Graf. Höre Brüderchen, du mußt ein verdammt schlechtes Zutrauen zu dir selbst haben, wenn du so leicht Ursachen zur Eifersucht finden kannst?

Seeburg. Mit deiner Erlaubniß, eben nicht so gar leicht! — Was meynst du: Er hat schon diesen Morgen von der Straße hinauf zu ihr geliebäugelt —

Der Graf. Hat er? Ha ha ha! Das ist ein Wetterjunge!

Seeburg. Hat den Bedienten zu ihr hinauf geschickt —

Der Graf. Das hat er dumm gemacht! In dergleichen Angelegenheiten gehn die Frohburge sonst allemal selbst: Das steckt so in unserm Blute!

Seeburg. Nun ja, das wollte er auch. Er ließ sich bey ihr anmelden. Aber sie hat ihn schön abgeführt.

Der Graf. Hat sie?

Seeburg. So wie ich nach Hause kam, erzählte sie mir's. Ich ging gleich hinunter, und las ihm den Text.

Der Graf. Und er ließ sich ihn von dir lesen?

Seeburg. Nun ja! Was wollte er machen? Ich hatte ja das Recht in Händen, und abläugnen konnte er's nicht. — Kurz, ich traue ihm nicht, sage ich dir!

Der Graf. Du machst gleich aus der Mücke einen Elephanten. Was du mir da gesagt hast, das ist nichts weiter, als einer von den närrischen tollen Einfällen, die in der Frohburgischen Familie gar nicht selten sind. Wir spühren ein Mädchen auf, das uns auffällt; versuchen unser Glück bey ihr: Geht's? Wohl gut! Geht's nicht?

Je nun, so haben wir nur gespaßt. Deswegen reißt man sich den Kopf nicht herunter. Man thut, als wär nichts vorgefallen, und geht um ein Haus weiter. So halten's die Frohburge. Aber wo sie einmal fest sitzen, da bleiben sie wie brave Kerls. Fritz hat nun die Nannette kennen gelernt; er weiß, daß sie seine Frau werden soll, und nun steh ich dir dafür, daß du nichts mehr von ihm zu befürchten hast. — Aber sag mir doch, wie bist du denn zu dem allerliebsten Mädchen gekommen?

Seeburg. Ihr Vater war ein guter Freund von mir, und bat mich auf dem Todesbette, ich möchte doch die Gefälligkeit für ihn haben —

Der Graf. Seine Tochter zu heirathen?

Seeburg. He he he! Das nun wohl nicht! Aber die Vormundschaft über sie zu übernehmen. Da hat nun zwischen ihr und mir so ein Wort das andere gegeben, kurz, wir sind einig

Der Graf. Aber was sagt dein Sohn zu einer künftigen Stiefmutter?

Seeburg. Deswegen bin ich eben nach der Stadt gekommen, um mich mit ihm abzufinden. Der Junge hat mir in seinem Leben nichts zuwi-

der gethan, aber ich habe ihn von Kindesbeinen an nicht leiden können —

Der Graf. Ey du bist ja ein allerliebster Vater du!

Seeburg. Ey was! ich kann mir nicht helfen. Vater hin, Vater her, jeder ist sich selbst der nächste! Kurz, ich will ein für allemal nichts mehr mit ihm zu thun haben. Sein mütterliches Vermögen hat er schon weg, und nun bezahle ich ihm noch eine gewisse Summe, lasse mir einen Revers von ihm geben, worinnen er allen künftigen Ansprüchen auf meine Erbschaft entsagt, und so sind wir mit einander fertig. — Noch habe ich ihn nicht treffen können . . .

Der Graf. Er ging sonst viel in meinem Hause aus und ein. Er hatte ein Auge auf die Nani; seit ich ihm aber ganz trocken weg sagte, daß ich sie für meinen Neffen bestimmt hätte, so ist er weggeblieben. Er hat mich gedauert, denn ich habe ihn gern, und die Sache schien ihm nahe zu gehn.

Seeburg. So? War er in das Fräulein verliebt? Das war noch der gescheuteste Streich, den er machen konnte.

Der Graf. Ich hätte es auch so gefunden, wenn ich nicht andre Absichten mit ihr gehabt hätte. — (Er besieht ihn von oben bis unten.) Also du bist wirklich fest entschlossen, das junge Fräulein zu heirathen?

Seeburg. Fest!

Der Graf. Höre Brüderchen, du unternimmst verdammt viel! Bedenke deine Jahre —

Seeburg. Meine Jahre! Wie alt bin ich denn?

Der Graf. Wenigstens noch einmal so alt, als du seyn solltest.

Seeburg. Ah, warum nicht gar! Zum Heirathen ist man nie zu alt.

Der Graf. Ja, wenn zu alt seyn so viel heißt, als zu klug seyn, so hast du recht. Aber Herr Bruder, weißt du auch gewiß, daß das bey dir der Fall ist?

Seeburg. Höre, Herr Bruder, bleib mir mit deinen anzüglichen Redensarten weg; ich hab sie von Kindesbeinen an nicht leiden können —

Der Graf. Das heißt, seit vollen drey und sechzig Jahren, nicht wahr?

Seeburg. Wer ist drey und sechzig Jahr?

Der Graf. Du! soll ich dir's vorrechnen?

Seeburg. Funfzig bin ich!

Der Graf. Ha ha ha! — Drey und dreyßig Jahr sind's, daß wir uns kennen. Seit Anno 54, ich weiß es noch, als ob's heute wär. Ich war damals noch nicht siebzehn, und du mehr als dreyßig. Nun zähl' einmal dreyßig, und drey und — (Der Baron ist, ohne daß es der Graf gewahr wurde, fortgelaufen; dieser sieht sich um, und fährt allein fort.) Fort ist er! Hahaha! Der Narr will immer jünger seyn, als sein Geburtsschein. Wahrhaftig, es ist doch fast kein lächerlicheres Geschöpf, als ein alter verliebter Kerl! (Schlägt sich aufs Maul.) Sachte Frohburg! das mußt du nicht sagen! Gieb der Wahrheit die Ehre, und gestehe: Bist du's nicht beynahe auch? — Ja! — Aber nur beynahe! — Ey, und wenn ich's auch ganz und gar wär, bin ich nicht erst funfzig? Also hätt' ich noch dreyzehn ganzer Jahr zu leben, ehe ich dem Baron nachkomme, und in dreyzehn Jahren läßt sich manches schönes Schäferstündchen erleben. — Wenn ich recht scharf rechne, so bin ich noch nicht einmal funfzig voll. Es fehlen noch — laß einmal sehn — zwölf,

dreyzehn — vierzehn Tage dran! — Und noch frisch und munter, wie ein Kerl von dreyßig! — (Er versucht seine Füsse.) O ich will noch zehn junge Bursche in den Sack hinein und wieder heraus tanzen! Und so lange man noch tanzen kann, so lange kann man auch — — Hm! Das Mädchen war so freundlich gegen mich: Wenn ich nur wüßte, ob's ihr Ernst wär, ich wär mein Seel' im Stande, und — — Hm! Ein bischen besser sehe ich nun wohl aus, als der Baron. — Wenn ich nur wüßte, wie ich's recht gescheut anstellte! (Er setzt sich nachdenkend nieder.)

Neunter Auftritt.

Der Graf und Fritz von Frohburg.

Fritz (vor sich.) Das war eine fehlgeschlagene Spekulation. Auch nicht einen Augenblick hab' ich sie können allein sprechen.

Der Graf (sich umsehend) Ah Neffe! — Höre, ist's nicht ein allerliebstes Mädchen?

Fritz. Wer denn, lieber Onkel?

Der Graf. Ja so! — Es ist auch wahr,

du kannst ja nicht wissen, wen ich in Gedanken habe! — Das Fräulein Henriette von Fernau meyne ich.

Fritz (vor sich.) Ich glaub' er will mich ausforschen. — (Laut.) Ich habe sie, aufrichtig zu sagen, nicht recht genau angesehn.

Der Graf. Nicht angesehn? Und sprachst doch mit ihr?

Fritz. Von gleichgültigen Dingen! Vom Wetter, von — was weiß ich wovon!

Der Graf. Ey ich will ja gar nicht wissen, wovon du mit ihr gesprochen hast. Aber so ein niedliches Mädchen nicht anzusehn! Ich, in deinen Jahren, hätte das Auge nicht von ihr verwandt. — Aber eben fällt mir's ein, die Schönheitsstralen deiner Nani werden dich geblendet haben, nicht wahr? He he he! Nur zu, Neffe, ich sehe es gern, daß du so recht in sie verliebt bist. — Wieder auf das Fräulein zu kommen: Stell' dir vor, Fritz, das arme Kind soll die Frau des alten Barons werden!

Fritz. So? — Da ist sie wirklich recht sehr zu beklagen!

Der Graf. Das meyn' ich auch! — Höre,

ob's denn gar kein Mittel gäb, sie dem alten Knauser aus den Zähnen zu rücken?

Fritz. Das käm darauf an! — Hätten Sie eine andre Parthie für sie?

Der Graf. Ich? — Je nun, ich — wüßte wohl allenfalls eine, — aber — nein, es geht nicht!

Fritz. Warum denn? Es muß alles in der Welt gehn, so bald man's recht anfängt.

Der Graf. In der Regel fängt man so eigentlich — bey dem Anfange an! Aber der Henker finde den! — Ich kann dir sagen, das Mädchen dauert mich herzlich!

Fritz. Mich auch, lieber Onkel! — Ich kann unmöglich glauben, daß sie den alten häßlichen Baron gern nimmt.

Der Graf. Den Teufel wird sie! — Höre Fritz, es ist mir da vorhin ein Gedanke durch den Kopf gelaufen — aber — es geht nicht!

Fritz. Nun? Und dieser Gedanke?

Der Graf. Ich dachte so bey mir selbst; Das Mädchen ist so hübsch, so allerliebst, so scharmant, daß sie wohl verdiente, in die Familie der Frohburge zu kommen.

Fritz. Aber die Art, wie sie in unsre Familie kommen sollte, lieber Onkel?

Der Graf. Ja, siehst du, eben da steckt's! — Drum, ich sagte es ja gleich, daß es nicht ginge!

Fritz (vor sich.) Ah, guter Onkel, auf die Art fängst du mich nicht!

Der Graf. Durch einen von uns beiden müßte es nothwendig geschehn. Du hast aber schon das deinige, und ich? — He he he! — Ich? (Lacht gezwungen.)

Fritz (vor sich.) Was Teufel? Ich glaube, er ist selbst geschossen! — (Laut.) Nun, und Sie, lieber Onkel?

Der Graf (zwingt sich noch stärker zu lachen.) Ich? — ach geh doch weg!

Fritz. Nun warum denn nicht? Da seh ich nichts lächerliches!

Der Graf. Geh doch! — Ich! — Du willst mich zum Besten haben! Ich, auf meine alten Tage noch heirathen!

Fritz. Auf Ihre alten Tage! Wie alt sind Sie denn? Sechs oder acht und vierzig —

Der Graf. Beynahe funfzig, Neffe!

Fritz. Und wenn auch! Immer noch

nicht zu alt. Besonders bey Ihrer Constitution —

Der Graf. Das ist wahr, gesund bin ich, Gottlob!

Fritz. Und bey Ihrem Humor —

Der Graf. Familienblut, Neffe!

Fritz. Desto dauerhafter ist er. Glauben Sie mir, lieber Onkel, Männer wie Sie machen bey den Mädchen gewiß mehr Glück als die jungen Laffen, wie man sie in den Mittagsstunden zu Dutzenden auf dem Graben herumlaufen sieht; junge Greise, die schon im zwanzigsten Jahre so überreif aussehen, wie wurmstichiges Obst: an denen man den Kopf ganz und gar vermissen würde, wenn es nicht ihre Friseurs durch ihre Zauberkünste so weit gebracht hätten, daß es von Ferne aussieht, als hätten sie einen, und die das Herz weiter zu nichts haben, als, damit eine Schleuse da ist, durch welche das Blut laufen kann.

Der Graf. Also Neffe, du meynst —

Fritz. Ich meyne, daß Sie thun können, was Sie wollen, ohne irgend jemanden darum zu fragen.

Der Graf. Aber die Welt wird lachen —

Fritz. Wer sich daran kehren wollte, müßte gar nichts vornehmen. Es giebt keine Handlung, und wenn sie auch an sich noch so vernünftig ist, die nicht wenigstens einem halben Schock Narren lächerlich vorkommt. — Lachen Sie wieder, und wer zulezt lacht, ist der Klügste.

Der Graf (springt auf ihn zu und küßt ihn.) Spitzbube! Das hast du mir aus der Seele gestohlen! — Also so weit wären wir. Nun kommt's nur noch auf den kleinen Umstand an, ob mich das Mädchen will?

Fritz. Je nun, eine Frage steht Ihnen ja frey.

Der Graf. Ja, aber wie die thun? Mündlich? Der Alte bewacht sie gewiß wie ein Drache. Ueberdem muß ich dir aufrichtig sagen, ich fürchte mich für der dummen Figur, die ich machen würde, wenn sie mir etwa einen Korb gäbe. — Was meynst du, wenn ich an sie schriebe?

Fritz. Das ging an.

Der Graf. Das will ich auch gleich thun. Du mußt ihr aber den Brief übergeben. (Geht ab.)

Fritz (allein.) Ha ha ha! Mein Onkel verliebt, und ich sein Merkur! Ich soll ihr den Brief zustellen? Guter Onkel! Wenn ich sonst mit guter Art an Henrietten kommen könnte, ich hätte andre Sachen bey ihr zu thun, als ihr deine Briefe zu bringen!

Der Graf (kömmt wieder zurück.) Höre Neffe, der Brief braucht wohl nicht gar zu lang zu seyn?

Fritz. Bewahre, lieber Onkel! Je kürzer je besser!

Der Graf. Kurz und bündig, nicht wahr? Ohngefähr so: »Sie gefallen mir außerordentlich »schöne Henriette. Wenn ich hoffen dürfte, daß »ich Ihnen besser gefiele, als Ihr alter Baron, »und daß Sie mir meine funfzig Jahre verzei»hen könnten« — Siehst du, meine funfzig Jahre verzeihen, das ist ein guter Ausdruck, nicht wahr?

Fritz. Klingt's doch, als ob Sie sich sie für eine Sünde anrechneten!

Der Graf. In den Augen eines achtzehnjährigen Mädchens ists immer eine schwere Sünde, funfzig Jahre alt zu seyn! — also: »verzei-

»hen könnten, so würde ich Sie um die Erlaub»niß bitten, mich zeitlebens nennen zu dürfen, »Ihren ganz eignen Franz Grafen von Froh»burg.« Ist's so recht?

Fritz. O ja, lieber Onkel, völlig gut!

Der Graf. Nun so komm. Ich will's geschwind aufschreiben; dann mußt du aber auch gleich sehn, wie du ihr den Brief zupraktizirst. Du weißt, ich warte nicht gern lange.

(Beide ab.)

Dritter Akt.

(Wohnung des Baron Seeburg.)

Erster Auftritt.

Baron Seeburg. Karl von Seeburg.

Karl. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater. (Er will ihm die Hand küssen, die der Baron zurück zieht.)

Seeburg. Gehorsamer Diener! Keine Ungelegenheit! — Höre Karl, ich möchte gern mit dir in Richtigkeit kommen.

Karl. Mit mir, mein Vater?

Seeburg. Man kann nicht wissen: Es ist so um Lebens und Sterbens willen. — Sage mir doch einmal, wie hoch schätzest du wohl mein Vermögen?

Karl. Wie kommen Sie auf diese Frage?

Seeburg. Ich habe meine besondern Ursa-

chen dazu. Sieh es giebt Leute die mich für sehr reich ausschreyen. Weiß der Himmel wie viel Tonnen Goldes ich haben soll. Aber glaube von dem allen nichts. Mein ganzes Vermögen beläuft sich etwa auf vierzigtausend Gulden. Wie, wenn ich Dir nun sogleich die Hälfte davon hier in der Stadt auszahlen ließe, und du gäbst mir einen Revers, worin du dich von allen Ansprüchen an mich oder mein Vermögen feyerlich los sagtest?

Karl. Ich erstaune! Und wozu das?

Seeburg. Weil ich nicht leiden kann, daß es ein Geschöpf giebt, das den Augenblick kaum erwarten kann, wo ich die Augen zudrücke.

Karl. Und dieses Geschöpf soll ich doch nicht seyn?

Seeburg. Wer sonst? Ich habe ja sonst kein Kind.

Karl. Mir können Sie so etwas zutrauen, mein Vater? Wodurch habe ich das verdient? Wenn mir je dieser strafbare Gedanke —

Seeburg. Strafbar! Paperlapap! — Sieh Karl, wenn Du auf einem Platze stehst, auf dem ich gern stehn möchte, von welchem ich dich aber gewaltsam vertreiben entweder nicht kann,

oder nicht will, so stell' ich mich wenigstens neben dich, und laure bis du weggehst. Darin seh ich nichts strafbares. Das ist ja so natürlich! So machen es die Kinder gerade auch, die von ihren Aeltern eine reiche Erbschaft erwarten, und du wirst's gewiß um kein Haar besser machen. — Also besinn' dich nicht lange; setze den Revers auf —

Karl. Alles in der Welt, mein Vater, nur das nicht!

Seeburg. Weißt du was? Ich will noch fünftausend zulegen: Also fünf und zwanzigtausend —

Karl. Nicht für hunderttausend, mein Vater! nicht für Ihr ganzes Vermögen!

Seeburg. Höre, mach mich nicht böse!

Karl. Wie? Ich sollte mich so ganz von Ihnen losreißen? Wenn ich das Unglück hatte, Ihnen zu mißfallen, so lassen Sie mir doch wenigstens den Trost, daß ich Sie noch Vater nennen darf. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich dieses heilige Recht, das mir die Natur gab, für Geld an Sie verkaufte!

Seeburg. An mich verkaufte!

Karl. Und was thät ich durch diesen Revers anders! Nein! ich habe große, ich habe geheiligte Ansprüche an Sie, deren ich mich, so viel ich weiß, noch nicht unwürdig gemacht habe; aber diese Ansprüche betreffen nicht Ihr Vermögen, sie betreffen Ihr väterliches Herz.

Seeburg. Sieh nur, was du da für albernes Zeug schwatzest, und hernach verlangst du auch noch, daß ich dich lieb haben soll! — — Höre einmal Karl, du kennst doch einen gewissen Graf Frohburg?

Karl. Ja, mein Vater.

Seeburg. Und auch die gewisse Fräulein Nanette, die bey ihm ist? — — (Karl schweigt betroffen still.) Siehst du? Ich weiß deine Streiche alle! Du hast ein Auge auf sie, gesteh's nur! — Höre, wenn ich dir nun zu ihrem Besitz verhälfe?

Karl. Mein Vater!

Seeburg. Aber den Revers?

Karl. Sie setzen mich auf eine harte Probe!

Seeburg. Also wir sind einig?

Karl. Nanette! — Du bist der Preiß! — Sie haben mein Wort! Aber alsdenn müssen

Sie mir erlauben, daß ich nicht nur auf einen Theil, sondern auf Ihr ganzes Vermögen Verzicht thue.

Seeburg. Nun, damit du siehst, daß ich kein unbilliger Mann bin, auch das bin ich zufrieden. Du willst also die fünf und zwanzigtausend Gulden nicht?

Karl. Nein, mein Vater, denn ich möchte Sie so gern überzeugen, daß ich das Geschöpf nicht bin, das auf Ihren Tod wartet.

Seeburg. Wie du nun bist! Hast du das schon wieder übel genommen? — — Sag mir einmal, hat dich Nannette gern?

Karl. Ich schmeichle mir's.

Seeburg. Ah was schmeicheln! Gewiß mußt du deiner Sache seyn!

Karl. Ich habe das feyerliche Geständniß von ihr, daß sie mich liebt.

Seeburg. Wenn das ist, so will ich dir einen ganz leichten Weg zeigen, wie du sie erhalten kannst. (Vertraulich.) Du mußt sie bereden, daß sie mit dir davon läuft.

Karl. Und diesen Rath können Sie mir geben?

Seeburg. Und warum denn nicht, wenn man so frey seyn darf zu fragen?

Karl. Wie? Ich sollte ein Mädchen, das ich wie meine Seele liebe, deren Ehre mir so theuer ist als mir meine eigne nur immer seyn kann, zu einem Schritte verleiten —

Seeburg. Nun, nun, nun! da haben wir den Grillenfänger! Ueber den erschrecklichen Schritt, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber ein wenig davon läuft, um sich alle Weitläuftigkeiten zu ersparen!

Karl. Mein Vater, wir denken vielleicht über diesen Punkt verschieden —

Seeburg. Wie über so viele andre! — Aber das ist heut zu Tage so der Gebrauch der Herren Söhne: das Ey will immer klüger seyn, als die Henne.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Seeburg. Sieh Karl, da kommt deine künftige Stiefmutter.

Karl (macht ihr eine ganz gleichgültige Verbeugung und dreht sich dann schnell zu seinem Vater. Halblaut.) Und doch können Sie kein Geschöpf leiden, das auf Ihren Tod wartet?

Seeburg (drohend.) Bst! Junge!

Henriette (empfindlich.) Ich danke Ihnen für dieses verbindliche Compliment, Herr Baron. — (Vor sich.) Das fehlte noch!

Karl. Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein. Es war von jeher mein Fehler, daß mir das Herz auf der Zunge sitzt. Ich würde heucheln, wenn ich Ihnen sagte, daß mir der Entschluß meines Vaters, sich wieder zu verheirathen, Freude machte. Aber glauben Sie ja nicht, daß das Eigennutz ist. Nein, nehmen Sie das ganze Vermögen hin, das ich zu hoffen habe, und geben Sie mir das zurück, was Sie mir raubten: das Herz meines Vaters!

Henriette. In der That Herr Baron, Sie könnten mich um nichts bitten, das ich Ihnen mit besserm Herzen bewilligte.

Seeburg (zupft sie.) Ist das Ihr Ernst?

Henriette (ein wenig verlegen.) Sie hören ja, daß ich —

Seeburg. Nun, nun! Ich merke wohl, daß Sie es nur so sagen, um ihn zu beruhigen! — (Laut.) Hören Sie einmal, liebes Jettchen, ich hatte eben einen Streit mit meinem Sohne, den Sie entscheiden sollen. Er ist in ein junges, reiches und hübsches Mädchen verliebt —

Henriette. Jung, reich, und hübsch? Da entscheid ich, daß der Herr Baron sehr Recht hat.

Karl. Das gnädige Fräulein sind bey sehr guter Laune!

Henriette. Das bin ich gemeiniglich, wenn sich gewisse Leute vornehmen, mir sie zu verderben.

Karl. Ich verstehe den Wink! (Er will sich beurlauben.)

Seeburg (Ihn zurückhaltend.) Wo willst du denn schon hin? Wir müssen ihr doch erst den Fall ganz auserzählen — Der Vormund des Mädchens hat aber andre Absichten mit ihr —

Henriette. Er will sie vermuthlich für sich selbst behalten?

Seeburg (mit wichtigschlauer Miene.) O nein! So klug sind nicht alle Vormünder! — Er hat sie für einen Andern bestimmt, und will sie also

meinem Sohne durchaus nicht geben. Nun hab' ich ihm gerathen, er soll sie entführen —

Henriette. Nun? Und der Herr Baron?

Seeburg. Denken Sie nur, da hat er mir ein Langes und Breites von Ehre, von Schritten und Gott weiß, wovon vorgeschwazt!

Henriette. Aber wissen Sie auch, daß der Herr Baron sehr Recht hat, wenn er allerhand Bedenklichkeiten dabey findet? Es läuft sich nicht so geschwind davon, als manche Leute glauben.

Seeburg. Ach warum denn nicht! Wenn man's sonst klug anfängt!

Henriette. Und glauben Sie denn, daß sich das Frauenzimmer sogleich wird willig dazu finden lassen?

Seeburg. Da wär sie wohl nicht klug, wenn sie's nicht thäte. Ehe sie sich einen Mann aufdringen läßt, den sie nicht mag, ist's doch zwanzigmal gescheuter, sie vergleicht sich mit einem der nach ihrem Geschmack ist.

Henriette. Aber das Skandal, das ein solcher Schritt giebt —

Seeburg. Gutes Jettchen! Man hört's, daß Sie noch nicht viel in der großen Welt ge-

wesen sind! Ueber das Skandal geben und Skandal nehmen ist man in unsern Zeiten långst weg: das war wohl damals Mode, als man noch den Ehebrechern die Köpfe abschlug; aber eben so gut, daß das abgekommen ist, denn wo wollten sonst die Haubensteckerinnen, die Huthmacher und die Friseurs Brod hernehmen? — Ueberdem muß so eine Sache nicht ruchtbar werden, denn wenn sie es wird, so ist allemal die Einfalt der Aeltern oder der Vormünder schuld. Wer wird denn da gleich Lermen machen? Man sagt, das Fräulein ist ins Bad, oder auf die Güter, oder zu einer Verwandten gereist; der Herr Graf, der Herr Baron, der und der hat sie ein wenig begleitet, weil ihn sein Weg gerade auch in die Gegend führte. Wenn dann der Paris mit seiner Helena wieder zurückkommt, so wird die Vermählung deklarirt, und damit gut.

Henriette. Wahrhaftig, Sie machen Einem das Ding so süß, daß man ordentlich Lust bekommt, davon zu laufen! Wenn gleich einer da wär, der es mit mir versuchen wollte, wer wüßte —

Karl. O mein Fräulein, für Sie steh ich.

Die goldnen Fesseln, die Sie hier binden, sind zu stark —

Henriette (äusserst empfindlich.) Wahrhaftig Herr Baron, Sie spielen den Stiefsohn gegen mich schon so natürlich, noch ehe ich Ihre Stiefmutter bin, daß — (sie faßt sich schnell wieder, und nimmt ihren naiven Ton an) ich auch einmal die Stiefmutter gegen Sie spielen muß. (Komisch pathetisch.) In Kraft und Gewalt also des Ansehns, welches Ihr Herr Vater mir über Sie zu übertragen im Begriff steht, befehle ich Ihnen hiermit, so bald als möglich mit der Geliebten Ihres Herzens auf und davon zu gehn. Auch ist mein ernstlicher Wille, daß Sie stehendes Fusses zu ihr eilen, und ihre Einwilligung dazu erbitten — (wieder im natürlichen Tone) die sie Ihnen auch gewiß nicht versagen wird, denn ein Mann von Ihrer Gestalt und Talenten, du lieber Himmel! wozu könnte der ein Mädchen nicht bringen!

Karl. Diese feine Art mich gehen zu heißen macht wahrhaftig Ihrer Erfindungskraft Ehre. (Er macht eine Verbeugung, die sie erwiedert und geht.)

Seeburg (ihm nachlaufend.) Karl! Karl! Höre doch! Noch ein Wort! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Henriette allein. Dann Dorchen.

Henriette. Nun das heißt in der That der Geduld eines Mädchens sehr viel zugemuthet! Was ich habe an mich halten müssen! Nicht genug, daß mich der alte Herr mit seiner unausstehlichen Liebe halb todt martert, bewirthet mich der Herr Sohn auch noch mit Impertinenzen. — Aber das muß anders werden! — Wenn ich nur zehn Worte mit meinem Fritz sprechen könnte! — Hm! Ich könnte ihm ja wohl auf die Nacht ein Rendeevous geben? — Freylich ist das für ein junges Mädchen ein wenig gewagt; aber was hilft's? Noth bricht Eisen. Ueberdem laß ich mein Mädchen nicht von der Seite, und da — ja das will ich! (Sie sezt sich nieder und schreibt.) »Ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu sagen. Halten Sie sich gegen Mitternacht in der Nähe unsers Vorsaals auf. »Mein Mädchen wird Sie erwarten« — (Sie klingelt. Dorchen erscheint.) Geschwind ein Licht! (Dorchen ab, und kommt gleich wieder mit dem Lichte.)

Dorchen. An wen schreiben Sie denn da, gnädiges Fräulein?

Henriette. An meinen Fritz. (Indem sie siegelt.) Ich habe ihm für diesen Abend ein Rendesvous gegeben.

Dorchen. Hier?

Henriette. Ja! Warum?

Dorchen. Aber der Baron?

Henriette. Närrchen! Der geht ja immer nach zehn Uhr schlafen.

Dorchen. Das wär etwas; aber wie soll das Billet an den Grafen kommen?

Henriette. Daran hab' ich wahrhaftig noch nicht gedacht. — Dorchen, wie wär's, wenn du dir einen Behelf hinaus machtest, und sähst, ob du ihn oder seinen Bedienten etwa habhaft werden könntest?

Dorchen. Der alte Herr steht noch draußen an der Treppe, und spricht mit seinem Sohne. Wenn der weg ist, so will ich's versuchen.

Henriette (nach einigem Nachsinnen.) Gieb nur das Billet wieder her; ich habe mich anders besonnen. Der Baron mag's bestellen, da bin ich sicher, daß es in die rechten Hände kommt.

Dorchen. Der alte Baron? Ihr Liebhaber?

Henriette. Ja doch, ja! Mein Bräutigam, wenn du willst!

Dorchen. Der soll dieses Billet bestellen?

Henriette. Was das für ein Gefrage ist!

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Seeburg. Liebes Goldjettchen, ich habe meines Sohnes wegen recht sehr bey Ihnen um Verzeihung zu bitten. Ich hoffe aber, Sie werden mir's nicht zurechnen, daß er sich so unartig betragen hat.

Henriette. Ach ich habe ganz andere Dinge im Kopfe gehabt, als auf das zu hören, was mir Ihr Herr Sohn gesagt hat. Wenn sich nur andere Leute nicht so unartig betrügen —

Seeburg. Andere Leute?

Henriette. Ja wohl! — Nicht wahr, Sie haben wohl heute früh da auf der Straße dem Neffen des Grafen Frohburg erschreckliche Dinge gesagt?

Seeburg. Ich habe ihm den Kopf so gewaschen, daß er so bald nicht wiederkommen wird, dafür steh ich Ihnen.

Henriette. Aber wenn er nun schon wieder gekommen wär?

Seeburg. Wenn er wär? — Er wird doch nicht!

Henriette. O, er ist schon! Ich hab's Ihnen ja gleich gesagt, daß sich solche unbesonnene Bursche nicht so leicht abschrecken lassen. Als Sie vorhin hier mit Ihrem Herrn Sohn sprachen, so klingelte jemand an der Vorhausthür. Da ich eben draußen war, so ging ich selbst zu sehen, wer's wär. Ich mache auf, und wer konnte es anders seyn, als der saubere Offizier?

Seeburg. Er war's? Nun, und?

Henriette. Ich wollte ihm die Thür vor der Nase wieder zuschlagen, aber er hielt sie fest, und fing an mir eine Menge Dinge herzusagen, wovon ich aber für Bosheit kein Wort verstanden habe. Endlich steckte er mir dieses Billet in die Hand, und drückte mich dabey so zärtlich, daß ich hätte laut schreyen mögen, und ehe ich noch antworten konnte, war er wie ein Pfeil die Treppe hinunter.

Seeburg. Nun? Und was schreibt er denn?

Henriette. Das weiß ich nicht. Sie müssen ihm das Billet wieder zurück geben. (Sie giebt ihm das Billet.)

Seeburg. Das will ich auch, aber wir müssen doch wissen, was drin steht. (Er will es erbrechen.)

Henriette (hält ihm die Hand.) Bey Leibe nicht! Uneröffnet muß er's wieder bekommen, damit er sieht, daß ich ihn nicht einmal der Mühe werth halte, sein Geschmier zu lesen.

Seeburg. Ey ich sage ihm, daß ich's erbrochen habe.

Henriette. So wird er doch glauben, was er will. Da kennen Sie die Eitelkeit solcher jungen Cäsars nicht. Kurz um, ich gebe es durchaus nicht zu, daß Sie es erbrechen!

Seeburg. Aber ich möchte doch so gern wissen, was drinnen steht.

Henriette. Was wird's denn seyn? Fades Liebesgewäsch, wie man's in unsern Dutzend-Romanen auf allen Seiten lesen kann.

Seeburg. Es ist auch wahr. — Hm! Er muß verdammt eilig gewesen seyn. Er

hat nicht einmal eine Aufschrift darauf gemacht.

Henriette. Da er selbst der Briefträger war, so war's ja nicht nöthig. — Also Sie geben ihm das Billet so geschwind als möglich zurück?

Seeburg. Das versteht sich! Und die Wahrheit sagen will ich ihm nach Herzenslust! Jezt hab ich schon mehr Muth als diesen Morgen. Im Vertraun, der Bursche hat kein Herz. Wenn man ihn ein wenig hart anredet, so zieht er gleich ein.

Henriette. Und Sie versprechen mir auch, das Billet nicht zu erbrechen?

Seeburg. Ein Mann ein Wort: Hier ist meine Hand drauf. Eher wollt' ich für Neugier bersten, als etwas thun, was mein Jettchen nicht haben will. — Ich will gleich sehn, wo ich den saubern Herrn finde. (Ab.)

Dorchen (fängt aus vollem Halse an zu lachen.) Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein, ich kann mir aber nicht helfen! Ich glaube, ich wär geplazt, wenn er nicht bald gegangen wär! Es ist also doch wahr, was mein verstorbener Vater immer zu sagen pflegte.

Henriette. Nun? Und was sagte er denn?

Dorchen. Die Liebe macht aus alten Männern, Kinder, und aus jungen Mädchen, Weiber.

Henriette. Hm! Nicht so übel! (Ab)

Fünfter Auftritt.

(Wohnung des Grafen Frohburg.)

Graf Frohburg allein, er klingelt, ein Bedienter erscheint.

Der Graf. Ist mein Neffe zu Hause!

Bedienter. Nein Ihro Gnaden. Er ist vor einer Viertelstunde ausgegangen.

Der Graf. Hat er Euch nicht gesagt, wenn er wieder kommt?

Bedienter. Nein, Ihro Gnaden.

Der Graf. Schon gut! — (Bedienter ab. Der Graf geht einmal im Zimmer auf und ab, dann klingelt er wieder, der Bediente erscheint.) Sobald mein Neffe nach Hause kommt, soll er gleich zu

mir kommen, ich habe was sehr nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Bedienter. (Ab.)

Der Graf (allein, setzt sich nieder.) Wie einem doch die Zeit lang wird, wenn man auf etwas wartet. — Wenn ich nur wüßte, ob er ihr den Brief hat zupraktiziren können? — — (Er steht auf.) Hm! hm! hm! Es ist doch bey alledem etwas sonderbares um die Liebe! — Und wie einem das so kommt, man weiß nicht, wie? — Man sieht ein Mädchen, das recht artig aussieht, und das nicht nur recht artig aussieht, sondern auch recht artig spricht; man horcht ihr zu: das ist so natürlich als was! Man kriegt Lust, den Mund ein wenig anzusehn, aus dem solche artige Dinge kommen: das ist eben so natürlich! — Man sieht eine Reihe Zähne, die gegen zwey rothe Lippen abstechen, wie Perlen gegen Rosenblätter: man wird neugieriger, man betrachtet die umliegenden Gegenden eines so allerliebsten Mundes etwas aufmerksamer; man stößt auf ein paar Wangen, und dann begegnet man einem Paar Augen. — Das ist eben der Teufel! Das ist die Klippe, an der schon mancher gescheitert ist.

So ein paar Augen sind so recht — so — so recht das non plus vltra einer bedeutenden Physiognomie! — Diese Augen bleiben auf einem ruhen, man bleibt auf ihnen ruhen, und — drüber verliert man zehnmal mehr Vernunft, als man hat! — — Wie sie nur meine Erklärung aufgenommen hat? — Gut oder nicht gut? — Da wär eine Wette zu machen! — Aber mit wem wetten? — — (Er nimmt zwey Dukaten aus der Tasche, und legt auf jede Hand einen. Zur rechten Hand.) Du, du bist die geschickteste, du wirst also auch hier die Kluge spielen wollen, und gegen mich wetten? — Also du behauptest, sie schickt mich mit der langen Nase fort. — Aber du (zur linken Hand) du bist auf der Seite des Herzens, und also auf meiner Seite. Du sprichst: Sie schickt mich nicht fort! Nicht wahr?

Sechster Auftritt.

Graf Frohburg. Baron Seeburg.

Seeburg. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gehe. Ich suche eigentlich deinen Neffen.

Der Graf. Ich warte schon seit einer Stunde auf ihn. Was willst du denn von ihm?

Seeburg. Das ist wieder ein schöner Streich, den er da gemacht hat!

Der Graf. Wer? Mein Neffe?

Seeburg. Ja, ja, dein Neffe! Ein sauberes Stückchen!

Der Graf. Und was hat er denn gemacht?

Seeburg. Nicht wahr, von ihm hab ich nichts zu fürchten, gar nichts! Dafür stehst du mir! Du wärst schlecht weggekommen, wenn ich deine Bürgschaft angenommen hätte!

Der Graf. Aber so sag doch nur, was —

Seeburg. Weil es bey meiner Braut mit den Visiten nicht recht fort will, so probirt er's mit Briefen.

Der Graf (vor sich.) O weh! o weh! — (Laut im erzwungenen scherzhaften Tone.) Und findet sie das nicht viel bescheidner, als wenn er ihr mit seiner Figur beschwerlich fällt?

Seeburg. Ey sie will weder seine Figur noch seine Briefe! Sie hat mich gebeten, ich soll ihm den Wisch uneröfnet wieder zurück geben.

Der Graf (vor sich.) Den Wisch! Hm! hm!

— (Laut.) Weiß sie denn von wem er ist, dieser Wisch?

Seeburg. Doch wohl! Er hat ihn ihr ja selbst in die Hand gesteckt.

Der Graf. Aber wenn ihr so ganz und gar nichts dran liegt, warum hat sie sich ihn denn in die Hand stecken lassen?

Seeburg. Weil er ihre Antwort gar nicht abgewartet hat. Er ist wie ein Blitz die Treppe hinunter geschossen.

Der Graf (sieht den Dukaten, den er noch immer in der linken Hand hält, wehmüthig an, und wirft ihn in die rechte. Heimlich zur rechten Hand.) Du hast also doch gewonnen!

Seeburg. Was meynst du?

Der Graf. Ich meyne — ich meyne — gieb mir nur den Brief her, ich will ihn —

Seeburg. Nein, nein, in seine eigene Hände will ich ihn zurück geben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fritz Frohburg.

(Der Graf geht den ganzen Auftritt hindurch ängstlich herum, und sagt jedem seine Reden blos, indem er an ihm vorbey geht, halblaut ins Ohr.)

Seeburg. Ah, da kommt er ja! — Ich habe schon wieder einen Auftrag an Sie, der dem von diesem Morgen gleich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Fritz. Es soll mich unendlich freuen, wenn das wahr ist.

Der Graf (leise zu Fritz.) Er bringt meinen Brief wieder zurück.

Fritz (vor sich.) Kann unmöglich seyn, guter Onkel, denn der steckt noch ruhig in meiner Tasche.

Seeburg (der indessen Henriettens Billet gesucht hat, mit höhnischem Lächeln.) Es thut mir leid, daß ich heute immer der Ueberbringer schlimmer Nachrichten seyn muß!

Fritz. O machen Sie sich darüber ja keinen Skrupel, es kann alles noch sehr gut werden!

Seeburg. Das wird die Zeit lehren. Indessen habe ich die Ehre Ihnen den Brief wieder zuzustellen, den Sie vorhin meiner Braut zugesteckt haben. (Fritz nimmt den Brief, erbricht ihn, wirft einen Blick hinein, und faltet ihn geschwind wieder zusammen.) Sie sehen, er ist noch unerbrochen, wie er aus Ihren Händen kam. Wahrhaftig es ist Schade um die Mühe, die Sie sich gegeben haben! Vermuthlich haben Ihnen die Süßigkeiten, die alle drin stehen mögen, manchen Schweißtropfen gekostet! Und sie hat sie nicht einmal gelesen!

Der Graf (leise zu Fritz.) Laß den alten Narren nur reden, Neffe!

Fritz. Ich versichere Ihnen, Herr Baron, Sie können mir in der Welt keinen angenehmern Dienst erzeigen, als daß Sie die Mühe über sich genommen haben, mir diesen Brief in Person zu überbringen.

Der Graf (wie oben.) So ist's recht! Bezahle ihn mit gleicher Münze!

Seeburg. Ich hätte in der That nicht ge-

glaubt, daß Sie sich so sehr in der Gewalt hätten!

Fritz. Wenn das nicht wär, ich wär Ihnen lange um den Hals gefallen.

Seeburg. Zu meiner Zeit, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, nannte man das Unverschämtheit.

Der Graf (zum Baron.) Bst! Ein wenig höflicher, wenn ich bitten darf. — (Zu Fritz.) Sag ihm nur rechte Sottisen, wenn du mich lieb hast!

Seeburg. Aber Herr Bruder, ich weiß auch gar nicht, wie du bist. Du sagst kein Wort dazu?

Der Graf. Nun! nun! nun!

Seeburg. Mein Neffe sollte er seyn! Ich wollte ganz anders mit ihm herumspringen!

Der Graf. Wer wird denn um eine solche Kleinigkeit so viel Aufheben machen?

Seeburg. Eine Kleinigkeit nennst du das? Mit der Braut eines andern Liebeshändel anfangen zu wollen?

Fritz. Sie sehen, lieber Onkel, der Herr Baron hat viel Selbstkenntniß. Mancher Andrer

an seiner Stelle würde in sich selbst Gründe ruhig zu seyn finden; aber er zittert schon für dem bloßen anfangen wollen.

Seeburg. Ich verstehe zwar eigentlich nicht recht, was Sie damit sagen wollen: was aber die Selbstkenntniß anbetrift, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen eine recht tüchtige Portion davon. Alsdenn würden Sie sich wenigstens nicht einem jungen Frauenzimmer mit Gewalt aufdringen, das Sie nicht mag.

Der Graf (zu Fritz.) Neffe, um Gottes willen, werde nur nicht hitzig!

Fritz. Ich? Bewahre! Der Herr Baron meynt es ja gut mit mir! Das (auf die Tasche, wo das Billet steckt, zeigend) ist nun schon der zweyte Beweis, den er mir heute davon giebt.

Seeburg (sich in die Brust werfend.) Nun, wenn Sie es nur erkennen, junger Mann!

Fritz. O mit dem verbindlichsten Danke, alter Mann!

Seeburg. Eben nicht gar zu alt, mit Ihrer Erlaubniß!

Fritz. Auch nicht gar zu jung, mit Ihrer Erlaubniß!

Seeburg. Doch sind Sie immer jung genug um von mir gute Lehren und Anweisungen anzunehmen.

Fritz. O was das betrift, diese (auf die Tasche schlagend) Anweisung werde ich mir nicht zweymal wiederholen lassen, dafür steh ich Ihnen!

Seeburg. Das soll mir recht lieb seyn! Zeit ist's, daß Sie —

Der Graf (tritt zwischen sie.) Nun hört auf. Ich bin das disputiren satt. — (Leise zum Baron.) Laß es nur gut seyn, wenn ich den Burschen allein habe, will ich ihm schon den Text lesen. — (Laut.) Also Herr Bruder, wie gesagt, laß die Sache beygelegt seyn. Mein Neffe hat es nicht so böse gemeynt. Ein toller Jugendstreich, weiter nichts. Ich steh dir dafür, er soll ihr keinen solchen Brief mehr bringen! Versprichst du's auch Neffe! (Indem er ihm winkt.)

Fritz (lachend.) Ich? Ich gebe mein Ehrenwort.

Der Graf. Also, damit Punktum! Und zum Beweis, daß Friede zwischen uns ist, so dächt' ich, du äßest diesen Abend mit deiner Braut die Suppe bey mir.

Seeburg. Brüderchen, in der That, du mußt mich excusiren —

Fritz (heimlich.) Lieber Onkel, Sie müssen die Braut weglassen.

Der Graf. Oder willst du lieber allein kommen? — Wahrhaftig, ich lasse dich nicht los. Wenn du es mir abschlägst, so bild' ich mir ein, du hast einen heimlichen Groll —

Seeburg. Es wird schwerlich . . .

Fritz. Herr Baron, zum Zeichen der Aussöhnung!

Der Graf. Laß dich doch nicht so lange nöthigen!

Seeburg. Nun, wenn du denn durchaus darauf bestehst, meinetwegen. Also auf Wiedersehn! — (Ab.)

Achter Auftritt.

Graf und Fritz Frohburg.

Der Graf (umarmt ihn.) Liebster bester Herzensfritz! sey nicht böse auf mich! Hast da müssen um meinetwillen eine Menge Sottisen ver-

schlucken. Aber sieh nur, ich konnte doch ohnmöglich sagen: der Brief ist von mir! — Gieb ihn her den verwünschten Brief, ich will ihn... Doch nein, behalte ihn! Wirf ihn ins Feuer! Daß er mir nicht wieder vor die Augen kommt, das bitte ich dich! — Aber aufbrechen hätte sie ihn doch wenigstens können, nicht wahr? ... Sag mir doch einmal, was sagte sie denn, als du ihr den Brief ... Nein, weißt du was? Sag mir's lieber nicht! Ich will kein Wort mehr davon wissen. .... Sage mir, was hältst du von der ganzen Geschichte?

Fritz. Lieber Onkel —

Der Graf. Sieh, es ist mir so etwas besonders, so etwas dunkles dabey, das ich mir nicht erklären kann. Die Treue, die Aufrichtigkeit des Mädchens gegen den alten häßlichen Kerl ist mir nicht natürlich. Ich glaube, sie hat irgend einen verdeckten Liebeshandel, und spielt die Offenherzige gegen den Baron, blos damit sie ihn auf der andern Seite desto besser betrügen kann.

Fritz. Das ist möglich lieber Onkel.

Der Graf. Nicht allein möglich, höchst wahrscheinlich, beynahe gewiß ist's. Und wenn's so

ist, so sage ich: das Mädchen ist gescheuter als ich, daß sie mir den Brief wieder zurück geschickt hat. Hat sie mich aber blos um des Barons willen abgewiesen, so — will ich in meinem Leben nicht sagen, daß ich einem Menschen ähnlich sehe.

Fritz. Und gleichwohl, lieber Onkel, der Geschmack ist verschieden!

Der Graf. Wenn auch! Es ist doch nicht möglich, daß sie den Baron gern haben kann. ... Hm! ich weiß nicht — ich interessire mich ordentlich für das Mädchen. — Ich glaube, ich bin immer noch ... Nein! ich bin's nicht mehr! Ich für meine Person, ich thue Verzicht auf sie, und bin zufrieden, wenn sie nur der Baron nicht bekommt. Mag sie doch meinetwegen heirathen, wer will, nur der alte Krückenstößer nicht. — Sackerlot Neffe! Ich habe einen Einfall! Mein Burgunder soll mir diesen Abend herrliche Dienste thun. Er muß einen Rausch bekommen, und dann — (Er steht in Gedanken.)

Fritz. Nun? und dann lieber Onkel?

Der Graf. Ja und dann — schwarz auf

weiß. — Du sollst morgen dein blaues Wunder sehn, Neffe! — Ein halb Dutzend Flaschen wend' ich dran; aber dann nenne mich auch, wie du willst, wenn die Sache nicht eine andre Wendung bekömmt. (Ab.)

Fritz. Ich wollte sie hätte sie schon! — Guter Onkel, ich weiß zwar dein Projekt nicht, aber ich fürchte, du wirst mit deinem Burgunder nicht viel zwingen! — Wenn das (indem er Henriettens Billet hervor zieht) nicht die andre Wendung giebt. — (Er liest.) »Gegen Mitternacht in der »Nähe unsers Vorsaals auf — — Erwarten »— Ihre Henriette.« (Er küßt den Namen.) Engel! — Dinge von Wichtigkeit hat sie mir zu sagen? (Er steht in Gedanken.)

Neunter Auftritt.

Fritz Frohburg, und Johann.

Johann. Nun, endlich find ich Sie doch, gnädiger Herr! — Aber was ist das? Sie stehen ja so ernsthaft, so melancholisch da, als ob Sie hätten einen Wechsel bezahlen müssen? —

Und wo ich recht sehe, so haben Sie ihn gar noch in den Händen.

Fritz (indem er ihm das Billet offen hinhält.) Ja, aber einen Wechsel, den ich bezahlt bekomme.

Johann. Sie? — (Er nimmt ihm das Billett aus der Hand.) Erlauben Sie doch, der Rarität wegen. Aha! Ich verstehe! — (Er liest:) „Dinge von Wichtigkeit“ — Das ist etwas, aber wichtige Dukaten wären doch noch besser. — (Er giebt es wieder zurück.) Und wie sind Sie denn zu dem Billet gekommen?

Fritz. Durch den Baron hat sie mir's geschickt —

Johann. Durch den Baron? Durch ihren eignen Bräutigam?

Fritz. Ja doch! (Im Gehn.)

Johann. Und er hat's Euer Gnaden ... Was das für Manier ist! Mich mitten im Diskurs stehn zu lassen und fortzugehn! Aber so geht's: Wenn die Herren sehn, daß sie unser Einen nicht durchaus nöthig haben, so fangen sie gleich an, einen en Bagatell zu tractiren — Wenn das unter den Verliebten Mode wird, daß sie einander ihre Aufträge und Billets durch die

Bräutigams zuschicken, das wird eine tröstliche Zeit für uns arme Bedienten werden! Kein Douceur, kein Schürzenstipendium, kein Zaumgeld mehr: Monsieur muß von seinen zehn oder zwölf Gulden monatlich leben. Daß du toll würdest! — Wenn das ist, so bin ich im Stande und geh aus Desperation unter die gnädigen Herrn: das soll ein Metier seyn, wozu man in der Regel weiter nichts zu können braucht, als essen, trinken, spielen und schlafen, und ich möchte den sehen, der es in diesen vier Künsten mit mir aufzunehmen wagt!

(Ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Frohburg. Fritz von Frohburg. Baron Seeburg. (Sitzen noch am Tisch, wo sie das Abendessen eben geendigt haben, bey der Flasche.)

Der Graf (ein wenig berauscht.) Nun stoß an, Brüderchen! Es leben alle glückliche Bräutigams! he he he!

Seeburg (indem er anstößt.) Sie sollen leben!

Der Graf. Das kannst du immer auch mittrinken, Neffe.

Fritz (stößt mit dem Baron an.) Von ganzem Herzen!

Seeburg (ernsthaft.) Recht vielen Dank!

Der Graf (ihm nachäffend.) Recht vielen Dank! — Ha ha ha! Nun, das ist zum Tollwerden! — Merkst du denn nicht, daß du gefoppt wirst?

Fritz (vor sich.) Das ist ein wenig stark!

Der Graf. Sag mir, zählst du dich denn auch unter die glücklichen Bräutigams?

Seeburg. Ja wohl thu ich das! Du wirst doch nichts dagegen haben?

Fritz. Eigentlich, lieber Onkel, giebt es gar keinen unglücklichen Bräutigam. (Steht auf.)

Der Graf. Wohlgesprochen! Unser Glück besteht doch mehrentheils in der Einbildung. Und ich pflege immer zu sagen, der Brautstand ist der Stand des Glaubens, so wie der Ehestand der Stand des Schauens ist. — Aber Brüderchen, bey dir gehört ein verdammt starker Glaube dazu!

Seeburg. Warum denn aber? Ich sehe gar nicht ein, warum bey mir ein stärkerer Glaube seyn müßte, als bey andern Leuten?

Fritz (hat sich indessen unbemerkt nach der Thür zurück gezogen, und verschwindet.)

Zweiter Auftritt.

Graf Frohburg. Baron Seeburg.

Der Graf. Sag mir einmal, hast du dich niemals recht genau im Spiegel betrachtet?

Seeburg. Ey was! Ich besehe mich mein Lebtage nicht im Spiegel!

Der Graf. Daran thust du recht wohl! Denn das wär der beste Weg, wie du dir selbst recht von Herzen gram werden könntest. Ha ha ha!

Seeburg (vor sich.) Der Narr ist betrunken! Ich muß ihn schon schwatzen lassen! — (Laut, indem er einschenkt.) Das ist wahr, ein herrliches Glas Wein!

Der Graf. Trink nur Herr Bruder, wenn er dir schmeckt. Ich habe noch mehr im Keller! — Was ich sagen wollte. — Ja! — Du mußt mir's nicht übel nehmen! — Ich kann's unmöglich glauben, daß dir ein junges hübsches Mädchen, das den Kopf auf dem rechten Flecke hat, gut seyn kann. Deine Kalmuckenphysiognomie,

und die Spitzbubenaugen — Deine Gesundheit! (Trinkt.)

Seeburg. Ey so höre doch einmal auf mit deinen Sticheleyen!

Der Graf. Wir sind ja unter uns, und es ist so lange her, daß wir kein Glas Wein mit einander getrunken haben! — Ja, — das wollt' ich sagen: die Mädchen haben wohl so die kleinen Spitzbübereyen gern, aber das hämische, das tückische, das in deinem Gesicht ist — Höre, du siehst mir immer aus, als ob du deinem eignen Gesicht selbst nicht recht trautest. Ha ha ha! — Aber nimm mir's nicht übel Herr Bruder!

Seeburg. Ach, wer wird denn einem Betrunkenen etwas übel nehmen?

Der Graf. Einem Betrunkenen? Ha ha ha! Trunkner Mund, wahrer Mund! — Aber ich bin nicht betrunken, ich! So einen kleinen Hieb fühl' ich wohl, aber das thut nichts. Ich weiß noch alles, was ich thue und rede. — Höre, wenn du schweigen kannst, so will ich dir wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Seeburg. Nun?

Der Graf. Aber versprichst du mir auch, reinen Mund zu halten?

Seeburg. Auf Ehre!

Der Graf. Das Billet, das mein Neffe deiner Braut gebracht hat, war von mir! ha ha ha!

Seeburg. Von dir?

Der Graf. Ja ja, von mir! Ha ha ha! — Denkst du denn nicht, daß unser eins auch Geschmack hat? Es ist mir gerade gegangen, wie einem gewissen alten Baron von Seeburg —

Seeburg. Du bist ein Narr!

Der Graf. Nun ja, das sag' ich ja eben! Ich bildete mir ein, daß ich es allenfalls noch mit einem jungen Mådchen aufnehmen kônnte: Aber gehorsamer Diener! Sie hat mich schôn abgefertigt!

Seeburg. Das ist mir recht von Herzen lieb, denn es beweist —

Der Graf. Es beweist, daß ein Mådchen von achtzehn Jahren oft klüger ist, als ein Kerl von funfzig, und das freut mich um des Mådchens willen.

Seeburg. O, mich freut's auch um meinetwillen!

Der Graf. Du bildest dir also wohl gar ein,

sie hat's um deiner grauen Haare willen gethan? He he he! Was das für stolze Gedanken sind! — Höre Brüderchen, glaubst du denn im Ernste, daß das Mädchen aufrichtig gegen dich ist?

Seeburg. Hab' ich nicht Beweise?

Der Graf. Eben diese Beweise kommen mir verdächtig vor. — Ich lasse mich prellen, wenn nicht etwas anders dahinter steckt.

Seeburg. Und was soll denn dahinter stecken?

Der Graf. Sie hat einen andern auf dem Rohre, und sucht dich blos durch ihre verstellte Ehrlichkeit sicher zu machen.

Seeburg. Ah, Possen! Wie soll denn das möglich seyn? Es kommt ja keine Seele in mein Haus. In der ganzen Zeit, die sie bey mir ist, hat sie kein männliches Geschöpf gesehn und gesprochen, als meinen Sohn.

Der Graf. Und wenn's nun der wär?

Seeburg. Da müßt' ich doch auch etwas davon wissen!

Der Graf. Ey, dich würden sie auch gerade dazu nehmen! He he he!

Seeburg. Ich sage dir aber, daß das unmöglich ist.

Der Graf. Und warum denn unmöglich? Es wär ja nicht das erstemal, daß ein Sohn seinem Vater ins Gehege ginge! Und, unter uns gesagt, ich glaube nicht, daß ein Sohn bey einem Vater, wie du bist, viel Gefahr läuft. — Deine Gesundheit!

Seeburg. Ich will jezt nicht mit dir streiten, denn heute ist nicht viel mit dir anzufangen; aber das kann ich dir sagen, daß du dich gewaltig in deiner Vermuthung irrst. Du solltest sie nur einmal beysammen sehn, so würdest du es mir einräumen. Sie sagen einander auf das zweyte Wort Bitterkeiten —

Der Graf. Thun Sie das? O so sind sie ja zu einem Ehepaar geboren. — Brüderchen, ich kann's nicht zugeben, daß du auf deine alten Tage noch so einen dummen Streich machst. Gieb das Mädchen deinem Sohne zur Frau!

Seeburg (steht auf.) Du willst vermuthlich, daß ich fortgehn soll?

Der Graf. Ey gehorsamer Diener! Dafür wollen wir gleich sorgen. (Er geht nach der Thüre, verschließt sie und steckt den Schlüssel in die Tasche.)

Seeburg (vor sich.) Das ist ein alter Narr!

Ich muß nur antworten, wie er's haben will. Am Ende wage ich auch nichts dabey, denn morgen früh weiß er doch kein Wort mehr davon.

Der Graf (wieder zurückkommend.) Nun entlauf einmal, wenn du kannst! — Erst noch ein Gläschen! komm her — trink, das stärkt die Vernunft. — Was sagst du zu meinem Vorschlage? Ueberlege dir ihn —

Seeburg. Das hab' ich schon gethan.

Der Graf. Und hab' ich etwa nicht recht?

Seeburg. Ey freylich hast du!

Der Graf. Also du giebst sie deinem Sohne?

Seeburg. Ja doch, ja, alles, was du willst!

Der Graf (springt auf und umarmt ihn.) Herzensbrüderchen! Hab' ich's doch gedacht, daß du noch in deinen alten Tagen zur Vernunft kommen würdest. — Aber hör' einmal, des Menschen Wille ist veränderlich. Am besten ist's, wir machen die Sache schwarz auf weiß. Warte, ich will einen Revers aufsetzen. (Er setzt sich an den Schreibetisch und schreibt.)

Seeburg (vor sich, indem er sich einschenkt.)

Daß du toll würdest, mit deinem Revers. Du kannst lange warten, bis ich unterschreibe!

Der Graf (steht wieder auf.) Es ist doch sonderbar! Betrunken bin ich nicht, das siehst du, aber die Buchstaben schwimmen mir alle auf dem Papiere herum. Ich bin nicht im Stande ein Wort zu schreiben, und wenn ich mein Leben damit retten könnte. Weißt du was, Brüderchen? Schreib du dir deinen Revers selbst. Da ist die Feder.

Seeburg. Aber so laß es doch nur bis morgen.

Der Graf. Nein, nein! Ich muß das Eisen schmieden, weil es warm ist! Umsonst sollst du mir meinen Burgunder nicht getrunken haben. Schreib nur, schreib. Ich will indessen Siegellack und Pettschaft holen, denn es muß alles hübsch legal zugehn; alles legal! (Ab in ein Seitenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Baron Seeburg (allein.)

So? — »Umsonst sollst du mir meinen Burgunder nicht getrunken haben?« — Ey ey! Also war das wohl so ein ausgerechnetes Plänchen, mich erst zu besaufen, und dann — Sieh doch! Wie fein! Aber Baron Seeburg läßt sich auch gleich so übertölpeln! — Hm! Was der Neid nicht thut. Weil Er bey dem Mädchen durchgefallen ist, soll ich sie auch nicht haben! — (Er schenkt sich ein und trinkt.) Holla, da fällt mir ein Gedanke ein! — Warte! dich will ich in deinem eignen Netze fangen! (Er setzt sich nieder und schreibt.)

Vierter Auftritt.

Baron Seeburg und Graf Frohburg.

Der Graf. Schreibst du noch? — Höre, es ist mir eben eingefallen, daß wir auch ein Reugeld hinein setzen müssen.

Seeburg. Das versteht sich! So ein fünf und zwanzig tausend Gulden, nicht wahr?

Der Graf. Ah was! Setzen wir sechzigtausend! (Lacht heimlich in den Bart.)

Seeburg. Auch recht! Wie du willst! (Schreibt lachend weiter.) So wär der Revers fertig. Willst du ihn lesen?

Der Graf. Ich hab' dir ja schon gesagt, daß meine Augen nicht fort wollen!

Seeburg. Nun so will ich dir ihn vorlesen: „Endesunterschriebener Baron von Seeburg „macht sich gegen mit unterschriebenen Grafen „von Frohburg durch gegenwärtigen Revers an„heischig, seinem Sohne, Karl Baron von See„burg das Fräulein Henriette von Fernau zur „Gemahlin zu geben: Zugleich aber auch macht „er sich verbindlich, im Fall er diesem Verspre„chen, es sey auch unter welchem Vorwande es „immer wolle, nicht nachkommen sollte, an ob„erwähnten Grafen von Frohburg die Summe „von sechzigtausend Gulden als Reugeld zu be„zahlen. So geschehen — u. s. w.“

Der Graf. Recht so! — Hast du's schon unterschrieben?

Seeburg. Unterschreib du nur zuerst. Rang hat Ehre.

Der Graf (mit der Feder.) Possen! ich glaube du machst Complimente. (Er schreibt.) Ich glaube kaum, daß man es wird lesen können. (Er siegelt.)

Seeburg. O ja recht gut! Nun laß mich auch schreiben. — (Schreibt.) So! — Und nun noch ein Gläschen zur schuldigen Danksagung, und keinen Tropfen weiter! (Er legt indeß, daß der Graf einschenkt, den Revers zusammen und steckt ihn ein.)

Der Graf (lachend.) Du hast Recht, ich glaube selbst, daß es Zeit ist. (Vor sich.) Hab' ich doch nun, was ich wollte! (Sie trinken.)

Seeburg. Also gute Nacht Brüderchen.

Der Graf. Gute Nacht! Laß dich den Handel nicht reuen, den du getroffen hast. He he he!

Seeburg. O ganz und gar nicht! Morgen wird sich das alles ausweisen! He he he! (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des zweyten Akts.)

Nannette und Lieschen.

Nannette. Weißt du, ob der Graf schon zu Bette ist?

Lieschen. Noch nicht, gnädiges Fräulein. Ich hörte eben erst den Baron von ihm gehn.

Nannette. Wenn ihm Karl nur nicht in den Wurf kommt!

Lieschen. O für diesen Abend kommt der alte Herr wohl nicht wieder zum Vorschein. Es ist, glaub ich — (sie zeigt auf die Stirne) hier nicht recht richtig. — Aber der Herr Hofrath bleibt dießmal ungewöhnlich lange. Es geht schon stark auf Mitternacht.

Nannette. Horch! Ich dächte, ich hörte etwas im Vorsaale!

Lieschen. Mir ist's auch so! — Ich will doch sehn!

Nannette. Ums Himmelswillen kein Licht!

(Lieschen ab, kommt aber gleich wieder mit Fritz Frohburg zurück.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Fritz Frohburg.

(Lieschen thut einen Schrey und hält die Hand vor die Augen, Nannette steht in äußerster Verwirrung stumm und erschrocken.)

Fritz (vor sich, nach einer langen Pause, während welcher er eine um die andere angesehn hat.) Aha! Ich merke schon. Ein Qui pro quo. Dafür sollt Ihr mir büssen! — (Laut.) Darf ich fragen, mein gnädiges Fräulein, warum Sie mich so geheimnißvoll und zu dieser Stunde bey sich einführen lassen? Es ist freylich ein wenig ungeschickt, ein hübsches Mädchen, das einen zu sich holen läßt, zu fragen, was man bey ihr soll? Aber Sie müssen doch auch gestehn, daß der Fall sonderbar ist: Wir können einander bey Tage so oft und so viel wir wollen sehen und sprechen, und gleichwohl . . . Aber jezt fällt mir's ein: Sie sind vielleicht eine Liebhaberin aus der Siegwartschen Schule? Wollen wir etwa einander unter den schmelzenden Tönen der liebeklagenden Nach-

tigall im Angesichte des keuschen Mondes ewige Treue schwören? Ich bin von ganzem Herzen zu Ihrem Befehl. Ich glaube, ich kann ganz leidlich schwören, wenn es Ihnen beliebt eine Probe mit mir zu machen. Und ich will Ihnen meine Treue lieber mit zehntausend der herzlichsten Eidschwüre, als mit zehn Dukaten Caution versichern.

Nannette (aufgebracht.) Sie sind aber auch äußerst unverschämt!

Fritz. Unverschämt! Ich lasse mich um Mitternacht durch Ihr Kammermädchen beym Ermel in Ihr Zimmer ziehen; ich bitte Sie, was kann in unserm Zeitalter bescheidner, was kann verschämter seyn? (Man hört an der Thüre ein leises Klopfen. Nannette winkt Lieschen, daß sie hingehn soll; Fritz vertritt ihr den Weg.) Ah, bekommen Sie noch mehr Gesellschaft? Erlauben Sie, daß ich die Honneurs vom Hause mache. (Er läuft an die Thür, öfnet sie sachte, tritt auf die Seite, und Karl Seeburg tritt ein, ohne ihn zu bemerken.)

Siebenter Auftritt.

Vorige und Karl von Seeburg.

Karl (welcher auf Nannetten, die in der sichtbarsten Verwirrung dasteht, zueilt.) Verzeihen Sie, englische Nannette, daß ich so spät komme — Aber mein Gott! Was fehlt Ihnen? (Er will ihre Hand ergreifen.)

Fritz (der hinter ihm hergeschlichen ist, kriecht ihm unter dem Arme weg, den er nach Nannetten ausstreckt, und steht auf einmal Nase an Nase gegen ihn.) O es fehlt ihr im geringsten nichts! Sie hat im Gegentheil etwas zu viel!

Karl (tritt überrascht zurück, faßt sich aber bald wieder.) Herr, wer sind Sie? Und was wollen Sie hier?

Fritz. Um Vergebung, dieselbe Frage wollte ich eben Ihnen thun. Ich gehöre mit Ihrer Erlaubniß ein wenig hier ins Haus.

Karl. Ich bin ein glücklicher Sterblicher, der auf das Herz dieses Engels gegründete Ansprüche hat, und bereit ist, diese Ansprüche mit seinem lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Fritz. Aber mein Gott, warum sagen Sie denn das nicht in einer etwas weniger überirrdischen Sprache? Wahrhaftig, wenn sich nicht der menschliche Blutstropfen drein gemischt hätte, so verstünd ich sie kaum. Sie sind also der Liebhaber des Fräuleins; ich bin nur ihr Bräutigam: Nichts billiger daher, als daß ich Ihnen Platz mache, denn das ist so in der Regel. (Im Vorbeygehn zu Nannette.) Daraus können Sie schließen, was ich einmal für ein toleranter Ehemann seyn werde. (Er geht nach der Thüre.)

Achter Auftritt.

Vorige und Henriette.

Fritz. Nun wahrhaftig, das ist Feerey! Sind Sie es wirklich, meine Henriette?

Henriette. Von ganzem Herzen! (Sie giebt ihm die Hand.) Aber eigentlich vermuthete ich Sie nicht hier. — Sie, liebes Fräulein verzeihen, daß ich so geradezu eintrete. Unsre Bekanntschaft ist zwar erst von heute, aber ich fühlte vom ersten Augenblicke, indem ich Sie sah, ein Ver-

langen, Sie zu meiner Freundin zu machen; hätte ich eher aus meinem Kesich entkommen können, als diesen Augenblick . . . Aber was seh ich? Mein hofnungsvoller Herr Stiefsohn auch hier?

Fritz. Ihr Stiefsohn? Also wohl der . . .

Henriette. Baron von Seeburg, der eben nicht zum besten auf mich zu sprechen ist, sich aber wohl im Kurzen eines andern besinnen wird.

Karl (küßt ihr die Hand.) Der es schon gethan hat, mein Fräulein! Ihre Erscheinung hier ist ein deutlicher Beweis, wie sehr ich Ihnen Unrecht gethan habe.

Henriette. Und Ihre Gegenwart hier ist mir ein Beweis . . . (Indem sie Nannetten lächelnd ansieht.) Ja ja! ganz gewiß! — Nehmen Sie sich in Acht meine Freundin! Es ist ein schwarzes Complott gegen Sie im Werke. Sie sollen entführt werden.

Nannette (scherzhaft.) Je nun! Wenn mich nur einer entführt, mit dem ich gern davon laufe!

Fritz. Gehorsamer Diener! Da muß ich auch dabey seyn! — Oder meynen Sie, schöne Henriette, daß ich sie laufen lasse? Sie hat mich ohnedieß eben

plantirt! Denken Sie: Mich läßt sie durch ihr Mädchen hier ins Zimmer führen, damit ich sehen soll, daß sie mit einem Andern ein Rendesvous hat. — Aber Apropos! jezt fällt mir's eben ein: Sie geben mir ein Rendesvous, und gehn um dieselbe Stunde aus? Wie soll ich mir das erklären?

Henriette. Das will ich Ihnen sagen. Ich hatte das Billet an Sie kaum fortgeschickt, so reuete mich auch der unbedachtsame Schritt schon, den ich da gethan hatte. Mein böses Gewissen malte mir jede Gefahr, die ein junges Mädchen bey solchen Gelegenheiten läuft, mit den lebhaftesten Farben vor.

Fritz. Aber mein Gott! Bin ich denn meiner Henriette so furchtbar?

Henriette. Und möchten Sie wohl ein Mädchen lieben, dem Sie ganz und gar nicht furchtbar wären? — — Ich suchte Gründe, meine Unbesonnenheit zu entschuldigen. Ich erinnerte mich so manches schönen Zuges, den ich ehemals in Ihrem Charakter entdeckt hatte, so mancher guten Handlung, die Sie zwar im Verborgnen begangen hatten, die aber doch meiner

Aufmerksamkeit nicht entgangen war. Alles konnte mich nicht beruhigen. Halb für Angst, und — warum soll ich's nicht gestehn? — halb für Sehnsucht zitterte ich der Stunde entgegen, die ich Ihnen gegeben hatte, als ich durch ein Seitenfenster hier im Zimmer des Fräuleins Licht entdeckte. Ich beschloß sogleich zu ihr zu eilen, um der Gefahr zu entgehen —

Nannette. Die Sie eben hier finden! Ja welcher Mensch kann seinem Schicksale entgehn! Sie sehen, daß ich in gleicher Verdammniß mit Ihnen bin, meine Freundin: Und eben das soll denk ich, unsre Freundschaft desto fester machen; denn was zieht wohl die Bande der Herzen enger zusammen, als gleiche Lagen und Verhältnisse? (Sie umarmen sich.)

Fritz. Nun lieber Baron, auch wir wollen dem Bündnisse beytreten. Die Hand her! Sie helfen mir von meiner Braut, und ich helfe Ihnen dafür von Ihrer Stiefmutter. Sind Sie das zufrieden?

Karl (schlägt ein.) Von ganzem Herzen!

Nannette. Man höre doch, wie bescheiden die Herren sprechen. »Sie helfen mir von

meiner Braut!« Als ob ich ein Uebel wär von dem man Ihnen helfen soll.

Fritz. Jezt sind Sie noch keines, aber Sie könnten eins für mich werden! Wissen Sie nicht, daß auch sogar die Strahlen der alles belebenden, alles verschönernden Sonne zuweilen tödlich werden können?

Nannette. Das muß man gestehen, Sie flechten Ihre Körbe außerordentlich fein! — Also lieber Baron, ich muß mich wohl einzig und allein an Sie halten, wenn ich unter die Haube kommen will.

Fritz. Wissen Sie was? Ich habe ein Plänchen (Zu Henrietten.) Sie müssen nicht wieder hinüber nach Ihrem Zimmer gehn, sondern die Nacht bey dem Fräulein zubringen.

Henriette. Und warum das?

Fritz. Das sollen Sie gleich hören. — Mich muß der Baron mit zu sich nehmen. Morgen früh komme ich geheimnißvoll nach Hause, verbiete dem ganzen Hausgesinde, meinem Onkel nichts zu sagen, daß ich die Nacht aus war, und so erfährt ers am ersten. Indessen vermißt man Sie. Man sucht Sie überall, nur gewiß in des

Fräuleins Schlafzimmer nicht, und wenn man sich denn recht müde gesucht und gefragt hat, so komm ich mit dem bußfertigen Geständniß zum Vorschein, daß ich Sie in meiner Verwahrung habe —

Henriette. Aber mein guter Name = = =

Fritz. Läuft dabey keine Gefahr, denn der Erfolg muß Sie ja rechtfertigen. — Mit meinem Onkel will ich dann schon fertig werden: Ihrem Alten setz ich den Daumen aufs Auge; und das Fräulein wird mich auf einmal los, und kann heirathen — wen sie will. Ist mein Plan nicht gut?

Nannette. Vortreflich! Finden Sie ihn nicht auch so, meine Freundin? Auf Sie kommt es nun an, ob wir Alle glücklich seyn sollen! Lassen Sie mich nicht umsonst bitten: Es ist ja eine bloße Titularentführung.

Henriette. Nun denn, um Ihrentwillen —

Fritz. Nicht auch ein wenig um Ihrer Selbst willen, Henriette? (Er küßt ihr die Hand.)

Henriette (schlägt ihn auf den Mund.) Pfuy doch! Wer berechtigt Sie denn, mir solche Gewissensfragen zu thun?

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg.

Der Graf. Ey, ey, ey! Sieh doch! Da ist ja noch Gesellschaft! Und hübsch Paar und Paar, wie in der Arche Noah! — Nun, was steht Ihr denn da wie die Bildsäulen? Seyd doch lustig, ich bin auch lustig. — Sie kleine Grausamkeit, Sie — (Er küßt Henriettens Hand.) Ich bedanke mich schön, für die lange Nase! Aber stumm von der Affaire! Das bleibt unter uns! — Aber sagt mir doch einmal, wie kommt denn Ihr alle daher? He?

Fritz. Lieber Onkel — wir — wir —

Der Graf. Ha ha ha! Es geht Euch, wie mir, das hör' ich schon! Und wenn Ihr mich tod schlagt, ich könnte es Euch nicht sagen, wie ich hier hergekommen bin. Ich will mir aber auch den Kopf nicht weiter damit zerbrechen. — Hört Kinder, den Alten hab' ich zugedeckt! den hab ich angeführt! Ha ha ha!

Nannette (leise.) Mein Gott! So hab' ich ihn in meinem Leben nicht gesehn!

Henriette. Wenn ihn der Baron lachen hört, und herüber kommt —

Der Graf. He he he! Wenn ich wollte, so könnte ich Euch die ganze Sache erzählen, aber ich werde kein Narr seyn! Ihr werdet Augen machen, wenn der Revers morgen zum Vorschein kommt! Ihr werdet Augen machen! — Hören Sie, liebes Mädchen! (Zu Henrietten.) Was gäben Sie mir, wenn ich Ihnen statt Ihres alten häßlichen Barons einen hübschen jungen Bräutigam verschafte, der — ich will niemanden nennen — ohngefähr so aussäh, wie — (auf Karl zeigend) der da! He he he! (Er lacht fort.)

Fritz (Zu den Frauenzimmern.) Schleichen Sie sich nur beide fort. Ich will schon sehn, daß ich ihn zu Bette bringe. — Es bleibt bey unsrer Abrede! (Henriette und Nannette gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Der Graf. Höre Neffe, das ist ein Meisterstreich, den ich da gemacht habe! — Aber wo sind denn die Mädchen hin?

Fritz. Sie sind schlafen gegangen, lieber Onkel. Ich dächte, wir thäten es auch.

Der Graf. Meynst du, daß es Zeit ist? Ich

glaub's beynahe selbst. — Es ist heute gar nicht richtig hier! (Auf den Kopf zeigend.) Aber der Rausch, den ich mir heute getrunken habe, reut mich nicht. Morgen Jungens, morgen sollt' Ihr erst sehen, was der alte Franz Frohburg für ein Vocativus ist! Weiter sag' ich nichts. Sie Baron, Sie werden mir's am mehresten Dank wissen. — Kurz, wenn nicht die Sachen morgen eine ganz andre Physiognomie haben, so sagt, daß der Weinhändler, der meinen Burgunder gemacht hat, ein Pfuscher ist.

(Sie führen ihn ab.)

Fünfter Akt.

(Zimmer wie zu Anfange des vierten Akts.)

Erster Auftritt.

Graf Frohburg, in Morgenkleidung, kommt aus einem Seitencabinet. Hernach ein Bedienter.

Ich glaube doch im Ernst, daß ich gestern etwas mehr getrunken habe, als ich sollte! Mein Kopf ist mir so wüste! — Indessen, es war ein Rausch aus frommen Absichten, und da mag's noch so hingehn. — Wo hab' ich denn nun gleich den Revers hingesteckt? — Auf dem Tisch da ist er geschrieben worden, das besinn' ich mich noch ganz deutlich; da wird er wohl noch liegen — (Er sucht unter den Papieren.) Nein! da ist nichts davon zu sehn und zu hören! Hm!

— (Er klingelt, ein Bedienter kommt.) Sieh doch, ob in dem Kleide, das ich gestern anhatte, ein Papier steckt. (Bedienter ab, kommt aber gleich wieder.)

Bedienter. Nein, gnädiger Herr, es steckt nichts darin.

Der Graf. Nichts? — Hm! Da muß ihn der Baron haben? — Da hab' ich einen feinen Streich gemacht, das muß ich selbst sagen! Lasse das Dokument in den Händen des Ausstellers! — — (Zum Bedienten.) Weißt du, ob mein Neffe zu Hause ist?

Bedienter. Er ist eben erst nach Hause gekommen.

Der Graf. Jezt erst?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr, aber er hat befohlen, wir sollen Euer Gnaden nichts davon sagen: Er ist die ganze Nacht ausgewesen.

Der Graf. So? — — — (Nach einer Pause.) Sieh hinüber, ob der Baron aufgestanden ist. Sage nur, ich hätte etwas mit ihm zu sprechen.

(Bedienter ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf und Fritz Frohburg.

Der Graf. Du bist mir ein sauberer Zeisig, Du! Gleich die erste Nacht außer dem Hause herum zu schwärmen. Schickt sich das für einen Bräutigam?

Fritz. Hat man mich also doch verrathen?

Der Graf. Und ist das wohl ein Wunder, wenn ein Bedientengeheimniß ruchtbar wird? — Um meinetwillen ist mir's nicht; aber wenn es Nannette erfährt —

Fritz. O die weiß darum, lieber Onkel; es geschah mit ihrer Einwilligung.

Der Graf. So? Wenn das ist, so geht mich's gar nichts an.

Dritter Auftritt.

Vorige und Nannette.

Der Graf. Ist's wahr, Nannette, daß es mit Ihrer Bewilligung geschah?

Nannette. Was denn, Herr Graf?

Der Graf. Daß mein Neffe die Nacht außer dem Hause zugebracht hat?

Nannette. Und braucht er mich deswegen um Erlaubniß zu bitten?

Fritz (küßt ihr die Hand.) O mein Fräulein, ich kenne meine Schuldigkeit!

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron und Karl Seeburg.

Seeburg. Guten Morgen, Brüderchen! Ich bringe mit deiner Erlaubniß meinen Sohn gleich mit.

Der Graf. Das ist mir recht lieb. — Sa-

ge mir, hast du gestern Abends den Revers zu dir gesteckt?

Seeburg. Ja, das hab' ich! (Er ziebt ihn aus der Tasche.) Er ist in guten Händen; aber er soll in noch beßre kommen. — Mein Sohn, du wirst dich noch unsers gestrigen Gesprächs erinnern, und des gewissen Reverses, den du mir unter einer gewissen Bedingung versprachst.

Der Graf. Aber sag' mir, warum sprichst du denn so dunkel?

Seeburg. O, es wird gleich alles klar und deutlich werden. — Dieses Papier hier wird dir beweisen, daß ich diese gewisse Bedingung erfüllt habe; du wirst also nunmehr wissen, was du zu thun hast.

Der Graf. Aber was willst du denn mit deiner gewissen Bedingung?

Seeburg. Das sollst du gleich hören. (Er giebt seinem Sohne den Revers.) Da lies uns das laut vor.

Karl (liest:) „Endesunterschriebener, Graf „Franz von Frohburg, macht sich gegen mitun„terschriebenen Baron von Seeburg durch gegen„wärtigen Revers anheischig, des leztbenannten

„Sohne, Karl, Baron von Seeburg, seine „Mündel, Nannette von Edelberg, zur Gemah- „lin zu geben — “

Der Graf. Was? — Das steht in dem Revers da?

Karl. Buchstäblich, Herr Graf.

Der Graf (er sieht hinein.) Hm! — Aber sag' mir, Baron, so hast du ja gestern Abend nicht gelesen? Und das war ja auch ganz und gar unsre Abrede nicht?

Seeburg. Ey, wir halten uns hier nicht an das, was ich gelesen habe, sondern an das, was da geschrieben steht.

Der Graf. Weiter, wenn ich bitten darf!

Karl (liest:) „Zugleich macht er sich aber „auch verbindlich, im Fall er diesem Verspre- „chen, es sey auch, unter welchem Vorwan- „de es immer wolle, nicht nachkommen sollte, „oberwähnten mit unterschriebenen Baron „von Seeburg die Summe von sechzigtau- „send Gulden als Reugeld zu bezahlen, u. s. w.“

Der Graf (nach einer kleinen Pause, während der er bald über Karls Achsel in den Revers, bald dem

Baron ins Gesicht sieht.) Aber Herr Bruder, du hast mir ihn gestern Abends auf Ehre ganz anders vorgelesen.

Seeburg. Ist diese Unterschrift da deine Hand oder nicht?

Der Graf. Es ist meine Hand.

Seeburg. Und das Siegel da?

Der Graf. Das meinige. Aber es war die Rede, daß du deinem Sohne das Fräulein Henriette zur Frau geben solltest.

Seeburg. Siehst du Brüderchen, das pflegt in der Welt nicht anders zu gehn: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt immer selbst hinein. Du hattest es drauf angelegt, mich zu fangen, und ich habe dich gefangen. Ich danke indessen für den herrlichen Burgunder, den du daran spendirt hast. Wenn du etwa bald wieder Lust bekommst, so einen feinen Streich auszuführen, so schicke nur zu mir. Ich bin zu jeder Zeit und Stunde zu deinem Befehl.

Der Graf. Neffe, was meynst du? Soll ich die sechzigtausend Gulden Reugeld bezahlen?

Fritz. Lieber Onkel, ich dächte, Sie fragten das Fräulein darum.

Der Graf. Was sagen Sie, Nannette?

Nannette. Das ist schön! Ich soll mich selbst taxiren! Was meynen Sie, Baron? Ob ich wohl sechzigtausend Gulden werth bin?

Karl. Alle Schätze der Welt, mein Fräulein!

Fritz. O ho! Daß doch die Liebhaber heut zu Tage ihre Schönen immer zu solchen enormen Preisen hinauftreiben! — Nun sehn Sie ja selbst, lieber Onkel, daß ich unmöglich weiter mitbieten kann.

Karl. Mein Vater, Sie riethen mir gestern das Fräulein zu entführen; ich verwarf diesen Vorschlag: die Art, wie ich jezt zu ihrem Besitz gelangen soll, ist — erlauben Sie mir es zu sagen — für einen Mann von Ehre noch verwerflicher. Man soll nicht sagen, daß ich mein Glück einem Betruge zu verdanken habe. Mein Blut, mein Leben gäb ich für Sie, Nannette, aber für diesen Preiß — (Er zerreißt den Revers.)

Seeburg. Karl! bist du toll?

Der Graf. Brav junger Mann! Brav! (umarmt Karln.) Neffe! Jezt kann ich dir nicht mehr helfen: Jezt bezahl' ich die sech-

zigtausend Gulden nicht! (Er führt Karln zu Nannetten hin.)

Nannette (indem sie Karls Hand nimmt.) So will ich die Schuld über mich nehmen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dorchen, kommt herein mit der Schürze vor den Augen.

Dorchen. Ums Himmels willen! Mein Fräulein ist fort!

Seeburg. Wer?

Dorchen. Fräulein Henriette! Nirgends, nirgends ist sie zu finden! (Sie verbirgt ihr Lachen.)

Seeburg. Wie? Was? Und vorhin sagtest du, sie schliefe noch?

Dorchen. Ja, ich glaubte es, aber es war nicht andem! — Ich will's Ihnen erzählen, wie es zuging: Gestern um Mitternacht sagte sie, sie wollte noch auf ein Viertelstündchen zu dem gnädigen Fräulein hier herüber gehn. Das

war gut. Ich setze mich in meine Kammer, und warte immer, bis sie wieder kommen wird, schlafe drüber ein, und schlafe richtig bis um acht Uhr diesen Morgen. Das war auch gut . . .

Seeburg. Nein, das war nicht gut, zum Teufel! Du hättest sollen munter bleiben —

Dorchen. Aber gnädiger Herr, unser eins ist ja auch ein Mensch! — Und nun bilde ich mir ein, sie ist ohne mich zu Bette gegangen. Ich laure und horche immer, ob sie mir klingeln oder rufen wird; aber da rührte sich kein Mäuschen. Endlich denk' ich: du mußt doch sehn, was das heißt? Ich gehe in ihr Zimmer, und finde das Bette gerade noch so, wie ich's gestern aufgebettet habe, und mein Fräulein war weder zu hören noch zu sehn!

Seeburg. Aber wo soll sie denn hin seyn? Du hast nicht gesucht —

Dorchen. Was ich Ihnen sage gnädiger Herr alles oberste zu unterst gekehrt haben wir, alle Leute im Hause gefragt haben wir, aber keine Seele will etwas von ihr wissen.

Seeburg (in der äußersten Angst.) Ich unglücklicher, ich geschlagener Mann! Wenn ihr nur nichts zugestoßen ist!

Fritz. Beruhigen Sie sich, Herr Baron! Das Fräulein ist in guten Händen, dafür steh' ich Ihnen!

Seeburg. Ist sie? Ist sie? Und wo ist sie denn?

Fritz. Sie ist in meiner Verwahrung?

Seeburg. Wie? Was? In Ihrer Verwahrung?

Der Graf (lachend zum Baron.) Brüderchen! Es ist ein Frohburg!

Fritz. Ja, Herr Baron! Und ich kann Ihnen sagen, daß sie sich mit mir ungleich besser gefällt, als mit Ihnen.

Seeburg. Das ist ein Raub, eine Entführung!

Fritz. Keines von beiden! Sie ist gutwillig mit mir gegangen.

Seeburg. Ich werde es bey der Obrigkeit anzeigen!

Nannette (geht ab.)

Fritz. Wenn ich Ihnen rathen soll, so lassen Sie das bleiben, Herr Baron. Die Obrigkeit möchte fragen, was der Herr Vormund für ein Recht hatte, seine Mündel zwey Jahre lang

auf dem Lande bey sich, wie eine Gefangene, einzusperren! Was er für ein Recht hatte, ein junges unerfahrnes Mädchen, das ohne Schutz, ohne Hülfe war, zu einer Heirath mit sich zu bereden, wohl gar zu zwingen, um sich auf diese Art in den Besitz ihres Vermögens zu setzen? — Kurz, Herr Baron, lassen Sie die Sache, wie sie ist. Henriette steht unter meinem Schutz, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie niemand, wer es auch sey, ungestraft anrühren soll.

Der Graf (der bisher nachdenkend da gestanden, geht zu Fritz hin.) Höre Neffe, ich wollte doch nicht, daß sie mit dir davon gelaufen wär!

Lezter Auftritt.

Vorige. Nannette mit Henrietten.

Nannette (die das leztere gehört hat.) Es ist auch so arg nicht, Herr Graf. Das Fräulein hat diese Nacht bey mir zugebracht.

Der Graf. Hat sie?

Fritz. Ja, lieber Onkel. Ich hielt das für das beste Mittel, sie mit guter Art aus der Gewalt des Herrn Barons zu bringen. Nach allem, was vorgefallen ist, fürcht' ich nicht, daß er noch Umstände machen wird.

Der Graf. Für den Streich bekommst du noch zehntausend Gulden Heirathsgut mehr, Neffe! — Und du Brüderchen, was schneidest du denn für Gesichter? Pfuy doch! Du mußt einmal zu bösem Spiel gute Miene machen! Schuldige Revange für den Revers!

Seeburg. Ich wollte, daß du, und der Revers, und Ihr alle ... Aber sagen Sie mir nur, wie sind Sie denn mit dem Menschen da zusammen gekommen?

Henriette. Sonderbar, daß Sie das fragen, da Sie es doch waren, der uns zusammen brachte.

Seeburg. Ich? Ich hätte das gethan?

Henriette. Ja. Unsre Verbindung ist nicht von gestern, sie ist schon fast drey Jahr alt. Der Tod meines Vaters und die dadurch veranlaßte Veränderung meines Aufenthalts hatte uns getrennt. Sie hatten gestern früh

die Güte, uns wieder zusammen zu bringen.

Seeburg. Als ich — Je verdammt! Jezt geht mir ein Licht auf!

(Alle lachen.)

Henriette. Sie waren sogar so gefällig, gestern Nachmittag ein Billet an ihn zu bestellen, worin ich ihm ein Rendesvous gab.

Der Graf. Also war das wohl nicht einmal mein Billet?

Fritz. Nein, lieber Onkel. Das hab' ich noch unversehrt hier in der Tasche. Glauben Sie denn, es sind alle Liebhaber so gefällig, wie der Herr Baron, daß sie bey ihren Schönen Briefträgerdienste verrichten?

(Alle lachen.)

Karl. Nunmehr, da die Sachen so stehen, mein Vater, verlangen Sie wohl den bewußten Revers nicht mehr.

Der Graf. Wollte er noch einen haben? Potz Revers und kein Ende! — Ich will dir etwas sagen, Brüderchen: Laß dir ihn ja nicht beym Burgunder ausstellen! Mich hat man gewitzigt.

Seeburg. O, mich auch! (Mit einem Seitblick auf Henrietten.) Mich hat man gelehrt, daß man keinem jungen Mädchen heut zu Tage mehr trauen darf . - -

Henriette (einfallend.) Versteht sich, wenn man schon in die Sechzig ist!

Fritz. Aber wenn man so zwischen zwanzig und dreyßig ist, meine Henriette?

Henriette. Hm! — Da kann man's vielleicht schon eher wagen! — In einigen Jahren sollen Sie mir es wieder sagen, ob Sie zu viel wagten! — Verlangen Sie etwa darüber auch einen Revers? (Sie giebt ihm die Hand. Der Vorhang fällt.)

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich, 1759-1797

Lustspiele

Bd.: 4

Leipzig 1788

P.o.germ. 694 b-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112057-3
VD18 90139941